



INSTITUT
FUTUR

Freie Universität



Berlin

Queere Trampelpfade in Zukünften von Stadt.

Heteronormative Spuren und queer-inklusives Denken
in Zukunftsbildern von städtischem Leben.

Matthias Koning

iF · SCHRIFTENREIHE | 05/21
Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung

Impressum

Institut Futur
Freie Universität Berlin
Fabeckstr. 37
14195 Berlin
© 2021

Herausgeber: Gerhard de Haan
Redaktion: Sascha Dannenberg
Daina Körting
Lea Rahman

Abstract

Die vorliegende Forschungsarbeit legt offen, inwiefern Zukunftsbilder von Stadt heteronormativ geprägt sein können. Zukunftsbilder von Stadt reproduzieren gegenwärtige, implizite Normierungen. Werden diese nicht explizit hinterfragt, können Zukünfte von Stadt stillschweigend heteronormative Annahmen abbilden, die von der Dominanzgesellschaft als unveränderbar markiert sind. Diese schränken die Entwicklung alternativer Zukünfte ein. Als Untersuchungsgegenstand wurden Zukunftsbilder von Stadt analysiert, die im Futurium in Berlin ausgestellt sind. Queere Personen wurden in einer Gruppendiskussion mit den Ausstellungsartefakten konfrontiert. Ihre Äußerungen wurden mit einer strukturierenden Inhaltsanalyse qualitativ ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass sich queere Personen in den präsentierten Zukunftsbildern von Stadt nicht wiederfinden konnten. Es wurden sieben Themenkomplexe herausgearbeitet, die aus einer queeren Perspektive in den Zukunftsbildern durch die Grenzen von heteronormativem Denken limitiert sind. Weiterhin konnten queere Prozesse der Aneignung und queere Räume aufgezeigt werden, mit deren Integration die Zukunftsbilder queer-inklusiver gestaltet werden könnten. Queere Personen sollten strukturell in Entstehungsprozesse von Zukünften von Stadt integriert sein. Dies gilt auch für andere marginalisierte Personengruppen.

This research aimed at finding out whether futures of cities imply a heteronormative bias. Contemporary futures of the city implicitly reproduce values that are considered valid only by the dominant part of society. If not contested transparently heteronormative presumptions become part of visions of future cities. Hence, they restrict the development of alternative futures. This project focused on futures of cities that were on display in the Futurium museum in Berlin. People who identify as queer debated in a group discussion about the exhibits. The recorded data was then analysed using a qualitative content analysis. The results revealed that the futures of cities on display were considered incomplete and thus restricted by the limits of heteronormative thinking. Queer amendments were created to complement the missing parts and to render the futures at hand more queer-inclusive. The results stress that queer people and people who are marginalised in general should be able to access and influence decision making that determine futures.

Zur Schriftenreihe

Mit dieser Schriftenreihe veröffentlicht das **Institut Futur** Arbeitsergebnisse und Analysen, die im Kontext des Instituts entstanden sind - insbesondere Abschlussarbeiten von Studierenden des weiterbildenden **Masterstudiengangs Zukunftsforschung**. Die Palette der Themen ist entsprechend breit gehalten. Vieles hat explorativen Charakter. Das hat zwei Gründe: Erstens basiert die Zukunftsforschung bisher kaum auf einem konsolidierten wissenschaftlichen Fundament. Ihre Qualitäts- und Gütekriterien sind ebenso in der Diskussion wie ihre wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Implikationen. Zweitens ist ihr Gegenstand so allumfassend, dass sich das Feld kaum ab-, geschweige denn eingrenzen lässt. Technologische Vorausschau gehört ebenso dazu wie Forschungen zum sozialen Wandel, zur Veränderung von Wirtschaftsstrukturen, zur Veränderung der Umwelt, zur Geschichte der Zukunftsvorstellungen, zur Bedeutung von Design, zu Wünschen und Bedürfnissen, zu den Forschungsmethoden und zu Fragen der Kontingenz künftiger Entwicklungen wie deren Vorhersage – um nur einige prägnante aktuelle Themenfelder zu benennen. Entsprechend offen ist das Konzept dieser Schriftenreihe. Sie bietet Facetten der Reflexion zu speziellen Themen, Analysen und Impulse für weitere Forschungsfragen, aber auch Ergebnisse aus empirischen Studien – immer mit Blick auf mögliche künftige Entwicklungen, Gestaltungsoptionen und Erwartungen.

Bei aller Offenheit und Heterogenität existiert für die Publikationen dennoch eine Rahmung. Zunächst sind einige der üblichen Kriterien von Wissenschaftlichkeit selbstverständlich Grundlage für die Beiträge: Transparenz, Nachvollziehbarkeit von Argumentationen, Zitationsmodi etc. folgen den wissenschaftlichen Gepflogenheiten. Darüber hinaus orientieren sich die Beiträge erstens erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretisch implizit oder explizit an konstruktivistischem Denken. Es scheint der Auseinandersetzung mit Zukunft generell angemessen, sie als konstruiert zu betrachten, da über sie schwerlich als Tatsache oder gar als Wirklichkeit gesprochen werden kann. Mit konstruktivistischen Ansätzen wird erkennbar, dass Wirklichkeiten geschaffen werden – das gilt schon für jegliche Gegenwartsdiagnose und für den Entwurf von Zukünften allemal. Zweitens folgen die Beiträge sozialwissenschaftlich in der Regel einem Verständnis von Gesellschaft, wie es im Kontext der Theorien zur zweiten oder reflexiven Moderne formuliert wird. Das bedeutet etwa, nicht mehr von eindeutigen Grenzen zwischen Natur und Gesellschaft auszugehen, sondern anzuerkennen, dass wir im Anthropozän leben. Wissen und Nichtwissen werden als eng miteinander verbunden angesehen. Auch sind eindeutige Trennungen zwischen sozialen Sphären immer weniger möglich. Ungewissheiten, Risiken und Wagnisse und das Unerwartete werden nicht als wegzuarbeitende Phänomene, sondern als Quellen für die Zukunftsforschung akzeptiert und genutzt, um Zukunft als gestaltbar darzustellen. Ob mit der hier gewählten erkenntnistheoretischen und gesellschaftstheoretischen Orientierung ein haltbarer Rahmen für die Schriftenreihe und darüber hinaus auch für die Zukunftsforschung gefunden wird, wird sich erweisen. Die Herausgabe der IF-Schriftenreihe dient u.a. als ein Beitrag zu dieser Diskussion.

Gerhard de Haan

- Herausgeber -

Inhalt

1. Problemstellung und Forschungsinteresse	7
1.1 Forschungsfragen und Untersuchungsgegenstand	9
1.2 Forschungsablauf: Trampelpfade sichtbar machen	10
1.3 Herrschaftskritische Forschungspraxis	11
1.3.1 Verständnis und Definition des Begriffs queer	12
1.3.2 Eigene Verortung des Autors	13
2. Heteronormativität in Zukünften von Stadt	15
2.1 Heteronormativität	16
2.1.1 Queer Theory	16
2.1.2 Zur Konstruktion von Heterosexualität	18
2.1.3 Theoretische Bezugssysteme von Heteronormativität	19
2.1.4 Grenzen der kritischen Heteronormativitätsforschung	21
2.2 Zukunftsforschung	22
2.2.1 Zukunftsbilder und Zukunftsaussagen	23
2.2.2 Implizite Normativität und kritische Zukunftsforschung	24
2.2.3 Queere Verständnisse von Zukünften	25
2.3 Stadt und Stadtplanung	27
2.3.1 Partizipation und Heterosexismus in der (Stadt-)Planung	28
2.3.2 Queer Spaces & queer-inklusive Stadtplanung	30
2.4 Zwischenfazit: Heterosexistische Zukünfte von Stadt für Alle?	31
3. Methodik	32
3.1 Kontext der Datenerhebung	33
3.1.1 Qualitative Gruppendiskussion	33
3.1.2 Festlegung des zu analysierenden Materials	34
3.1.3 Analyse der Entstehungssituation	35
3.1.4 Formale Charakteristika des Materials	39
3.2 Richtung der Analyse	39
3.2.1 Qualitative Inhaltsanalyse	39
3.2.2 Theoretische Differenzierung der Fragestellung	41
3.2.3 Analyseansatz und Festlegung des Ablaufmodells	41
3.2.4 Kategoriensystem und Kodierregeln	43
3.2.5 Bestimmung der Analyseeinheiten	45

4. Ergebnisse der Inhaltsanalyse	45
4.1 Beschreibung der Teilnehmenden	45
4.2 Codierung und zusammenfassende Beschreibung der Unterkategorien	47
4.2.1 Heterosexuelle Normierung	47
4.2.2 Intersektionalität	50
4.2.3 Prozess der Aneignung	52
4.2.4 Recht auf Differenz	55
4.2.5 Queere Räume	56
4.3 Interpretation und Diskussion der Ergebnisse in den Hauptkategorien	59
4.3.1 Heteronormativität	59
4.3.2 Strategien der Aneignung	60
5. Kritische Diskussion der wissenschaftlichen Vorgehensweise	63
6. Konklusion	66
7. Ausblick	69
Literatur	70

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht der theoretischen Grundlagen (eigene Darstellung)	15
Abbildung 2: Teilansicht des Ausstellungsbereiches Städte für alle im Denkraum "Mensch"	37
Abbildung 3: Teilansicht des Ausstellungsbereiches Stadtdschungel im Denkraum "Natur"	38
Abbildung 4: Ablaufmodell der Analyseschritte der inhaltlichen Strukturierung	42
Abbildung 5: Ausstellungsartefakt zu Gentrifizierung	47
Abbildung 6: Ausstellungsinhalte zu Sicherheit im öffentlichen Raum	49

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kategorisierung von Heteronormativität	20
Tabelle 2: Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse	40
Tabelle 3: Verkürzter Kodierleitfaden: Übersicht der Haupt- und Unterkategorien	44

Abkürzungsverzeichnis

BIPoC	Abkürzung für Black, Indigenous and/or People of Color; Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismuserfahrungen machen oder gemacht haben. ¹
cis	Als cis-geschlechtlich gelten Menschen, die sich mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. ²
inter*	Selbstbezeichnung von Personen, die anhand der medizinischen Normkategorien nicht entweder männlich oder weiblich verortet werden können. Sie soll die vielfältigen, intergeschlechtlichen Körperlichkeiten und Realitäten abbilden. Das Sternchen (*) soll dieser Vielfalt Ausdruck verleihen ³ .
LGBTQIAP*	Sammelbezeichnung von Selbstbezeichnungen von Menschen, die sich nicht als heterosexuell und/oder cis-gender einordnen. Die einzelnen Buchstaben stehen für Lesbian, Gay, Bisexual, Trans*, Queer, Questioning, Inter*, Asexual, Aromantic, Agender und Pansexual. Ein Sternchen (*) wird als Platzhalter für weitere Selbstbezeichnungen am Ende der Abkürzung angefügt ⁴ .
trans*	Selbstbezeichnung von Personen, die sich nicht oder nicht nur mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Trans* wird oft als Oberbegriff für unter anderem transgender, transsexuell oder transident verwendet. Das Sternchen (*) am Ende steht als Platzhalter für unterschiedliche Endungen. ⁵

1 <https://kritische-maennlichkeit.de/glossar/people-of-color-person-of-color-poc/> (abgerufen am 15. Februar 2021)

2 <https://www.sueddeutsche.de/leben/glossar-lgbt-was-ist-das-1.3091327> (abgerufen am 15. Februar 2021)

3 https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Geschlecht/inter/inter_node.html (abgerufen am 15. Februar 2021)

4 <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/das-queer-lexikon-wofuer-steht-lgbti/11828236.html> (abgerufen am 15. Februar 2021)

5 https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Geschlecht/trans/trans_node.html (abgerufen am 15. Februar 2021)

I. Problemstellung und Forschungsinteresse

„Es ist von Gewicht, mit welchem Anliegen wir andere Anliegen denken. [...] Es ist von Gewicht, welche Geschichten Welten machen, und welche Welten Geschichten machen.“
(Haraway, 2018, 23)

Alternative Zukünfte¹ können nicht unabhängig von Vergangenheit und Gegenwart imaginiert werden. Sie stehen immer im Dialog mit vergangenen und gegenwärtig als gültig angenommenen gesellschaftlichen Normen und Werten (vgl. Inayatullah, 2012, 414). „Die Vergangenheit, die Gegenwart, das Mögliche lassen sich nicht voneinander trennen“ (Lefebvre, 2016, 150). Neben aktuellen Diskursen können Normierungen unbewusst als unveränderliche Narrative bei der Erstellung von Zukunftsbildern Einfluss ausüben (vgl. Neuhaus, 2015, 23ff).

Die unreflektierte Übernahme von Normierungen kann für die Ergebnisse aus der Zukunftsforschung problematisch werden. Mögliche alternative Herangehensweisen werden aufgrund der als unveränderlich angenommenen Gegebenheiten nicht erkannt. Zudem entstehen Entwürfe von Zukünften, die gesellschaftliche Teile und Gruppen, die sich außerhalb der Norm bewegen, ausschließen oder marginalisieren. Durch dieses „hidden bias“ (Milojević, 1996, 631) entsteht die Frage, aus welcher privilegierten Machtposition heraus und für welche gesellschaftlichen Gruppen Zukunftsvorstellungen Gültigkeit beanspruchen können. Das kritische Hinterfragen von impliziten Normvorstellungen, die von einer Mehrheit der Gesellschaft als natürlich, ahistorisch und unveränderbar angesehen werden, gestaltet sich als besonders schwierig (vgl. Neuhaus, 2015, 22ff), so wie es beispielsweise bei Heteronormativität der Fall ist.

Heteronormativität als Normierung des Zusammenlebens basiert auf der Annahme, dass Heterosexualität die „ausschließliche und essentielle Grundlage des Menschseins überhaupt“ (Haller, 2001, 2f) ist. Ein heteronormativ geprägtes Verständnis von Gesellschaft geht davon aus, dass jede Person heterosexuell lebt und sich entsprechend des erlernten und vorgelebten, heterosexuellen Kodex verhält (vgl. Bublitz, 2016, 108). Heteronormativität strukturiert dabei nicht nur Paarbeziehungen oder das Konzept der Kernfamilie, sondern auch gesellschaftliche Institutionen sowie alltägliche Routinen. Sie durchdringt damit auch Prozesse des Zusammenlebens, die auf den ersten Blick nichts mit Sexualität zu tun haben (vgl. Hark, 2005, 449). Queere Personen (siehe Kapitel 1.3.1), die dieser dominanten Normativität nicht entsprechen (wollen), werden dadurch marginalisiert.

Stadtplanung wiederum zeichnet existierende Normierungsmuster nach und verstärkt in der Folge die Marginalisierung queerer Personen durch Reifizierung (vgl. de Jesus Pereira Lopes, 2017, 251). Wenn die Verwirklichung der eigenen Bedürfnisse und Wünsche und die damit verbundene freie Entfaltung aller Personen, die in einer Stadt leben, arbeiten oder auch sonst die Infrastruktur, Gebäude und Angebote einer Stadt nutzen, als normative Grundlage für eine gute Stadt stehen kann (vgl. Friedmann, 2000, 466f), dann ist es eine Aufgabe sowohl von Stadtplanung als auch von Zukunftsforschung, diese diversen Stimmen zu hören und deren Bedürfnisse in die Erkenntnisse der jeweiligen Forschung mit aufzunehmen (vgl. Huning, 2014; Hudson & Rönnblom, 2020). Fragen und Bedürfnisse, die queere Personen formulieren, sollten für die Planung und Erstellung

¹ Die Nutzung des Plurals beim Begriff *Zukünfte* (statt *Zukunft*) wird in Kapitel 2.2 näher erläutert.

von Zukunftsvisionen im städtischen Umfeld nicht nur am Rand mitgedacht werden (vgl. Forsyth, 2001, 353f).

Allerdings sind im deutschsprachigen Raum in Bezug auf Stadt- und Raumforschung bisher kaum heteronormativitätskritische oder queere Perspektiven zu finden (vgl. Schuster, 2012, 654; de Jesus Pereira Lopes, 2017, 246f). Auch in der Zukunftsforschung sind queere Sichtweisen die Ausnahme (vgl. Essi, 2019). Nicht einmal Geschlechterverhältnisse werden in Untersuchungen selbstverständlich mitgedacht (vgl. Gunnarsson-Östling, 2011; Bergmann et. al, 2014).

Die vorliegende Arbeit analysiert daher die sieben umrissenen Herausforderungen unbewusster Normierungsvorgänge in der Zukunftsforschung in Bezug auf Heteronormativität am Beispiel von gegenwärtig veröffentlichten Konzepten zu alternativen Zukünften von Stadt. Es soll untersucht werden, inwiefern sowohl die Debatten um die Nutzung von städtischem Raum als auch die Diskurse in der Zukunftsforschung Personen ausschließen, die sich als queer identifizieren. Dies können beispielsweise trans* Personen, inter* Personen, Lesben, Schwule und queere Personen sein, die intersektionale² Diskriminierungserfahrungen machen, zum Beispiel als BIPOC, Menschen mit funktioneller Diversität und/oder Menschen in Armut.

Das Ziel der Forschungsarbeit ist es, alternative und queere Denkräume zu eröffnen, die eine angenommene, vorherrschende Prämisse der Heteronormativität als unvollständig³ offenlegen, um schließlich Visionen von zukünftigen urbanen Räumen queerer gestalten zu können. Zudem sollen bestehende Forschungslücken angesprochen und beispielhaft geschlossen werden. In den Überlegungen zu einer nicht-heterosexistischen⁴ Stadt sollen utopische Momente entdeckt werden, die potenziell das Leben aller Einwohnenden bereichern könnten. Es geht weniger darum, moralisierende Botschaften zu senden (vgl. Huning, 2017, 112).

Im Folgenden werden nun die Forschungsfragen sowie das konzeptionelle Vorgehen der Studie genauer beschrieben. Anschließend wird herrschaftskritische Forschung als Grundlage für die vorliegende Arbeit erläutert.

2 Als Intersektionalität wird eine Verschränkung und gegenseitige Verstärkung unterschiedlicher Marginalisierungs- und Diskriminierungsebenen bezeichnet. Wenn einzelne Diskriminierungsformen wie beispielsweise Rassismus oder Sexismus betrachtet werden, dann handelt es sich dabei um analytische Trennungen, die in der Realität in der Regel immer mit weiteren (intersektionalen) Diskriminierungen einhergehen (vgl. AG Feministisch Sprachhandeln, 2015, 52).

3 Es geht in der vorliegenden Arbeit nicht darum, zu zeigen, dass queeres Denken als eine Art neue *Masterkategorie* gelten kann, die alles genau richtig macht. Vielmehr soll gezeigt werden, dass verschiedene Positionen nebeneinanderstehen können, ohne andere auszuschließen oder sich gegenseitig zu übertreffen (siehe hierzu auch Kapitel 5).

4 Der Begriff *Heterosexismus* kann als eine theoretische Ausprägung von Heteronormativität gelten und wird in Kapitel 2.1.3 näher erläutert.

1.1 Forschungsfragen und Untersuchungsgegenstand

„Ausgehend von der Annahme, dass Stadtplanung heteronormative Ordnungsmuster widerspiegeln, muss davon ausgegangen werden, dass die Bedürfnisse und Raumansprüche queerer Individuen weitgehend unbeachtet bleiben.“ (de Jesus Pereira Lopes, 2017, 246)

Für die vorliegende Forschungsarbeit soll sich den Forschungsfragen sowohl akademisch-theoretisch als auch partizipativ-praktisch angenähert werden. Die folgenden Forschungsfragen sollen dabei beantwortet werden:

- **Welche Aspekte der im Futurium ausgestellten Zukunftsbilder von Stadt empfinden Menschen, die sich selbst als queer identifizieren, als problematisch oder unvollständig?**
- **Welche Elemente und Themen müssten in die im Futurium ausgestellten Zukunftsbilder von Stadt eingefügt werden, um Bedürfnisse und Wünsche von Menschen, die sich als queer identifizieren, zu integrieren?**

Als Untersuchungsgegenstand sollen Teile der Dauerausstellung des Futuriums in Berlin genutzt werden, die sich explizit mit Zukunftsvorstellungen von Stadt befassen. Diese werden im Forschungsprozess heteronormativitätskritisch und mit einer queeren Lesart betrachtet, hinterfragt und diskutiert (vgl. Woltersdorff, 2017).⁵

Das Futurium ist eine Einrichtung in Berlin, die im September 2019 eröffnet wurde. Sie befindet sich in Trägerschaft einer gemeinnützigen GmbH, die sowohl vom Bund als auch von Wissenschaftsorganisationen, Stiftungen und Unternehmen als Beteiligte geleitet und gestaltet wird. Ihr Ziel ist es, Verständnis für Zukünfte in eine breite Öffentlichkeit zu vermitteln sowie Diskurse über alternative (Zukunfts-)Entwicklungen zu ermöglichen. Die dort angebotenen Aktivitäten, die unter anderem eine sich ständig erneuernde (Dauer-)Ausstellung, Veranstaltungen und ein Ideen-Reallabor umfassen, sind für alle Interessierten während der Öffnungszeiten kostenlos zugänglich (vgl. Zipf et al, 2019, 9).

Die (Dauer-)Ausstellung im Obergeschoss kann als öffentlich zugängliches Zukunftsbild (siehe Kapitel 2.2.1) gesehen werden. Sie befasst sich mit „Bausteinen für viele mögliche Zukünfte“ (ebd., 57) und präsentiert gegenwärtig neben *Stadt* die Themenbereiche *Ernährung*, *Gesundheit*, *Energie* und *Arbeit*. Die präsentierten Themenbereiche sind eingebettet in drei sogenannte Denkräume (*Mensch*, *Natur* und *Technik*), in denen sie in größere Zusammenhänge eingeordnet und mit gegenwärtigen Problemen und alternativen Lösungsansätzen verknüpft präsentiert werden. Die in der Ausstellung präsentierten Inhalte wurden von einem Team aus wissenschaftlichen Mitarbeitenden in Zusammenarbeit mit Fachkundigen aus Forschung, Zivilgesellschaft und Wirtschaft kuratiert (vgl. ebd., 57).

5 Der Autor bedankt sich herzlich bei den Mitarbeitenden des Futuriums für ihre Unterstützung und Offenheit während der Anfertigung der vorliegenden Forschungsarbeit.

1.2 Forschungsablauf: Trampelpfade sichtbar machen

„Variationen von Etwas, so klein, so ungewollt und so unauffällig sie auch sein mögen, sind die unabdingbare Voraussetzung für die Genese des Neuen.“ (Rammert, 2010, 32)

Anhand der gewonnenen Erkenntnisse werden in der vorliegenden Arbeit Zukunftsbilder von Stadt mit queeren Trampelpfaden erweitert und ergänzt. Als Trampelpfade (in Englisch *desire path*) werden in der Landschaftsarchitektur Wege und Pfade bezeichnet, die sich herausbilden, wenn Menschen ihren eigenen, selbstgewählten Weg einschlagen. Sie folgen dann nicht dem vorgegebenen und sichtbaren, vom System oder von Institutionen intendierten Weg, sondern dem, der für sie am besten passt. So entstehen mit der Zeit neue Wege, die für die Bedürfnisse der benutzenden Personen besser geeignet sind. Sie zeichnen sich umso deutlicher ab, je mehr Personen sie benutzen, beispielsweise auf einer Grünfläche in einem städtischen Park (vgl. Bramley, 2018).

„They follow the organic movements of people who move through the world [...]. In this way, they call into question the sharply and clearly delineated spaces created on the drawing board by infrastructure and city planners. [...] Here, trails represent resistance, small gestures of disobedience. They defend themselves against a will to order and design“ (Feireiss et al., 2020, 276).

Auch in den Sozialwissenschaften wird mit Konzepten von Trampelpfaden experimentiert. Damit können Situationen erforscht werden, in denen Menschen in vorgegebenen und institutionalisierten Systemen, beispielsweise bei Verwaltungsangelegenheiten in Ämtern, den für sie am besten geeigneten Pfad nehmen, auch wenn dieser zunächst gar nicht vorgesehen ist. Wird ein alternativer Pfad erkannt, kann ein System iterativ angepasst werden, sodass diese Fälle integriert und beachtet werden können (vgl. Nichols, 2014a, 2014b).

Als Grundannahme geht die vorliegende Forschungsarbeit davon aus, dass ein vorherrschendes, heteronormativ geprägtes Gesellschaftssystem Zukunftsbilder von Stadt nur so erstellen kann, dass queere Personen sich in den vom System vorgegebenen Wegen nicht wiederfinden können. Die Prämisse zur Beantwortung der Forschungsfragen ist demnach, dass Zukunftsbilder von Stadt von hegemonialen und heteronormativen Annahmen determiniert und beeinflusst sind und somit zumindest heteronormative Spuren enthalten. Die folglich erzeugten Narrative schließen queere Personen von Zukünften aus. Diese Annahme wird in Kapitel 2 ausführlicher belegt. Personen, die sich selbst als queer bezeichnen, wurden zur Datensammlung mit veröffentlichten Zukunftsbildern von Stadt konfrontiert. Sie wurden in einer Gruppendiskussion dazu aufgefordert, das Gesehene zu beurteilen und alternative Wege und Ergänzungen, also metaphorische Trampelpfade, für das Zukunftsbild zu diskutieren (Kapitel 3). Diese wurden anschließend inhaltsanalytisch ausgewertet und interpretiert (Kapitel 4).

1.3 Herrschaftskritische Forschungspraxis

„Jeglicher Versuch, politisch verantwortliche, ethisch vertretbare und gesellschaftlich nützliche wissenschaftliche Texte zu produzieren, bedarf eines aktiven Bruches mit stereotypen ethnisierten, vergeschlechtlichten und sexualisierten hegemonialen Repräsentationsformen.“ (Klesse, 2007, 42)

Die theoretische Basis, auf der die vorliegende Forschungsarbeit größtenteils aufbaut, befasst sich kritisch mit hegemonialen Strukturen und deren Reproduktion und Auswirkungen bei der Wissensproduktion. Eine kritische Reflektion sollte allerdings nicht beim Untersuchungsgegenstand der Forschungsarbeit enden. Bereits die Entscheidung für eine bestimmte Wissensbasis hat hegemoniale Tendenzen, denn

„die Art und Weise, wie spezifisches Wissen hervorgebracht und anderes ausgegrenzt wird, wie sich ein bestimmtes Wissen als Grundannahme verdinglicht und in Folge unhinterfragt zur Basis immer weiterer Wissensproduktionen avanciert, sind Aspekte diskursiver Regelmechanismen“ (Hartmann, 2007, 55).

Es wäre demnach scheinheilig, eine Forschungsarbeit über heteronormativitäts- und wissenschaftskritische Ansätze zu verfassen, in der nicht auch die eigene Auswahl der wissenschaftlichen Methode, die Auslassung bestimmter Wissensbestände und die internalisierten hegemonialen Denkmuster der forschenden Personen kritisch hinterfragt würden. Daher soll im Folgenden der Versuch einer herrschaftskritischen Herangehensweise begonnen werden, die im weiteren Verlauf des Forschungsprojektes immer wieder aufgegriffen und ausformuliert wird.

Eine herrschaftskritische Tendenz innerhalb der akademischen Wissensproduktion zu befördern und ethisch verantwortungsvoll zu forschen, heißt in diesem Kontext, dass hegemoniale Verhältnisse nicht verstärkt oder missbraucht und ein Missbrauch von Macht durch andere möglichst ausgeschlossen wird. Die Reflexion strukturell geprägter Machtverhältnisse, wie etwa Heteronormativität in Wissenschaft und Gesellschaft, findet Ausdruck im gewählten Forschungsdesign und der Interaktion mit den Teilnehmenden.⁶ Sie hat auch eine Auswirkung auf die Interpretation der Ergebnisse. Dies erfordert unter anderem eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung des Autors im Forschungsfeld sowie in Bezug zu den Forschungsteilnehmenden (vgl. Klesse, 2007, 44f; Hartmann & Klesse, 2007, 13f). Ziel dieser Handhabung soll es sein, die Forschungsarbeit in ihrer Entstehung möglichst transparent zu halten und sie somit auch für kritische Betrachtung und Ergänzungen zu öffnen. Der Begriff *queer* kann als eine herrschaftskritische Bezeichnung angenommen werden, da er sich, wie in Kapitel 1.3.1 dargelegt wird, einer strengen Definition verwehrt und damit eine herrschaftskritische Sichtweise auf Wissenschaft befördert. Darauffolgend wird ein komprimierter Überblick zur Situierung des Autors gegeben, um dessen subjektive Einflüsse auf die Forschung ein Stück weit sichtbarer machen zu können.

6 In der vorliegenden Forschungsarbeit wird, wo immer möglich, eine gendergerechte Personenbezeichnung genutzt. Davon ausgenommen sind Bezeichnungen in wörtlich zitierten Textstellen, die vom Autor nicht abgeändert wurden, um eine wissenschaftlich korrekte Zitation zu ermöglichen.

1.3.1 Verständnis und Definition des Begriffs queer

„Queer is by definition whatever is at odds with the normal, legitimate, the dominant.“
(Dowson, 2000, 163)

Die Bezeichnung *queer* kann nicht einfach als ein Sammelbegriff oder eine kürzere und besser verständliche Bezeichnung für Personen erhalten, die sich dem LGBTQIAP* Spektrum zuordnen. Das würde die Möglichkeiten des Begriffs zu sehr einschränken (vgl. Oswin, 2008, 92). *Queer* ist im Grundverständnis ganz bewusst nicht als eine eigene, neue Identitätsbezeichnung zu verstehen, sondern eher als „Anti-Identität“ (Schuster, 2012, 646), die Identitätskonzepte und daraus entstehende Machtkonstellationen kritisch zu hinterfragen versucht (vgl. ebd.). Bestrebungen, den Begriff *queer* klar und eindeutig zu definieren funktionieren nicht, da sie dem Prinzip von *queer* entgegenstehen würden. „[...] it should be clear that answers, definitions and boundaries are decidedly ‘unqueer’“ (Browne, 2006, 891). Der Begriff *queer* steht vielmehr für eine sehr wandelbare Ansammlung von Möglichkeiten und Streitfragen (vgl. ebd., 888).

Queer bietet Perspektiven, aus denen Normativität und daraus entstehendes dogmatisches Denken kritisch hinterfragt werden kann. Kategorien wie Sexualität, Geschlecht, Räume und künstlich gesetzte und aufrecht erhaltene Grenzen können dann als veränderbar anerkannt werden. *Queer* stellt damit auch Heteronormativität infrage und verlangt mehr als nur die Anerkennung einer Wandelbarkeit von Geschlecht und Gender (vgl. Browne, 2006, 886).

Queer hat zudem eine radikale, politische Auslegung. Aktivistische queere Personen, die mit dem Ziel und der Forderung einiger Personen aus dem LGBTQIAP* Spektrum nach gesellschaftlicher Integration (durch Anpassung) nicht zufrieden sind, nutzen *queer*, um sich bewusst vom Bild sexueller Minderheiten als Opfer zu distanzieren. Sie verfolgen unter dem Begriff *queer* einen kompromisslosen und großangelegten Kampf um eine rechtmäßige und gesellschaftliche Anerkennung von trans*, inter*, schwulen, lesbischen, bisexuellen und queeren Personen sowie queeren Personen mit und ohne Flucht- und/oder Rassismus- und/oder Klassismuserfahrungen (vgl. Bernini & Heim, 2017, 4).

Im vorliegenden Forschungsvorhaben wird der Begriff und die Selbstbezeichnung *queer* als Sammelbegriff für akademische Perspektiven, persönlichen Einstellungen sowie Personen verwendet, „die Kritik an der heteronormativ und zweigeschlechtlich ausgerichteten Gesellschaft üben und beziehungsweise oder sich selbst in diesem Spektrum nicht wiederfinden“ (de Jesus Pereira Lopes, 2017, 244; vgl. Lane, 2020, 3). Nach dieser Definition können sich auch cis-heterosexuell lebende Menschen als queer begreifen, wenn sie mit ihrem Lebensentwurf entgegen heteronormativer Vorgaben leben und sich dafür vor der Mehrheitsgesellschaft erklären müssen. Beispielsweise können auch Personen als queer gelten, die nicht heiraten möchten oder eine mögliche Elternschaft ablehnen (vgl. Cameron & Kulick, 2003, 149). Dadurch verlagert sich der Schwerpunkt der vorliegenden Forschung weg „[...] von der Untersuchung von Homosexualität und anderen sexuellen ‚Abweichungen‘ zu der von Heterosexualität als einem sozialen und politischen Organisationsprinzip“ (Degele, 2005, 16; vgl. auch Giffney, 2004, 73f; Mieszkowski, 2009, 214).

Menschen, die sich als queer definieren, sollen in der vorliegenden Arbeit nicht als eine homogene Gruppe behandelt werden, in der alle aufgrund dieses einen Wesensmerkmals genau die

gleichen Einstellungen und Perspektiven haben. Die queere Identität macht nur einen kleinen Teil des persönlichen Erlebens aus. Es ist demnach zu erwarten (und auch gewollt), dass die queeren Teilnehmenden sehr unterschiedliche Anforderungen und Forderungen an Zukünfte von Stadt haben (vgl. de Jesus Pereira Lopes, 2017, 245).

1.3.2 Eigene Verortung des Autors

„Der partielle und situierte Charakter [...] wird dann offensichtlich, wenn ForscherInnen sich selbst aktiv in ihren Texten positionieren.“ (Klesse, 2007, 45)

Wer die Kontrolle und die Verantwortung über die Gestaltung eines Prozesses hat, der Wissen schafft, sollte die eigene Subjektivität und deren Einbindung in bestehende Machtverhältnisse möglichst transparent beleuchten.

„Die Offenlegung der subjektiven Positionierung von ForscherInnen zu den gesellschaftlich relevanten Machtverhältnissen um Geschlecht, Sexualität, Klasse, Race/Ethnizität und Behinderung erweist sich [...] als wichtiger Bestandteil einer machtkritischen und reflexiven Forschungspraxis“ (Klesse, 2007, 41).

Insbesondere wenn mit qualitativen Methoden sehr nah mit Einzelpersonen und Gruppen gearbeitet wird, sollte deutlich beschrieben werden, wie die*der Forschende selbst diskursiv und materiell verortet ist (vgl. Klesse, 2007, 44f). Im folgenden Abschnitt soll daher die Grundlage dafür gelegt werden, das Forschungsvorgehen und die Ergebnisse vor dem Hintergrund der forschenden Person mit seinen gegenwärtig gültigen, persönlichen Perspektiven, Vorannahmen und Überzeugungen in Kontext zu setzen.

Dies geschieht in Anlehnung an *situiertes Wissen* aus der feministischen Wissenschaftskritik (vgl. Haraway, 1995, 73ff) sowie dem theoretischen Konzept *positionality* aus der kritischen Geographie (vgl. Rose, 1997; England, 1994). Beide Positionen haben gemeinsam, dass sie von einer Partialität der gewonnenen Erkenntnisse ausgehen, die von der Subjektivität der forschenden Person und der Situierung des Wissens abhängig sind (vgl. Gramlich & Haas, 2019, 39). Für die folgende Selbstbeschreibung der subjektiven Positionierung der forschenden Person wird von der dritten in die erste Person gewechselt.

Ich bin 1985 in Saarbrücken geboren und zum Zeitpunkt der Forschung 35 Jahre alt. Ich identifiziere mich als *weiß*⁷, cis-männlich, atheistisch, homosexuell und queer. Ich bin in einem dörflichen, eher konservativen und katholischen Umfeld aufgewachsen, was mich und meine Perspektive auf die Welt sehr geprägt hat. Ich erinnere mich, dass ich bereits als Kind (Hetero-)Normativitäten unbewusst infrage stellte, indem ich mich beispielsweise erfolgreich weigerte, Fußball zu spielen. Stattdessen wünschte ich mir eine Barbie zu Weihnachten.⁸

7 *weiß* wird in der vorliegenden Arbeit als analytische Kategorisierung einer durch Rassismus entstandenen und dadurch privilegierten sozialen Positionierung betrachtet und nicht als Identitätskategorie. Um dies hervorzuheben wird der Begriff *weiß* klein und kursiv gesetzt benutzt (vgl. AG Feministisch Sprachhandeln, 2015, 60f).

8 Die Barbie habe ich tatsächlich bekommen, wofür ich meiner Tante und meinen Eltern, die ich schon damals als progressiver als ihr Umfeld wahrgenommen habe, noch immer sehr dankbar bin.

Ich fragte mich, warum weiblich konnotierte Verhaltensweisen für mich Tabu sein sollten und wer eigentlich diese Regeln festgelegt hat.

Vor zehn Jahren und nach meinem Studium der Angewandten Medienwissenschaft an der Technischen Universität Ilmenau zog ich nach Berlin. Dort begann ich mich für die (alternative) Entwicklung von städtischem Leben zu interessieren. Politisiert hat mich dabei die Critical Mass. Sie besteht aus einem Korso aus Fahrradfahrenden, die monatlich unter anderem für mehr Gleichberechtigung von nicht-motorisierter Mobilität protestieren. Ich fing an, mich damit zu beschäftigen, was Henry Lefebvre als Recht auf Stadt beschreibt. Heute verstehe ich darunter mein Recht auf Aneignung von städtischem Raum und daran, diesen aktiv mitzugestalten.

Zehn Jahre nach meinem Bachelorabschluss begann ich mein Masterstudium in Zukunftsforschung an der Freien Universität Berlin. Ich bemerkte, dass herrschaftskritische Zukunftsforschung großes Interesse in mir weckte. Sohail Inayatullah und Sardar Ziauddin waren dabei zwei Autoren, die mich mit ihren Erkenntnissen unter anderem prägten, und es entstanden Fragen nach hegemonialen Machtkonstellationen in Zukunftsbildern.

Mit Queer Theory beschäftige ich mich seit etwas mehr als einem Jahr. Mein Outing als schwuler Cis-Mann war vier Jahre vor der Anfertigung dieser Arbeit. Meine Beschäftigung mit queeren Theorien und Modellen von Autor*innen wie beispielsweise Eve Kosofsky Sedgwick, Monique Wittig, Adrienne Rich, Judith Butler, Jack Halberstam, Lee Edelman und Paul B. Preciado sah ich teilweise als akademische Arbeit, teilweise aber auch als Selbsttherapie an. Sie bot mir neben wissenschaftlich fundierten Aussagen zum gegenwärtigen, gesellschaftlichen Leben auch Antworten für vergangene und gegenwärtige Herausforderungen in meinem eigenen queeren Leben.

Für Personen, die sich als queer identifizieren, ist es gegenwärtig immer noch schwierig bis (lebens-)gefährlich, sich zu outen oder ihr Leben und ihre Liebe ohne Diskriminierung durch eine Mehrheitsgesellschaft zu leben. Es besteht für mich eine persönliche Motivation, die strukturellen Hintergründe zu verstehen, die dazu führen. Mit meiner Forschungsarbeit möchte ich queeren Personen in der Zukunftsforschung eine Stimme geben. Ich möchte einen Diskurs darüber anstoßen, von wem und für wen Zukunftsbilder erstellt werden.

Gleichzeitig möchte ich mich nicht als Repräsentant einer sehr heterogen zusammengesetzten Gruppe missverstanden sehen, denn „[w]er oder was gibt ForscherInnen das Recht, irgendeine bestimmte Gruppe zu repräsentieren“ (Klesse, 2007, 41). Als schwuler und weißer Cis-Mann betrachte ich queeres Leben aus einer sehr privilegierten Perspektive heraus. Wann immer möglich, habe ich daher im Prozess der Entstehung der Arbeit versucht, diese Privilegien für mich offenzulegen.

Ich lade alle Personen, die diese Arbeit lesen, dazu ein, meine Auswahl der theoretischen Grundlagen, meine Entscheidungen beim Forschungsdesign sowie meine gewonnenen Erkenntnisse kritisch zu hinterfragen. Ich erhebe keinen Anspruch darauf, dass meine im folgenden dargestellten Perspektiven die einzig gültigen oder richtigen sind.

2. Heteronormativität in Zukünften von Stadt

„Gender and sexuality are, after all, too often dropped from most large scale accounts of alternative worlds.” (Halberstam, 2011, 19)

Die theoretische Grundlage, auf der die vorliegende Arbeit basiert, setzt sich aus drei wissenschaftlichen Zugängen unterschiedlicher Disziplinen zusammen, die jeweils nur einen Teilbereich des Untersuchungsgegenstandes abdecken (siehe Abbildung 1). Für ihre Anwendung als theoretische Basis werden sie jeweils auf Überschneidungen untersucht und dafür teilweise neu kombiniert.

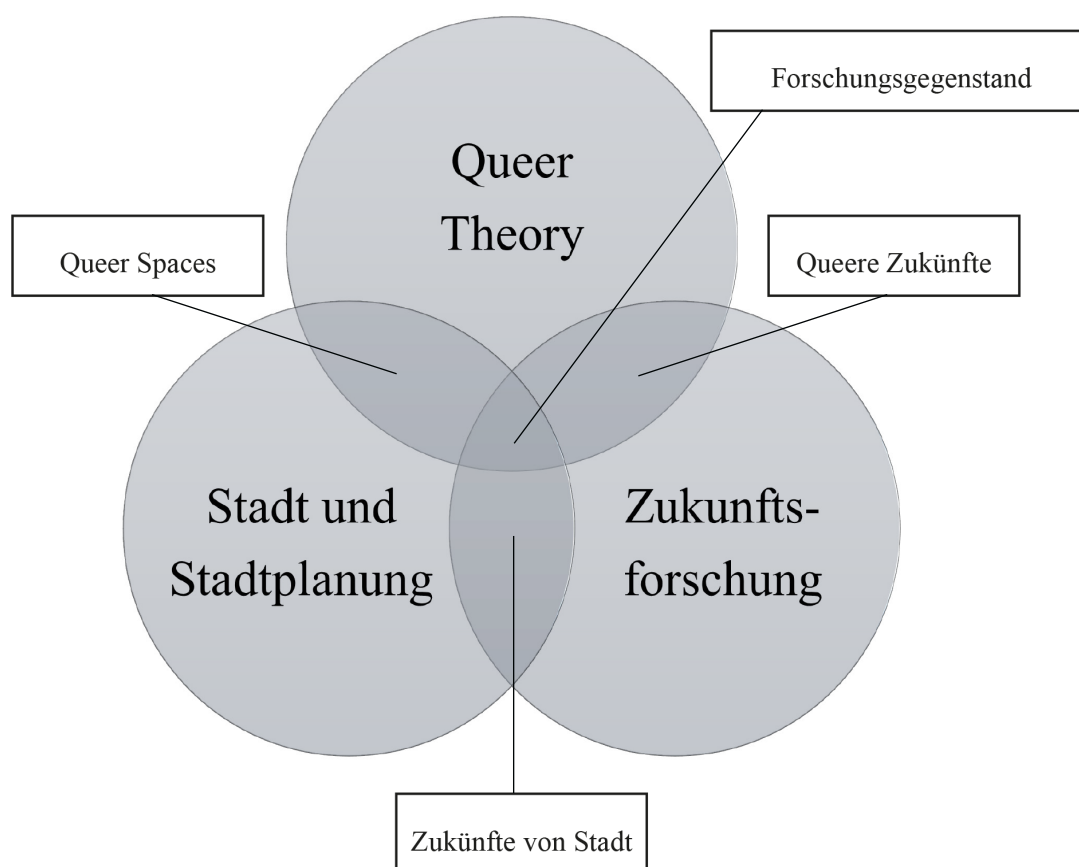


Abbildung 1: Übersicht der theoretischen Grundlagen (eigene Darstellung)

In Kapitel 2.1 liegt der Fokus auf der Darstellung, Herleitung und Erläuterung theoretischer Grundlagen zum Themenkomplex Heteronormativität, die der Queer Theory und Genderforschung zuzuordnen sind. Daran anschließend folgt in Kapitel 2.2 eine Betrachtung der für die vorliegende Forschung wesentlichen theoretischen Grundannahmen aus dem Bereich der (kritischen) Zukunftsforschung. Schließlich wird in Kapitel 2.3 ein theoriegeleitetes Verständnis von Stadt und Stadtplanung beschrieben, bevor in Kapitel 2.4 mit einem Zwischenfazit die zentrale Frage der Forschung theoriegeleitet erneut formuliert und zusammengefasst wird: Inwieweit können Zukünfte von Stadt als heteronormativ geprägt gelten?

2.1 Heteronormativität

„If nothing else, queer theory must remain alive to the persistence not only of sexual difference but also of the complexity of the human subject.“ (Gandy, 2012, 742)

Heteronormativität als Begriff wurde im internationalen akademischen Diskurs von Queer Theory in den Neunzigerjahren geprägt (vgl. Hark, 2005, 459f) und verbindet Überlegungen aus „feministischen Gender-Theorien, lesbisch-schwulen Sexualitätskritiken, psychoanalytischen Identitätskonzepten, poststrukturalistischen Subjekt- und Machttheorien sowie [...] der materialistischen Gesellschaftskritik“ (Klesse, 2007, 35). Zur Herleitung eines Verständnisses von Heteronormativität (siehe Kapitel 2.1.2 und 2.1.3) werden im Folgenden unter anderem Grundlagen der Gender Studies (vgl. u.a. Butler, 2014) und von Queer Theory (vgl. u.a. Degele, 2005, 2008; Hark, 2005; Jagose, 2005; Kraß, 2009; siehe Kapitel 2.1.1) verwendet. Im Hinblick auf Zukunftsforschung soll außerdem auf den aktuellen Forschungsstand zu einem nicht-heteronormativen Verständnis von Zukunft (vgl. u.a. Edelman, 2004; Muñoz, 2009; Shahani, 2013) und einer Verortung von heteronormativitätskritischem Denken in der Zukunftsforschung (vgl. u.a. Bergmann et. al, 2014; Essi, 2019) Bezug genommen werden (siehe hierzu Kapitel 2.2.3).

2.1.1 Queer Theory

„Queer theory forces us to explore practices that openly exist in our cultures today, that have existed for a long time in all cultures, but are today branded as deviant or excluded altogether.“ (Dowson, 2000, 165)

Der Versuch, Queer Theory zu definieren, wird meist abgelehnt. Das Risiko, etwas darstellen zu wollen, was sich in seiner ganzen Komplexität nicht darstellen lässt, wäre zu groß (vgl. Jagose, 2005, 13). Genauso wenig, wie queere Identitäten auf einer als dauerhaft angenommenen Realität aufbauen, ist Queer Theory nicht als feststehendes, theoretisches Konstrukt zu verstehen. Sie versucht nicht, Sachverhalte oder Verhalten zu erklären, sondern versteht sich vielmehr als eine Art offene Reflexionsfläche, auf der normativ gesetzte Standards kritisch hinterfragt werden können (vgl. Dowson, 2000, 163). Im Folgenden soll daher eher ein Verständnis dafür entwickelt werden, welche Aspekte von Queer Theory im Rahmen der vorliegenden Arbeit im Fokus stehen sollen.

Die Ansätze von Queer Theory umfassen interdisziplinäre Zugänge und Auslegungen, die alle gemeinsam haben, eine vermeintlich feststehende gesellschaftliche Ordnung mit ihren Normen kritisch beleuchten und dekonstruieren zu wollen (vgl. Degele, 2008, 41 ff). Queer Theory vereint ein Politik- und Theorieverständnis, das Identität und Identitätsbildung hinterfragt. In Abgrenzung zum Poststrukturalismus rückt sie Sexualität als eine zentrale Kategorie vom Rand in den Fokus (vgl. Degele, 2005, 17), um die damit verbundenen (geschlechtlichen) Machtstrukturen diskutieren zu können (vgl. Oswin, 2008, 100).

Der Argumentation von Queer Theory folgend kann ein Verständnis gesellschaftlicher Strukturen nur als unvollständig oder sogar fehlerhaft angesehen werden, wenn sexuelle und geschlechtliche Identitäten nicht als veränderbare Machtstrukturen im Forschungsprozess erkannt, reflektiert

und hinterfragt werden (vgl. Sedgwick, 1990, 1). Queer Theory erkennt dabei zwar an, dass es biologische Unterschiede zwischen Geschlechtern geben kann, wirft aber gleichzeitig die Frage auf, ob „auf ihrer Basis die patriarchalische Geschlechterordnung zur Natursache erklärt werden kann“ (Kraß, 2009, 12). Eine hegemoniale Struktur, die Geschlecht und Sexualität in einer (westlich geprägten) Gesellschaft normativ anordnet, sollte somit nach Auffassung von Queer Theory in der Forschung systematisch reflektiert und kritisch beleuchtet werden (vgl. Wagenknecht, 2007, 18; Warner, 1991, 1993).

Hegemoniale Strukturen gelten in diesem Kontext als vielschichtige Ordnungsprinzipien, in denen Macht von einer dominierenden Gruppe nicht durch Zwang, sondern durch den Aufbau eines glaubhaften Bezugssystems von Vorstellungen und Anschauungen ausgeübt wird. Dieses Bezugssystem überzeugt Menschen von der Richtigkeit, Natürlichkeit und Alternativlosigkeit dieser dominierenden Perspektive. Die Glaubwürdigkeit des Bezugssystems wird durch dessen permanente (Wieder-)Aufführung, der sogenannten Performativität, weiter gestärkt (vgl. Halberstam, 2011, 17).

Geschlecht (*gender*) ist jedoch, genauso wie Sexualität, kein natürlich gegebenes Ausstattungsmerkmal des Körpers. Es wurde erst durch kulturelle und soziale Diskurse ermöglicht und geprägt (vgl. Hark, 2009, 34; Butler, 2014, 6). Geschlecht (*gender*) und Sexualität sind dieser Auffassung nach keine feststehenden und unveränderbaren Identitäten oder „Ausdruck eines inneren Kerns oder einer statistischen Essenz“ (Hark, 2009, 34). Sie werden erst durch Performativität erschaffen (vgl. Bell et al., 2007, 33). „Die Stabilität von Heterosexualität ist insofern gerade nicht in einer ahistorischen »Natürlichkeit« zu begründen“ (Hark, 2009, 31).

Zentraler Ausgangspunkt einer kritischen Heteronormativitätsforschung⁹ ist nach diesem Verständnis eine „[...] Kritik von Herrschaft und Machtverhältnissen, die durch sexuelle und geschlechtliche Ordnungen begründet oder gestützt werden“ (Woltersdorff, 2017, 2). Die Grundlagen, Zwänge und Effekte heteronormativer Strukturen in einer Gesellschaft sowie ihre kulturellen, sozialen, ethischen und politischen Implikationen rücken in den Fokus akademischer Forschung. Sie werden beschreib- und damit auch veränderbar (vgl. Kraß, 2009, 9).

„In den Blick gerückt werden die Reproduktionsmechanismen, Vernetzungen und institutionellen Zwänge, die dafür sorgen, dass Heterosexualität als zeitlos, unveränderbar und als Inbegriff von Geschichte gleichsam jenseits von Geschichte erscheint“ (Hark, 2009, 31).

Dies schließt unter anderem auch eine kritische Reflektion von Wissen, Wissenschaft und wissenschaftlichen Methoden ein (vgl. Wagenknecht, 2007, 17), denn auch Universitäten als Orte der Wissensproduktion folgen mit ihren klar abgegrenzten Disziplinen hegemonialen Strukturen (vgl. Halberstam, 2011, 7f).¹⁰ Queere Betrachtungen von Vorgängen der Normalisierung sind somit

9 Kritische Heteronormativitätsforschung und Queer Theory werden in deutschen Texten oft synonym verwendet (vgl. Kraß, 2009, 8). Das gilt auch für die vorliegende Forschung. Die damit einhergehende inhaltliche Reduktion des Themenbereiches ist allerdings umstritten (vgl. Woltersdorff, 2017, 324).

10 Dies ist unter anderem für die vorliegende Arbeit relevant, weil Zukunftsforschung als inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld disziplinäre Einschränkungen aufweichen könnte. Zukunftsfors-

kein Endpunkt an sich. Sie sind eine von vielen Möglichkeiten, Sexualität als politische Kategorie beschreib- und greifbar zu machen und verschiedene Perspektiven auf den gleichen Gegenstand, mit allen darin vorkommenden Spannungen und Widersprüchen, zu erlauben (vgl. Browne, 2006, 891).

Um im Sinne von Queer Theory Sexualität als eine Kernkategorie in der kritischen Auseinandersetzung mit Zukunftsforschung zu etablieren, lohnt es sich, einen Blick auf die gegenwärtig in der westlich geprägten Gesellschaft weitreichend etablierte, dominierend anerkannte und daher als hegemonial bezeichnete, heterosexuelle und heteronormative Perspektive auf Sexualität und Geschlecht zu werfen. Heteronormativität gilt dabei

„als selbstverständlich gegebene, biologisch begründete und moralisch überhöhte Regel, die alles, was ›anders‹ ist, als erklärungsbedürftig, naturwidrig und verwerflich konstruiert, um in der Abgrenzung von diesem Anderen die Normalität des Doppelgebots der Geschlechterdifferenz und Heterosexualität zu bestätigen“ (Kraß, 2009, 10).

Heteronormativität wird im Kontext akademischer Debatten mit sozialer Überwachung entlang der Kategorien von Sexualität und Geschlecht in Zusammenhang gebracht (vgl. Marchia & Sommer, 2019, 268) und soll im folgenden Kapitel im Kontext von Queer Theory erläutert und eingeordnet werden.

2.1.2 Zur Konstruktion von Heterosexualität

„Heterosexuality is a performance, just as constructed as homosexuality, but is often presumed and privileged as the original.“ (Bell et al., 2007, 33)

Die Annahme, auf der das dominierende, heterosexuelle Glaubenssystem basiert, lautet,

„dass es [...] zwei und nur zwei Geschlechter gibt, dass diese zwei Geschlechter biologisch (natürlicherweise) gegeben sind und sich im Laufe eines Lebens niemals ändern, dass alle Personen ausnahmslos natürlicherweise einem Geschlecht angehören, dass schließlich die Genitalien als der objektive Beweis eines Geschlechts gelten, und [...] dass diese beiden Geschlechter sich natürlicherweise wechselseitig begehren“ (Hark, 2009, 24).

Heteronormativität bedingt darüber hinaus nicht nur die Normierung von Sexualität und Geschlecht, sondern auch eine Hierarchisierung. Wenn Reproduktion im heteronormativ konstruierten Denken als einzige Daseinsberechtigung für sexuelle Beziehungen gilt, dann werden heterosexuelle Paare gegenüber nicht-heterosexuellen bevorzugt, genauso wie heterosexuelle Paare mit Kindern hierarchisch über heterosexuellen Paaren ohne Kinder stehen (vgl. Mieszkowski, 2009, 212). Homosexualität ist in diesem Glaubenssystem nicht gleichwertig mit Heterosexualität, sondern untergeben und randständig. Heterosexualität gilt als *das Original*, alles andere als *Kopie*. Die binäre und hierarchisierte Unterscheidung schreibt Heterosexualität einen höheren Wert zu (vgl. Dowson, 2000, 161).

Heteronormativität fungiert als ein Machtsystem zur Strukturierung von sozialen Bindungen und Umgangsformen, das in fast allen Bereichen des alltäglichen Zusammenlebens herausgearbeitet

schung könnte in diesem Sinne als queere Wissenschaft verstanden werden. Dies wird in Kapitel 2.2 genauer erläutert.

werden kann (vgl. Hark, 2009, 29; Sedgwick, 1993, 10f). In der Politik (vgl. Raab, 2005), im Recht (vgl. Hark & Genschel, 2003), in der Bildung (vgl. Čeplak, 2013) oder auch in der Wissenschaft (vgl. Dowson, 2000, 163) konnten heteronormative Annahmen herausgearbeitet werden. Deren Akzeptanz „ist zum Apriori moderner Wissenschaftsdiskurse vom Menschen avanciert“ (Hartmann, 2007, 56). Die eingeübten Normverständnisse beeinflussen, wer dazugehört oder wer nicht und wer sich anpassen muss und wer nicht (vgl. Herz & Johansson, 2015, 1019). Sie nehmen Einfluss darauf, für wen imaginierte Zukünfte von Stadt erstellt werden (vgl. Huning, 2014), und welche Personengruppen dabei nicht oder nur am Rand als *die Anderen* vermeintlich mitgedacht werden (vgl. Hudson & Rönnblom, 2020).

Eine heteronormativitätskritische Perspektive ist dabei nicht ausschließlich für Personen von Relevanz, die sich dem LGBTQIAP*-Spektrum zuordnen. Einsichten, die Queer Theory generiert, sind keine als *abweichend*, *abartig* oder *krankhaft* markierten Positionen, die als unwesentlich abgetan werden können. Sie sind alternative Ansätze innerhalb einer großen Ansammlung von Möglichkeiten, die alle gleich gültig und wertig sein sollten (vgl. Dowson, 2000, 163).

„Once we dismiss the presumption that queer theory offers only a focus on ‘queer’ lives and an abstract critique of the heterosexualization of space, we can utilize it to deconstruct the hetero/homo binary and examine sexuality’s deployments in concert with radicalized, classed and gendered processes“ (Oswin, 2008, 100).

Queer Theory wird damit zu einer alternativen und kritischen Grundlage intersektionaler akademischer Forschung, die neben postkolonialen, feministischen, anti-rassistischen und anti-materialistischen Zugängen neue kritische Perspektiven zulassen kann (vgl. ebd.).

2.1.3 Theoretische Bezugssysteme von Heteronormativität

„[...] heterosexuality is not only sexual.“ (Jackson, 2006, 117)

Um Heteronormativität differenzierter einordnen und fokussierter beschreiben zu können wird in der vorliegenden Forschungsarbeit eine Kategorisierung nach Marchia & Sommer (2019) benutzt. Sie teilt Heteronormativität in vier Bezugssysteme, die unterschiedliche Aspekte und theoretische Bezüge hervorheben (siehe Tabelle 1).

Heterosexistische Heteronormativität basiert auf einer Normierung der sexuellen Orientierung von Menschen und bezieht sich auf die implizite Privilegierung heterosexueller Menschen. Darunter fallen Beschreibungen, Äußerungen und Verhaltensweisen, die Abweichungen von Heterosexualität kontrollieren, beispielsweise homofeindliche Äußerungen oder Gewalt gegen homosexuelle Menschen oder Menschen, die als solche wahrgenommen werden (vgl. Marchia & Sommer, 2019, 283).

Bezeichnung	Ordnungsprinzip	Theoretische Bezüge
Heterosexistische Heteronormativität	Normierung der sexuellen Orientierung	M. Warner (vgl. 1991) M. Foucault (vgl. 1978)
Geschlechtliche Heteronormativität	Patriarchalisch geprägte Normierung von geschlechtlicher Identität	A. Rich (vgl. 1982)
Hegemoniale Heteronormativität	Hegemoniale Maskulinität und/oder idealisierte Weiblichkeit	J. Butler (vgl. 1990)
Cisnormative Heteronormativität	Geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung	G. Rubin (vgl. 1993)

Tabelle 1: Kategorisierung von Heteronormativität (eigene Darstellung nach Marchia & Sommer, 2019, 287)

Geschlechtliche Heteronormativität dagegen fokussiert sich auf Normierungen von Geschlechterrollen, die ausschließlich binär auf *männlich/weiblich* ausgerichtet ist und aus einer patriarchal geprägten Sozialisierung resultiert. In diese Unterkategorie fallen beispielsweise Darstellungen, die bestimmte Erwartungen und Vorgaben an vermeintlich männliches oder weibliches Verhalten widerspiegeln und damit soziale Kontrolle darüber ausüben (vgl. ebd., 280f, 287).

Hegemoniale Heteronormativität bezieht sich auf das Wechselspiel der Bestätigung von sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identitäten. Die Performativität eines bestimmten geschlechtlichen Ideals zieht damit eine sexuelle Orientierung zwingend nach sich. Beispielsweise gibt es die Vorstellung, dass Personen, die sich sehr konform den als männlich geltenden Idealen verhalten, nicht schwul sein können. Das Übertreten dieser vorgegebenen Grenzen in Identität und Lust wird als sanktionsfähig angesehen (vgl. ebd., 280, 288).

Cisnormative Heteronormativität als vierte Kategorie geht davon aus, dass sich Heteronormativität geschlechtsspezifisch manifestiert. Sie fokussiert damit auf Privilegien, die Personen erlangen, deren gefühlte und gelebte Geschlechtsidentität dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht entspricht. Sie beschreibt auch die gesellschaftliche Kontrolle wahrgenommener Übertretungen zwischen dem gelesenen Geschlecht und dem biologischen Geschlecht, wie sie beispielsweise bei trans* Personen wahrgenommen werden können (vgl. ebd., 284f).

2.1.4 Grenzen der kritischen Heteronormativitätsforschung

„For normalizing the queer would be, after all, its sad finish.“ (Butler, 1994, 21)

Queer Theory und das darin verortete Phänomen Heteronormativität können nicht frei von Widersprüchen sein. „Von der Fantasie der *master category*, die oft genug zumindest implizit noch immer unser Denken regiert, sollten wir uns daher endgültig verabschieden“ (Hark, 2009, 37). Eine Perspektive wie Queer Theory, die eine gesellschaftliche Normierung und die damit verbundene, kritische Hinterfragung derselben in das Zentrum eines Diskurses stellt, sollte ebenso kritisch hinterfragt werden.

Zunächst ist nie abschließend zu definieren, was als queer gelten kann. Wird Queer Theory nur auf die Frage von Identität reduziert, entstehen auch hier Strukturen hegemonialer Macht (vgl. Quiroga, 2003, 134). Schon das Benennen von alternativen Möglichkeiten kann also zu einer Verdinglichung, Festschreibung oder Gleichmachung führen, die dem fluiden Konzept von Queer Theory entgegensteht. Gleichzeitig muss die Frage gestellt werden, wie eine solche Fluidität dann überhaupt auf akademische Texte übertragen werden kann, wenn sie Identitäten, Verkörperungen und Räume abbilden soll, die per Definition eigentlich nicht fixiert sein können (vgl. Browne, 2006, 888f).

Queer Theory läuft also mit der Verdinglichung von Heteronormativität Gefahr, selbst eine „Provinzialisierung im Denken“ (Hark, 2009, 27) herbeizuführen. Auch queeres Denken kann demnach nicht der Falle entgehen, Kategorien und Bewertungsmuster zu erschaffen. Heterosexualität wird beispielsweise als Bezugs- und Machtssystem mit heterosexueller Identität begrifflich zusammengeworfen. Es wird damit weniger danach gefragt, wie Heteronormativität eigentlich Heterosexualität organisiert, als dass es davon abweichende Orientierungen und Lebensrealitäten einschränkt (vgl. ebd.).

Zudem besteht das Risiko, dass kritisches Potential von Queer Theory verwässert wird, indem das Ziel von Diskursen nicht mehr die Herausforderung und Übertretung von vorgegebenen, heteronormativen Vorstellungen ist, sondern die Aufweichung queerer Lebensmodelle mit heteronormativen Aspekten. Einige queere Personen lehnen daher die gleichgeschlechtliche Ehe oder die Möglichkeit zur Adoption von Kindern als homonormativ¹¹ ab, weil damit eine Form von Gleichberechtigung angestrebt wird, die immer noch unter den gleichen heteronormativen Annahmen und Institutionen wie vorher besteht. Queere Kultur wird damit entpolitisiert und domestiziert. Sie wird um eine weitere Hierarchisierung ergänzt. Queere Menschen, die ein heteronormativ angepasstes Leben führen, werden als *gut* und *umgänglich* markiert, alle anderen allerdings weiter als *unnatürlich* und *perversiert* (vgl. Duggan, 2002, 179).

Kritisch angemerkt wird zudem, dass Queer Theory ihre Erkenntnisse mehr aus gegenständlichen, sozialen, lokalen und kulturellen Kontexten gewinnen sollte. Eine rein abstrakte Ebene der globalen Kritik sollte damit verlassen werden, um eine Veränderung der klassischen Schablonen

11 Homonormativität ist ein Begriff, der von L. Duggan (vgl. Duggan, 2002) geprägt wurde. Sie beschreibt damit eine Anpassung homosexueller und eigentlich queerer Lebensrealitäten an heteronormative Vorgaben und damit deren Entpolitisierung. Queere Realitäten werden dadurch unsichtbar und überschrieben.

von Forschung in allen Disziplinen, insbesondere in den Sozialwissenschaften, erreichen zu können (vgl. Klesse, 2007, 38). Queere Theorie könnte dann interessant werden, um eine neue Komplexität im wissenschaftlichen Umfeld zu generieren und damit wiederum andere Bereiche von Wissen zu beeinflussen (vgl. Gandy, 2012, 743)

2.2 Zukunftsforschung

„It was but a small step for man from realizing that he had a future to wanting to know what that future would bring.“ (Polak, 1973, 9)

„Man kann die Zukunft nicht vorhersagen“ (Kreibich, 2013, 381), die Sehnsucht allerdings, die Zukunft besser verstehen zu können, ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Geändert hat sich dabei über die Zeit lediglich die Art und Weise, wie über Zukunft nachgedacht und mit welchen Werkzeugen (vgl. Kreibich, 2008, 3; Polak, 1973; Jischa, 2009, 38; Inayatullah, 2019, 139). Zukunftsforschung ist dabei die Praxis einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit zukünftigen Entwicklungen. Sie untersucht Fragen und Sichtweisen auf zukünftige Ereignisse aus einer dezidiert gegenwärtigen Perspektive: „Zukunftsforschung in dem beschriebenen Sinn ist Gegenwartsforschung“ (Grunwald, 2009, 33; vgl. Jischa, 2009, 38; Grunwald, 2007, 58). Sie fördert eine wissenschaftliche Auseinandersetzung „mit möglichen, wünschbaren und wahrscheinlichen Zukunftsentwicklungen und Gestaltungsoptionen sowie deren Voraussetzungen in Vergangenheit und Gegenwart“ (Kreibich, 2008, 10). Die zugrunde gelegte Prämisse der Zukunftsforschung ist es also nicht, Zukünfte als „zukünftige Gegenwarten“ (Grunwald, 2009, 27) zu behandeln und sie somit voraussagen zu wollen, sondern sie als gegenwärtige Vorstellungen von zukünftigen Entwicklungen zu analysieren (vgl. Grunwald, 2009, 33). Zukunftsforschung lässt sich aufgrund der Komplexität von Zukunftsvorstellungen nicht anhand etablierter akademischer Disziplinen einordnen und wird daher als interdisziplinär, transdisziplinär, multidisziplinär oder auch „quer zu den Disziplinen“ (Kreibich, 2013, 357) verortet.

In der Zukunftsforschung gilt dabei die These, dass aus einer gegenwärtigen Perspektive immer mehrere verschiedene (wenn auch nicht beliebig viele) zukünftige Entwicklungen möglich sind. Daher wird in diesem Kontext oft der Plural von Zukunft im Sinne von mehreren alternativen, denkbaren und möglichen Zukünften verwendet (vgl. Kreibich, 2013, 357). Zukünftige Entwicklungen sind nach diesem Verständnis weder kontrollier- noch vorhersagbar. Sie werden aber durchaus in gewissem Maße als gestaltbar verstanden (vgl. Kreibich, 2008, 10; Gerhold, 2009, 235). Zukünfte werden damit zu einem gedanklichen Reflexionsraum, in dem alternative Möglichkeiten von potenziellen Entwicklungen diskutiert werden können. Sie entwickeln und verändern sich fluide mit veränderten Gegebenheiten in der Gegenwart (vgl. Grunwald, 2009, 28).

Gegenwärtig getroffene Entscheidungen erschaffen zukünftige Realitäten, die oftmals über mehr als 50 oder 100 Jahre Bestand haben werden und das Leben vieler Menschen beeinflussen, beispielsweise wenn über gebaute Zukünfte diskutiert wird, also Büro- oder Wohngebäude geplant werden, oder bei der Planung von großen Infrastrukturprojekten (vgl. Kreibich, 2013, 358f). Zukunftsstudien richten sich diesem Verständnis nach nicht an zukünftige Generationen, sondern

sollen insbesondere als Orientierungswissen für gegenwärtig anstehende Entscheidungen zur Verfügung stehen (vgl. Steinmüller, 2009, 149).

„Vorausschauen bedeutet bewusst machen, zu Fragen anregen, zu Antworten herausfordern, zum Handeln, zum Entwickeln von Lösungsansätzen und Strategien sowie zum Ergreifen von Maßnahmen ermutigen“ (Opaschowski, 2009, 19).

In den folgenden Abschnitten werden nun zunächst die Begriffe Zukunftsbilder und Zukunftsaussagen voneinander abgegrenzt und definiert (Kapitel 2.2.1). Anschließend wird ein Verständnis von kritischer Zukunftsforschung etabliert (Kapitel 2.2.2) sowie ein Überblick über alternative, queere Verständnisse von Zukünften gegeben (Kapitel 2.2.3).

2.2.1 Zukunftsbilder und Zukunftsaussagen

„Life does not have to be the way it is. Man can reform and re-create the world after any image he chooses.“ (Polak, 1973, 2)

Zukünfte können als mentale Modelle von zukünftigen Entwicklungen verstanden werden. Um diese Modelle anderen Personen mitteilen zu können, bedarf es einer sprachlichen Aufbereitung, da Zukünfte in der Gegenwart zunächst nicht gegenständlich sichtbar sein können (vgl. Grunwald, 2009, 28; Neuhaus, 2015, 21ff). Eine sprachliche Manifestation ihrer Konstruktionen, sei es mündlich, schriftlich oder mittels anderer Kommunikation, ist demnach die einzige empirisch zugängliche Repräsentation von Zukünften. „Daher kommt der Art und Weise unseres Redens über Zukunft eine entscheidende Bedeutung zu“ (Grunwald, 2009, 26).

Als Zukunftsbilder werden nach wissenschaftlichen Kriterien angefertigte Beschreibungen von Zukünften bezeichnet. Sie sind „sinntragende Repräsentationen, die in Bewusstsein und Gedächtnis sowie in Kommunikationen, Organisationen und anderen sozialen Systemen für Ereignisse und Entwicklungen in der Zukunft stehen“ (Neuhaus, 2012, 2). Sie stellen Wissen über potenzielle, zukünftige Entwicklungen bereit. Gleichzeitig selektiert ein Zukunftsbild die konstruierte, zukünftige Wirklichkeit, indem es die Komplexität einer wandelbaren Welt auf mehr oder weniger bewusst ausgewählte Entwicklungen reduziert. Diejenigen Ausschnitte, die im Zukunftsbild nicht enthalten sind, können als inexistent im Hinblick auf zukünftige Entwicklungen angesehen werden (vgl. Neuhaus, 2012, 14ff). Es besteht also an dieser Stelle durch die Auswahl der präsentierten Perspektiven die Möglichkeit einer hegemonialen Gestaltung von Zukunftsbildern.

Die Gestaltbarkeit alternativer Zukünfte resultiert dabei nicht aus den für natürlich gehaltenen, scheinbar unveränderbaren Normen und Konventionen. Sie entsteht vielmehr aus den Möglichkeiten der Beeinflussung von den als veränderbar wahrgenommenen, etwa sozio-kulturell bedingten Strukturen oder Institutionen (vgl. Gerhold, 2009, 235). „Nur was prinzipiell auch anders möglich ist, kann man beeinflussen wollen“ (Neuhaus, 2015, 21). Werden beispielsweise geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung nicht explizit in Zukunftsbildern erwähnt, ist davon auszugehen, dass sich daran zukünftig nichts ändern wird oder kein Veränderungspotential erkannt wurde. Nach den Erkenntnissen aus Kapitel 2.1 sollte dies hinterfragt werden.

Die Bandbreite an Voraussetzungen, Funktionen und Zielen von für eine breite Öffentlichkeit zugänglichen Zukunftsbildern kann sehr unterschiedlich sein und sollte bei einer Betrachtung

und Bewertung immer mitgedacht werden. Zukunftsbilder müssen nicht zwangsläufig nach wissenschaftlichen Kriterien erstellt sein (vgl. Gerhold et al., 2015) und damit als wissenschaftlich generierte Zukunftsaussagen gelten. Generell kann jede Person oder Gruppe Zukunftsbilder entwerfen, diskutieren und veröffentlichen. Ob diese Zukunftsaussagen dann wissenschaftlichen Zielsetzungen genügen (sollen) oder andere, kommunikative oder normative Funktionen erfüllen, sollte bei einer kritischen Betrachtung im Vorfeld bewertet und unterschieden werden. Die Einflüsse von veröffentlichten Zukunftsbildern auf gegenwärtige und zukünftige Entwicklungen sind daher kritisch zu hinterfragen. Dies gilt auch für implizit vorhandene, also unbewusst konstruierte Zukunftsbilder, die bei politischen oder gesellschaftlichen Entscheidungstragenden als Schablonen existieren (vgl. Polak, 1973, 2f, 14ff; Neuhaus, 2015, 23ff).

2.2.2 Implizite Normativität und kritische Zukunftsforschung

„The future has been colonised. It is already an occupied territory whose liberation is the most pressing challenge for the peoples of the non-west if they are to inherit a future made in their own likeness.“ (Inayatullah & Boxwell, 2003, 247)

Zukunftsforschung hat den wissenschaftlich geleiteten Anspruch, gedankliche Konstruktionen von Zukünften in Zukunftsbildern nicht beliebig oder von spezifischen Interessen geleitet wiederzugeben. Sie soll mit ihren Erkenntnissen Beteiligte in Politik und Gesellschaft in die Lage versetzen „mit wissenschaftlichen Mitteln in Bezug auf konkurrierende und umstrittene Zukünfte zu beraten“ (Grunwald, 2009, 29). Unter diesen Voraussetzungen kann offengelegt werden, „welche Zukunftskonstruktionen unter Zugrundelegung welcher Kriterien und mit welchen Gründen Beratungs- und Entscheidungsgrundlage sein sollen und welche nicht“ (Grunwald, 2009, 30). Die Zukunft wird dabei meist als Ort und Zeit einer besseren und gerechteren Gesellschaft, des Wohlstandes, der Gleichheit und der Gerechtigkeit angesehen (vgl. Milojević, 1996, 630f). Dies scheint eine allgemeingültige, wenig hinterfragte und in die menschliche Geschichte integrierte Maxime zu sein – ein alternativloser Fortschrittsglaube: Technische und gesellschaftliche Entwicklungen sorgen dafür, dass die Dinge sich stetig verbessern (vgl. Wersig, 2009, 52; Opaschowski, 2009, 17). Es kann dabei als bewiesen gelten, dass „Interessen, Ideologien und Werturteile von Forschern nicht nur Präsentation und Darstellung von Ergebnissen, sondern auch die materialen Ergebnisse selbst beeinflussen können“ (Diekmann, 2004, 71). Dies gilt auch für Ergebnisse aus der Zukunftsforschung, denn Darstellungen von Vorausschau können nie wertfrei sein (vgl. Grunwald, 2015, 45). „Sie entspringen Absichten, Wünschen, Befürchtungen und Hoffnungen“ (Jischa, 2009, 38). Es ist somit wenig überraschend, dass die überwiegende Mehrzahl veröffentlichter Zukunftsbilder einen westlichen und cis-männlich-geprägten Blick auf zukünftige Welten und ihre möglichen Entwicklungen zeigen (vgl. u.a. Milojević, 1996, 631; Jarva, 1999, 244; Kelly, 2002), ohne diesen als solchen auch offenzulegen. Vorhandene und als problematisch wahrgenommene Machtverhältnisse der Gegenwart werden in der (Zukunfts-)Forschung somit reproduziert, ohne sich kritisch mit ihnen auseinander gesetzt zu haben (vgl. Bergmann et al., 2014, 65; Gunnarsson-Östling, 2011, 1037).

Einige Zukunftsstudien haben explizit normative Ausrichtungen und lassen sich ausdrücklich von

Werten, Zielen und Interessen leiten. Sie stellen somit nicht die Frage, wie eine Zukunft aussehen könnte, sondern wie sie aussehen sollte (vgl. Neuhaus, 2009, 183). Durch entsprechende Dokumentation und Reflexion der zugrunde gelegten normativen Prämissen werden diese transparent zur Diskussion gestellt. Implizite Normierungen allerdings entziehen sich dieser kritischen Betrachtung und färben Erkenntnisse meist unwissentlich, da sie für forschende Personen nicht bewusst zugänglich sind. Sie können die ansonsten nach wissenschaftlichen Kriterien erstellten und fundierten Erkenntnisse instrumentalisieren (vgl. Neuhaus, 2015, 22ff). Durch ihre implizite Reproduktion erfahren die Normen Bestätigung und werden in ihrer für natürlich gehaltenen Gültigkeit weiter bestärkt (vgl. Beer & Trienekens, 2011, 294f).

Eine Debatte über die Gestaltungsmacht impliziter Normen in Bezug auf Zukunftsforschung ist demnach zielführend, da die Fragen, wer von bestimmten Zukünften profitiert, und wer nicht, welche Stimmen gehört werden und welche nicht, auch im zukunfts wissenschaftlichen Kontext bestehen bleiben (vgl. Inayatullah, 2019, 141). Die derzeit noch vorherrschenden Ansätze in der Zukunftsforschung gehen nicht kritisch genug mit den eigenen Ergebnissen um, denn zugrunde gelegte und für die Forschenden gegenwärtig präsente Diskurse und Annahmen werden nicht offen genug reflektiert. Erst wenn offengelegt wird, welche implizierten Normen, Glaubenssätze und Werte in der Gegenwart vorherrschend sind, können alternative und diverse Zukünfte entstehen (vgl. Gunnarsson-Östling, 2011, 1032).

Definitionen und Eingrenzungen von Zukunftsvorstellungen bringen immer eine gewisse Selektion der Gegenwart mit sich. Es sollte aber nicht willkürlich sein, wessen Interessen von Belang sind, wenn Möglichkeiten und Grenzen in Zukünften definiert werden (vgl. Ahlqvist & Rhisiart, 2015, 94). Kritische Zukunftsforschung soll an dieser Stelle ein Bewusstsein für hegemoniale Perspektiven in Zukunftsbildern schaffen und entwickelt Methoden, um diese sichtbar zu machen und zu dekonstruieren (vgl. Godhe & Goode, 2017). Die vorliegende Arbeit basiert auf dieser kritischen Reflexionsebene von (wissenschaftlich und nicht-wissenschaftlich erzeugten) Zukunftsaussagen, um die gegenwärtig als denkbar markierten Möglichkeitsräume mit queeren Alternativen zu erweitern.

2.2.3 Queere Verständnisse von Zukünften

„Queerness should and could be about a desire for another way of being in both the world and time, a desire that resists mandates to accept that which is not enough.” (Muñoz, 2007, 365)

Im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit nicht reflektierten Prämissen in der Zukunftsforschung wird in diesem Kapitel aus der Kombination von Queer Theory und kritischer Zukunftsforschung ein Überblick über Publikationen gegeben, die heteronormative Verständnisse von Zukünften als die einzig gültigen infrage stellen. Queere Zukünfte reichen in dieser Debatte von der radikalen Ablehnung eines linearen Verständnisses von Zukunft als heterosexistisches Denkmuster bis hin zu der Auffassung, dass Zukünfte an sich nur als queere Wirkungsräume gelten können (vgl. Essi, 2019, 245).

In der als antisoziale These bezeichneten Perspektive verbindet Lee Edelman (2004) den von

Sigmund Freud geprägten Todestrieb mit queerer Lebensrealität. Sie stellt sich dem unerbittlichen Optimismus einer linearen, nur an Reproduktion orientierten Zukunft, einem „reproductive futurism“ (Edelman, 2004, 2), entgegen (vgl. Ruti, 2008, 113). Queere Personen werden in diesem Kontext als nicht zeugungswillig betrachtet und stehen somit außerhalb des reproduktiven Imperativs (vgl. Mieszkowski, 2009, 213f). Aus diesem Grund sind nach der antisozialen These queere Lebensrealitäten und Kinder als Symbole für eine zukünftige, bessere und lebenswertere Welt nicht kompatibel. Wenn die Zukunft Kindern gehört, dann sind als Konsequenz queere Personen systematisch von diesen Zukunftsvisionen ausgeschlossen. Queere Personen haben also keine Zukunft (vgl. Essi, 2019, 246).

In anderen Werken zu queeren Zukünften wird die Verbindung des heteronormativen Narrativs mit Erfolg, Fortschritt und stetiger Verbesserung infrage gestellt. Davon abweichende Perspektiven werden von der dominanten Mehrheitsgesellschaft mit Scheitern und Negativität assoziiert. Queerness wird in diesem Kontext meist mit Negativität verbunden. Anstatt diese Außenzuschreibung zu bekämpfen, sollten sich queere Menschen diese Negativität aneignen und entsprechend nutzen (vgl. Halberstam, 2005, 89, 106). „Queers must respond to the violent force of such constant provocations [...] Fuck the social order and the Child in whose name we're collectively terrorized“ (Edelman, 2004, 29). Heteronormativ geprägte Zukunftsbilder werden in diesem Kontext als banal, sich wiederholend, einfallslos sowie bemüht positiv, ästhetisch und hoffnungsvoll bezeichnet (vgl. Halberstam, 2005, 824). Die Komfortzone angenehmer Zukunftsvorstellungen sollte verlassen werden dürfen, um alternative (queere) Herangehensweisen an ein Herstellen von Sinnhaftigkeit zu knüpfen.

“[O]ne that promises, this time, to fail, to make a mess, to fuck shit up, to be loud, unruly, impolite, to breed resentment, to bash back, to speak up and out, to disrupt, assassinate, shock, and annihilate” (Halberstam, 2011, 110).

Misserfolge und gescheiterte Versuche können das Unvorhersehbare hervorbringen. Sie können beweisen, dass selbst hegemoniale Macht nie allumfassend oder widerspruchsfrei ist. Es geht dabei also auch um eine bewusste Unterbrechung von Linearität, statt ihrer unreflektierten Weiterführung (vgl. Halberstam, 2011, 88f, 106ff, 126).

Auf der anderen Seite des Spektrums queerer Aneignung von Zukünften steht die Auffassung, dass es Momente der Hoffnung durchaus geben kann. Diese entstehen genau dann, wenn Transformationen aus der experimentellen Beschäftigung mit queeren Lebensstilen und -praktiken heraus entstehen (vgl. Essi, 2019, 249). Nach diesem Verständnis ist ein queerer Zustand in der Gegenwart niemals erreichbar, sondern nur als Vorstellung von zukünftigem. „Queerness is that thing that lets us feel that this world is not enough, that indeed something is missing“ (Muñoz, 2009, 1). Die Gegenwart kann demnach nie als queer gelten, denn Queerness ist in ihr nicht existent. Queerness beharrt somit auf einem Verständnis von projizierten und alternativen Möglichkeiten. Sie existiert nur als abstrakter Raum von Möglichkeiten. Somit werden Zukünfte als queeres Hoheitsgebiet angesehen (vgl. Muñoz, 2009, 1f).

Diesen Gedanken folgend könnten Zukunftsdenken und Zukunftsforschung, wie sie zu Beginn dieses Kapitels beschrieben wurden, als queeres Denken eingeordnet werden. Die Frage, welches

queere Verständnis von Zukunft nun zielführender ist, kann und soll nicht abschließend beantwortet werden. Für den weiteren Forschungsprozess war es allerdings wichtig herauszustellen, dass schon das unreflektierte Nachdenken über Zukünfte heteronormativ geprägt sein kann und bereits alternative Denkräume eröffnet wurden.

2.3 Stadt und Stadtplanung

„There is no one narrative of a city, but many narratives construct cities in different ways highlighting some aspects and not others.“ (Bridge & Watson, 2003, 14)

Eine Stadt ist mehr als nur ihre Gebäude, ihre sichtbare, bebaute Umwelt und ihre Bewohnerschaft. Eine Stadt ist ein Raum, in dem Lebensrealitäten und Menschen aufeinandertreffen, „um eine gemeinsame, wenngleich stets veränderliche Lebensform herzustellen“ (Harvey, 2016, 127). Sie setzt sich zusammen aus sinnlich erfahr- und begehbarer Realität mit architektonisch geschaffenen Tatsachen. Gleichzeitig ist sie durchdrungen von einer zwischenmenschlichen Wirklichkeit der Interaktion, die aus einem engen Netzwerk sozialer Verbindungen zusammengesetzt ist (vgl. Lefebvre, 2016, 85).

Sowohl Individuen als auch Gruppen erschaffen die städtische Gesellschaft und die gebaute Umwelt durch ihre alltäglichen Entscheidungen und Aktivitäten (vgl. Harvey, 2016, 139). Auf dieser Idee aufbauend, kann die Stadt als ein (Kunst-)Werk betrachtet werden, eine

„Produktion und Reproduktion von Menschen durch Menschen [...]. Die Stadt hat eine Geschichte; sie ist das Werk einer Geschichte, das heißt von klar bestimmten Menschen und Gruppen, die dieses Werk unter historischen Bedingungen erzeugten“ (Lefebvre, 2016, 82).

Städte als Werk entstehen demnach aus bewussten und unbewussten Entscheidungen und Handlungen von Menschen. Ein Recht auf Stadt, wie es Lefebvre in seiner ebenso betitelten und 1968 erstmalig erschienenen, theoretischen Abhandlung über die Produktion von Stadt formulierte, ist somit als ein Recht auf mitwirkendes Erschaffen und Aneignung des städtischen Raumes als gemeinschaftliches Werk zu verstehen (vgl. Lefebvre, 2016, 189 sowie Lefebvre, 1991). Eine zentrale Forderung daraus ist eine Gesellschaft, die durch Aneignung Stadt radikal anders denkt und somit experimentell weiterentwickelt. Gegenwärtig geltende Ideologien sowie maßgebende Strategien sind dabei sichtbar zu machen und zu dekonstruieren (vgl. Lefebvre, 2016, 155, 159).

„Zwischen den über verschiedene Mittel (Zwang, Terror, ideologische Überzeugung) gefestigten Strukturen gibt es Lücken [...]. Diese Leerstellen sind kein Zufall. Es sind auch die Orte des Möglichen“ (Lefebvre, 2016, 162).

Folgt man diesem Gedankengang, sollte die gegenwärtige Beschaffenheit von Stadt aus unterschiedlichen Perspektiven kritisiert werden. Gleichzeitig sollten neue Ideen für eine andere Stadt gelebt werden. Es besteht damit auch ein Recht auf Differenz (vgl. Vogelpohl, 2018, 151ff). Dieses Recht versteht sich weniger als Nutzungsrecht an einer gegenwärtig vorhandenen Stadt, sondern eher als ein Recht auf die gegenwärtige Gestaltung einer zukünftigen Stadt, „in der kollektiv unterschiedliche politische Ziele und persönliche Bedürfnisse realisiert werden können“ (Vogelpohl, 2016, 116).

Unterschiedlichkeit sowie gesellschaftliche und politische Auseinandersetzungen um die Gestaltung urbanen Raumes sind dabei Kernelemente dieses Verständnisses von Stadt und keine Hindernisse (vgl. Lefebvre, 1972, 186). „Die Stadt ist der Ort, der Differenz möglich macht; die urbanisierte Gesellschaft als Zukunftsvorstellung ist die Gesellschaft, in der überall Differenz gelebt wird“ (Vogelpohl, 2018, 151). Ein Ort, an dem Konflikte, Widersprüche und die Auseinandersetzung gegenteiliger Stimmen im Vordergrund stehen können, schafft die Voraussetzungen für die Einbeziehung der als vermeintlich *anders* markierten Areale in das Planungsgeschehen (vgl. Gunder, 2005, 193). Es stellt sich allerdings die Frage, ob und wie eine solche Teilhabe und Aneignung für alle Personen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus, Lebensrealitäten und sozialen Schichten, für Menschen mit und ohne Rassismuserfahrungen, für Menschen mit und ohne funktioneller Diversität sowie für alle Geschlechter gewährleistet werden kann (vgl. Vogelpohl, 2016, 116f).

Im folgenden Kapitel wird die Markierung von Stadtplanung als heterosexistische und damit ausschließende Praxis argumentativ hergeleitet und begründet. Zudem wird in Kapitel 2.3.2 ein Überblick zum aktuellen Forschungsstand über queere Räume zusammengefasst.

2.3.1 Partizipation und Heterosexismus in der (Stadt-)Planung

„Mein Transkörper existiert nicht in den Verwaltungsverfahren, die den Erwerb der Staatsbürgerschaft regeln. [...] und nicht als relevante Bezugsgröße der Stadtplanung.“ (Preciado, 2020, 230)

Offene und partizipative Planungsansätze werden als Werkzeuge benutzt, um unterschiedliche Beteiligte und ihre Interessen in Planung und Entwicklung von Stadt mit einzubeziehen. Diese Prozesse sind selten so frei von Vorannahmen, wie sie es vorgeben, denn „[a]uch wenn partizipativ geplant wird, entstehen (Un-)Möglichkeitsräume, die einige Aktivitäten zulassen und andere eher behindern, bestimmte Gruppen ein- und andere ausschließen“ (Huning, 2017, 111). Entscheidungen zur Entwicklung von Stadt sind dadurch meist vorstrukturiert und stark konsensorientiert. Sie stabilisieren normative Ausrichtungen der Majorität (vgl. de Jesus Pereira Lopes, 2017, 246), und damit „der dominanten Gruppe, die hinsichtlich bestimmter Merkmale mehrheitlich übereinstimmen und sich selbst aufgrund dieser zahlenmäßigen Überlegenheit tendenziell als höherwertig ansehen“ (Schulz, 2009, 19).

Häufig bestimmen dominante Gruppen bereits den Tenor der Ergebnisse und den Grad der partizipativen Einflussnahme. Zudem beteiligen sich gesellschaftliche Gruppen, die sich bereits in einer privilegierteren Lage befinden, deutlich häufiger an partizipativen Prozessen. Minoritäten dagegen, also „Subgruppen, die [...] sich durch bestimmte Merkmale vom Rest der Gesellschaft derart unterscheiden, dass sie von den Mitgliedern der dominanten Gruppe als minderwertig angesehen und auch dementsprechend behandelt werden“ (Schulz, 2009, 19), haben oft keinen Zugang zu partizipativen Prozessen (vgl. Huning, 2014, 35).

Die Stadt und ihre möglichen Entwicklungs- und Aneignungsprozesse sind aus dieser Perspektive durchdrungen von (un-)sichtbaren Einschränkungen, die durch die hegemoniale Mehrheitsgesellschaft festgelegt werden (vgl. Sandberg & Rönnblom, 2016, 1751f). (Städtische) Planung re-

produziert unter anderem heteronormative Machtstrukturen und kann somit nach Frisch (vgl. 2002, 256) als heterosexistische Praxis bezeichnet werden. Das städtische Leben ordnet diese Praxis beispielsweise in binäre Allokationen, in öffentliche und private Räume, in Orte der Familie und Orte der Arbeit. Sie gibt ihnen damit jeweils Zuschreibungen, was nach einem dominanten, heterosexuellen Verständnis im jeweiligen Raum erlaubt ist und was nicht. Hegemoniale Machtverhältnisse erreichen damit alle Ebenen von Stadt, auch den Wohnraum (vgl. Witzel, 2020, 42). Der von der Majorität implizierte Standard für vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen städtischen Raum ist damit Heterosexualität, sollte er nicht vorher als schwul, lesbisch, inter*, trans* oder anderweitig queer markiert worden sein (vgl. Bell et al., 2007, 32). Die Sichtbarkeit von queeren Menschen im städtischen Umfeld hat in den letzten 20 Jahren zwar deutlich zugenommen, zumindest was weiße und männer-liebende Cis-Männer angeht, das bedeutet aber nicht, dass alle queeren Interessen auch automatisch in städtischen Planungen berücksichtigt werden (vgl. Doan, 2015, 1).

Dabei wird meist unterschätzt, dass gerade öffentlich zugängliche Räume viele Aufgaben erfüllen, die gar nicht in heteronormativen Auslegungen erfasst werden können (vgl. de Jesus Pereira Lopes, 2017, 251). Es existiert beispielsweise eine ganz eigene und queere Verbindung von öffentlichem Raum und dem Ausleben sexueller Bedürfnisse, die im Spannungsfeld einer hegemonialen Kontrolle durch Gestaltung steht. Mit dem Argument einer Erhöhung von Sicherheit für die gesamte Bevölkerung wurden bekannte und vor allem von männer-liebenden Männern genutzte Räume zum Cruising¹² zerstört. In Parkanlagen wurden dazu unter anderem in London und New York in den Neunzigerjahren Gebüsche gekürzt sowie der Anteil der hell beleuchteten Bereiche erhöht. Anonyme Sextreffen konnten dort in der Folge praktisch nicht mehr stattfinden. Schwule Subkultur wurde zurückgedrängt, was eine strukturelle Heteronormativität der Planenden sichtbar machte, die bewerteten, was in der Öffentlichkeit als geduldet und sicher gilt und was nicht (vgl. Gandy, 2012, 731f; de Jesus Pereira Lopes, 2017, 251f; Frisch, 2002, 262).

Die heterosexuelle Normierung gibt somit implizit vor, was akzeptierte Parameter zur Beurteilung einer lebenswerten Stadt sind und welche Möglichkeiten überhaupt gedacht werden dürfen, auch im Hinblick auf zukünftige Entwicklungen von Stadt (vgl. Gunder, 2005, 175f). Damit besteht unter anderem die Gefahr, dass immer gleiche Entwicklungen und konventionelle Herangehensweisen an Zukünfte von Stadt in Planungsentscheidungen reproduziert werden (vgl. Heinonen & Minkkinen, 2016, 176).

Ausgehend von dieser Annahme geht es nun darum, sich einer Kontingenz in Bezug auf städtisches Leben und städtische Umwelt bewusst zu werden. Das Wohnen und Leben in einer (westlich geprägten) Stadt könnte ganz anders aussehen, insbesondere in Bezug auf heteronormativ geprägte Einschränkungen der Lebensrealitäten (vgl. Huning, 2017, 111).

12 Beim *Cruising* suchen Menschen nach Sexpartnern für (meist) anonymen Sex im öffentlichen Raum. Orte zum Cruising können beispielsweise öffentliche Toiletten, Parks oder generell uneinsichtige Orte sein. Diese Orte sind in der Szene bekannt und werden insbesondere von schwulen Männern genutzt (vgl. Quian, 2017).

Beispielsweise ist ein Fokus auf die allgegenwärtige und als traditionell dargestellte Kleinfamilie als feststehende Maßeinheit sowohl für bereits realisierten als auch geplanten Wohnraum nur eine von vielen Möglichkeiten, wie städtisches Leben organisiert werden kann. Es wird versäumt, die Frage zu stellen, ob diese Parameter auch für queere Personen gültig sind (vgl. Witzel, 2020, 40ff; Frisch, 2002, 264).

2.3.2 Queer Spaces & queer-inklusive Stadtplanung

„[...] public space can become a form of private space: space to fuck, unwatched by cops and neighbours. Literal space too-space to get lost in, space unlit by public lamps, space where you can see trouble coming and lose yourself in the undergrowth.“ (Lemmey, 2017, 179)

Queer Spaces sind Treffpunkte, Orte, Gegenden, Viertel oder auch ganze Städte, „die Verschiedenheit, Zweifel und Möglichkeiten der Befreiung zulassen“ (vgl. Gandy, 2012, 731). Sie fechten kulturell und sozial geprägte, binäre Unterscheidungen an, indem beispielsweise öffentliche Räume für vermeintlich private Handlungen genutzt werden (vgl. Frisch, 2002, 258). Sie werden von queeren Gruppierungen und/oder Einzelpersonen performativ, also aktiv handelnd, als sichtbare Territorien im dominierend heterosexuell markierten Raum ausgestaltet. Die Manifestation einer heterosexuellen Majorität, die sie aus ebenjenem Raum ausschließen möchte, wird zurückgewiesen (vgl. Oswin, 2008, 90f). Dabei wird in der Wahrnehmung und Unterscheidung von queeren und heterosexuellen Räumen verkannt, dass auch heterosexuelle Räume performativ entstehen und somit von handelnden Personen produziert werden. Sie sind damit weder der Original- noch der Normalzustand (vgl. Bell et al, 2007, 32).

Nicht-heteronormative Lebensweisen und die damit verbundenen Bedürfnisse von queeren Personen werden in der als heterosexistisch wahrgenommenen Stadtplanung überwiegend marginalisiert. Dies wird in internationaler und hauptsächlich US-amerikanischer Literatur zu Queer Spaces und Queer Planning diskutiert (vgl. u.a. Frisch 2002, 2011; Doan, 2011; Hudson & Rönnblom, 2020). Auch im deutschen Sprachraum gibt es vereinzelte Arbeiten zu queeren Bedürfnissen an städtisches Leben (vgl. Schuster, 2012; de Jesus Pereira Lopes, 2017), allerdings steht in der kritischen Forschung zu Stadtplanung in Deutschland gegenwärtig die Genderfrage im Vordergrund (vgl. u.a. Frölich von Bodelschwingh & Bauer, 2017; Huning, 2019). Die Betrachtung aus Genderperspektive ist wichtig, allerdings manifestiert sie im Diskurs weiterhin eine binäre Geschlechterzuordnung (*männlich/weiblich*). Sie reifiziert damit heteronormative Denkweisen und würde als Grundlage für die vorliegende Arbeit nicht ausreichen. Weiterhin wurden Studien veröffentlicht, die sich ganz explizit damit beschäftigen, wie urbaner Raum aus feministischer (vgl. Hayden, 1980) und queer-feministischer (vgl. Nusser, 2010) Perspektive anders gestaltet sein könnte.

Die weit verbreitete Annahme allerdings, dass queere Räume immer auch inklusivere Orte sind, geht an der gegenwärtigen Realität vorbei. Viele queere Orte und Viertel sind nur wenig divers und sehr deutlich schwul, weiß und cis-männlich dominiert. Diese Dominanz erschwert anderen queeren Personen an vermeintlich queeren Orten den Zugang. Insbesondere als gendervariant wahrgenommene Personen, also Personen, die ein Gender leben, das nicht dem binären Bild von

männlich/weiblich entspricht, aber auch queere BIPOC, queere Senioren, Queers, die mit HIV/AIDS leben, queere Geflüchtete sowie trans* und inter* Personen sind von dieser Diskriminierung betroffen (vgl. Doan, 2007, 62f).

„The tyranny of gender oppresses those whose behavior, presentation and expression fundamentally challenge socially accepted gender categories” (Doan, 2010, 639). Ein Verstehen der Bedürfnisse dieser in der Öffentlichkeit derzeit noch sehr vulnerablen Personen könnte aus Planungsperspektive die gesamte Stadt sicherer für alle Bewohnenden machen (vgl. Doan, 2007, 63, 70; Doan, 2015, 9, 257). Ein queerer Planungsansatz, der queere Belange miteinbezieht und der als queer-inklusiv gelten kann, würde dazu beitragen, dass sich ein größerer Teil der Bevölkerung sicherer in der Öffentlichkeit aufhalten kann. Die Gestaltung von öffentlichen Plätzen und Parks sowie die Planung von Sanitäranlagen spielen in diesem Kontext, unter anderem, eine große Rolle (vgl. de Jesus Pereira Lopes, 2017, 247f). Um Zukunftsbilder von Stadt mit Queer Spaces zu ergänzen, sollten räumliche Kontexte untersucht werden, die queere Menschen dazu ermutigen, ihre Identität auszuleben. Dadurch kann erkannt werden, wie nicht-normatives Verhalten die Wahrnehmung von Raum verändert und wie diese Performativität genutzt werden kann, um binäre Einordnungen aufzuheben. Die Frage ist dabei nicht so sehr, wie eine Wahrnehmung von Räumlichkeit heteronormative Komplexe aufdecken kann, sondern wie Performativität von nicht-normativem Verhalten durch eine räumliche Gestaltung so verstärkt werden kann, dass es das dominierende gesellschaftliche Verständnis von Geschlecht und Sexualität verändert (vgl. Doan, 2010, 649).

Abschließend ist noch anzumerken, dass die dezidierte Bezeichnung von Räumen als Queer Spaces nicht frei von Widersprüchen und Diskussionen ist. Heterosexuelle Dominanz und queere Protestkultur werden mit dieser Gegenüberstellung als Antagonisten eines Kampfes stilisiert. Eine binäre Aufteilung in heteronormative und queere Räume hält somit eine weitere Dichotomie aufrecht, anstatt sie aufzulösen (vgl. Oswin, 2008, 91).

2.4 Zwischenfazit: Heterosexistische Zukünfte von Stadt für Alle?

„The social worlds we inhabit, as so many thinkers have reminded us, are not inevitable, they were not always bound to turn out this way, and what’s more, in the process of producing this reality, many other realities, fields of knowledge, and ways of being have been discarded [...]” (Halberstam, 2011, 147)

Im vorangegangenen Kapitel wurde in komprimierter Form ein Überblick zu den verwendeten theoretischen Zugängen zu Heteronormativität, Queerness, Zukunftsforschung und Stadt gegeben. Diese wurden im weiteren Verlauf auf Überschneidungen untersucht und miteinander kombiniert, um eine theoretische Basis zu erstellen. Dabei stand stets im Fokus, in wissenschaftlicher Literatur Anhaltspunkte und Argumentationen dafür zu finden, inwiefern Zukunftsbilder von Stadt heteronormativ geprägt sein können und wie sie mit queeren Perspektiven erweitert werden können, um inklusiver und vielfältiger zu werden.

Eine Heteronormalisierung des gesellschaftlichen Lebens wurde im Verlauf als konstruiert und performativ aufrechterhalten anerkannt. Während (städtischer) Raum als fluide und somit form-

bar beschrieben werden kann, bleiben die binären Sichtweisen auf Weiblichkeit/Männlichkeit und/oder Hetero-/Homosexualität weitestgehend unbeschädigt. Sichtbare queere Überschreitungen des binären Ordnungsprinzips fordern somit die Grenzen des Denkbaren nicht heraus, sondern werden lediglich als Ausdruck von Überschreitung des vermeintlich Normalen markiert (vgl. Browne, 2006, 886f). Es konnte gezeigt werden, dass die Perspektiven von Queer Theory als analytische und gestalterische Grundlage ausreichend Potential bieten, um materielle Charakteristiken von städtischem Raum zu betrachten und umzudeuten. Das queere Lesen, Analysieren und Erstellen von urbanem Raum hinterfragt die darin enthaltenen, für gültig erklärten, heteronormativen Muster und Deutungshoheiten (vgl. Gandy, 2012, 743). Diese Perspektiven konnten auch auf das Lesen und Verändern von Zukünften und Zukunftsbildern ausgeweitet werden. Queer-inklusive Zukünfte von Stadt sollen nicht nur Lösungen beinhalten für eine akzeptierte und vielleicht als schicklich angesehene queere Kultur, die sich an die Codes der Heteronormativität weitestgehend hält, sondern auch für die davon abweichenden, aus heteronormativer Perspektive als *pervers* markierten Formen queerer Sexualität und queeren Lebens (vgl. Gandy, 2012, 742; Frisch, 2002, 263). Diese alternativen Lösungen für städtische Räume sollen heterosexuell lebende Menschen in keinem Fall ausschließen, sondern vielmehr ein Verständnis dafür schaffen, wie divers Räume angeeignet werden können (vgl. Doan, 2015, 258). Geschieht dies nicht, werden Zukunftsbilder von (städtischem) Raum und damit potenzielle zukünftige Entwicklungen, die eigentlich fluide sein könnten, immer wieder als heterosexuell markiert. Queeres Denken kann somit ermöglichen, neue Handlungsoptionen zu erfassen, die sich genau nicht darin erschöpfen, das vermeintlich *Andere* in die vermeintliche *Normalität* und *Neutralität* zu integrieren. Vielmehr bietet queeres Denken die Möglichkeit, das Ideal des inklusiven Denkens selbst zu hinterfragen und erschafft so beständig formbare Möglichkeiten, die nie irgendetwas sein müssen, die nie vollständig erfasst, verstanden, besessen oder angeeignet werden können (vgl. Browne, 2006, 887f).

3. Methodik

„Die Annahme, es könne ‘eine richtige’ Methode zur Erforschung heteronormativer Machtverhältnisse geben, ist irrig und steht im Widerspruch zu einer relativistischen Tendenz im Kern poststrukturalistischer Theorie [...]“ (Klesse, 2007, 39)

Zur Beantwortung der Forschungsfragen (siehe Kapitel 1.1) werden empirische Methoden der qualitativen Sozialforschung angewandt: die qualitative Gruppendiskussion und die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015). Für die Bearbeitung der in Kapitel 2 theoretisch hergeleiteten Forschungsthematik ist eine herrschaftskritische und reflektierende Forschungspraxis von zentraler Bedeutung. Dies drückt sich in der Auswahl, Argumentation, Planung und Reflexion der Datenerhebung und -analyse aus. Die Details ihrer Anwendung sowie ihre Eignung zur Erreichung der anvisierten Ziele werden im Folgenden genauer begründet.

Qualitative Forschung ist dort angebracht „wo es [sich] um die Erschließung eines bislang wenig

erforschten Wirklichkeitsbereichs“ (Flick et al., 2015, 25) handelt. Komplexe und lebensweltliche Zusammenhänge aus der Perspektive der agierenden Personen können über einen qualitativen Zugang mit dichten Beschreibungen für andere nachvollziehbar gemacht werden. Die analysierten Sichtweisen und subjektiven Konstruktionsmechanismen der beteiligten Personen können so zu einer verbesserten Einsicht in deren Lebensrealitäten beitragen. Ein zentraler Bestandteil ist dabei die Kontextualisierung des generierten und zu dokumentierenden Wissens. Sowohl der Bezugsrahmen der Datenerhebung als auch die Eingriffe und Entscheidungen der forschenden Person müssen bewusst reflektiert werden und gehen so in die Ergebnisse der Forschung mit ein (vgl. Flick et al., 2015, 14ff).

Seine Grenzen findet ein qualitatives Forschungsdesign unter anderem in der eingeschränkten Generalisierbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse. Aussagen, die aus der Analyse über den direkt teilnehmenden und untersuchten Personenkreis hinaus interpretiert und getroffen werden, sind mit äußerster Vorsicht zu formulieren und entsprechend als solche zu markieren (vgl. Flick et al., 2015, 23).

Wie in Kapitel 2 gezeigt werden konnte, sind Fragestellungen zu Heteronormativität und queerm Denken in Zukunftsbildern von Stadt bisher noch nicht oder nur randständig wissenschaftlich betrachtet worden. Eine explorative und qualitative Herangehensweise wird daher als zielführend angesehen, um zunächst das Forschungsfeld und die damit verbundenen Thematiken und komplexen Sinnzusammenhänge kennenzulernen und zu beschreiben. Eine Generalisierbarkeit oder statistische Repräsentativität der Ergebnisse wird nicht angestrebt. Die subjektiven Deutungen des Forschenden werden als essenzieller Bestandteil angesehen und in der Analyse mit reflektiert, was in Kapitel 1.3.2 bereits expliziert wurde.

Die theoretische Rahmenstruktur der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) zur Auswertung und Interpretation des Datenmaterials wird in Abschnitt 3.2 spezifisch auf die Bedingungen der vorliegenden Forschung bewertet und angepasst. Zuvor jedoch wird in den folgenden Abschnitten die empirische Datenerhebung mit der Durchführung einer qualitativen Gruppendiskussion erläutert.

3.1 Kontext der Datenerhebung

Eine qualitative Gruppendiskussion wurde für die vorliegende Forschung als Erhebungsinstrument ausgewählt. Die Auswahl wird im folgenden Kapitel 3.1.1 theoretisch hergeleitet und begründet. Im Anschluss daran werden unter 3.1.2 und 3.1.3 die Planung und Durchführung der Erhebungssituation genauer beschrieben. Außerdem werden die formalen Charakteristiken der anschließenden Transkription dargestellt (Kapitel 3.1.4).

3.1.1 Qualitative Gruppendiskussion

Die Gruppendiskussion dient der Ermittlung kollektiver Orientierungsmuster (vgl. Lamnek, 2005, 59). Im Gegensatz zur vermittelnden Diskussion, in der es primär um eine Einwirkung auf eine Verhaltensänderung der Teilnehmenden geht, steht in der ermittelnden Gruppendiskussion die Beschreibung zunächst unbekannter Aussagen der Teilnehmenden im Fokus (vgl. Lamnek, 2005,

31; Lamnek & Krell, 2016, 388). In Abgrenzung zum Einzelinterview ermöglicht es eine Gruppendiskussion, „Gruppenmeinungen losgelöst vom Individuum zu erheben“ (Vogl, 2014, 581). Während der Gruppendiskussion können demnach kollektive Sinnzusammenhänge in Bezug auf das Forschungsthema dokumentiert werden, wenn den Teilnehmenden ein Raum gegeben wird, in dem sie sich auf die entsprechenden eigenen Themen fokussieren können (vgl. Bohnsack, 2010, 213). Diese können im Diskurs sichtbar werden, wenn die Teilnehmenden mit Wortbeiträgen oder nonverbalen Reaktionen aufeinander Bezug nehmen, sich gegenseitig ergänzen und ihre gesetzten Themen im Gespräch so weiter zuspitzen (vgl. Lamnek & Krell, 2016, 402).

Kollektivität ist in diesem Kontext nicht mit Einigkeit hinsichtlich Aussagen und Meinungen einzelner Teilnehmender innerhalb der Gruppe gleichgesetzt. Vielmehr entsteht das Kollektive als verbindendes Moment innerhalb der Gruppe, denn „[...] Menschen, die durch ein gemeinsames Schicksal oder eine gemeinsame soziale Lage, nicht aber unbedingt durch persönliche Bekanntschaft, miteinander verbunden sind“ (Lamnek, 2005, 60), verfügen über einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund. Kollektive Orientierungen bestehen somit auch außerhalb der Gruppendiskussion und werden durch diese nur sichtbar und beschreibbar gemacht (vgl. Bohnsack, 2014, 43). Die Teilnehmenden selbst können dabei als eine künstliche Gruppe betrachtet werden, da sie sich nur zum Zweck der Diskussion zusammenfinden und sich vorher in der Regel nicht kennen. Vorhandene Rollen oder Beziehungsgefüge sind demnach nicht von Belang und können so die Offenheit der Diskussion nicht einschränken (vgl. Vogl, 2014, 584). Aus dem gleichen Grund sollten auch Personen aus dem persönlichen Umfeld des Autors und Moderators nicht an der Diskussion teilnehmen. Um eine verantwortungsvolle Forschungspraxis zu gewährleisten, wurden die Teilnehmenden sowohl bei der Rekrutierung als auch vor der Diskussion über die Ziele der Forschung, die Hintergründe des Forschenden sowie über die Verwertung der produzierten Daten ausführlich informiert. Auf Vertraulichkeit wurde während des gesamten Analyseprozesses geachtet, sowohl was personenbezogene als auch während der Diskussion generierte Daten angeht (vgl. Klesse, 2007, 46 & 49).

Die qualitative Methode der Gruppendiskussion wurde als Erhebungsinstrument für die vorliegende Forschung als zweckmäßig bewertet. Sie versetzt Teilnehmende in die Lage, kollektive Erfahrungshorizonte zu Zukünften von Stadt zu formulieren. Spezifisch queere Erfahrungen und Reaktionen in Bezug auf präsentierte Zukunftsbilder sowie deren Problematiken hinsichtlich heteronormativer Spuren können so angesprochen werden. Sie werden durch diese sichtbar und dokumentierbar und können somit für die Beantwortung der Forschungsfrage im weiteren Verlauf herangezogen und analysiert werden.

3.1.2 Festlegung des zu analysierenden Materials

Das verwendete Textmaterial stammt aus den verschriftlichten Inhalten einer Gruppendiskussion zum Thema queere Zukunftsvorstellungen von Stadt, die der Autor im Rahmen der vorliegenden Arbeit geplant und durchgeführt hat.

Die Begrüßung zu Beginn der Gruppendiskussion sowie die Präsentation des Forschungsvorhabens durch den Moderator sind nicht Teil des Untersuchungskorpus. Sie enthalten keine Informa-

tionen, die für die Beantwortung der Forschungsfragen relevant wären und wurden somit auch nicht transkribiert. Für die Analyse verwendet werden die Abschnitte der Diskussion, in denen thematisch zu Ausstellungsinhalten des Futuriums zum Thema Stadt diskutiert wurde, sowie die Vorstellungsrunde der Teilnehmenden.

3.1.3 Analyse der Entstehungssituation

Die Gruppendiskussion fand am 26. November 2020 von 16:00 – 19:30 Uhr statt. Aufgrund von COVID-19 und der damit verbundenen, zur Zeit der Durchführung geltenden, pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen wurde die Diskussion als Videokonferenz realisiert. Zu Beginn der Veranstaltung wurden die Teilnehmenden über die Forschungsziele sowie über die Person und die Vorannahmen des Autors möglichst transparent informiert. Der anschließende Diskussionsteil der Veranstaltung wurde mit einem inhaltlichen Leitfaden grob vorstrukturiert, sodass dem Moderator eine Übersicht mit den wichtigsten thematischen Eckpunkten zur Verfügung stand (siehe Kapitel 3.1.3.2).

Eine synchrone Online-Gruppendiskussion, die als Videokonferenz durchgeführt wird, ist in Reflexion, Interaktion und Dynamik durchaus mit einer Gruppendiskussion vergleichbar, in der alle Teilnehmenden physisch in einem Raum präsent sind. Einige Einschränkungen sind dennoch zu erwähnen, da sie auch für die Interpretation der Ergebnisse relevant sein können. Aufgrund der technischen Voraussetzungen könnten Personen, die nicht über entsprechende technische Ressourcen verfügen, bereits von der Teilnahme ausgeschlossen sein. Zudem ist zu beachten, dass das Umfeld der Teilnehmenden bei einer dezentralen Teilnahme nicht kontrolliert werden kann. Ablenkungen, die bei den einzelnen Teilnehmenden auftreten, können nicht verhindert und müssen entsprechend während der Diskussion hingenommen werden (vgl. Lamnek & Krell, 2016, 433ff).

Akquise der Teilnehmenden

Die Teilnehmenden bestimmen in großem Maße die Ergebnisse einer Forschung (vgl. Lamnek & Krell, 2016, 390). Die Zusammensetzung der Gruppe und die Strategie ihrer Rekrutierung werden daher im Folgenden ausführlich beschrieben, begründet und reflektiert.

Um Teilnehmende für die Gruppendiskussion zu gewinnen, wurde eine Mischung aus kriteriengeleitetem und willkürlichem Sampling angewendet (vgl. Akreimi, 2019, 273). Ziel war es, eine Gruppe von bis zu zehn Personen zu rekrutieren, die zwar einen relativ homogenen (queeren) Erfahrungshintergrund mitbringen, deren Perspektiven, Meinungen und Einstellungen aber dennoch eher vielfältig und pluralistisch geprägt sind (vgl. Vogl, 2014, 584; Lamnek, 2005, 106). Im Verfahren der Rekrutierung wurden Menschen mit möglichst diversen sozialen Hintergründen, Lebensrealitäten und unterschiedlichen, geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen angefragt, die sich selbst als queer identifizieren. Die queere Eigenzuschreibung und die Beherrschung der deutschen Sprache waren die einzigen limitierenden Auswahlfaktoren für die Teilnahme. Obwohl große Teile der queeren Community in Berlin Englisch sprechen, entschied sich der Autor die Diskussion in deutscher Sprache durchzuführen, um Übersetzungsaufwände und Verständnisprobleme während der Durchführung möglichst zu minimieren.

Personen, die sich nicht als cis-männlich identifizieren, wurden bevorzugt für die Diskussion rekrutiert, um einer als übermäßig stark wahrgenommenen Präsenz von cis-männlichen und insbesondere schwulen Personen in der Öffentlichkeit entgegenzuwirken. Um ein *weißes* Bias zu minimieren, wurden gezielt queere BIPoC für die Teilnahme an der Gruppendiskussion angefragt. Zudem wurde generell ein Fokus auf Personen gelegt, die aktivistisch im queeren Kontext unterwegs sind, da sie unter Umständen schon eine Meinung zum Forschungsthema in die Diskussion mitbringen und es aus ihrer aktivistischen Arbeit auch gewohnt sind, diese auszudrücken.

Die Rekrutierung wurde in zwei Stufen durchgeführt. In einer ersten Stufe wurde eine Auswahl von etwas mehr als 20 in Berlin ansässigen aktivistischen und politischen Vereinigungen mit queerem Hintergrund per E-Mail angeschrieben. Aus diesen Anfragen konnten zwei Teilnehmende gewonnen werden. In der zweiten Rekrutierungsstufe schrieb der Autor sein persönliches Netzwerk an, um so in Kontakt mit queeren Personen zu kommen, die an einer Diskussion interessiert sein könnten. Damit konnten weitere fünf Personen rekrutiert werden. Vor der Durchführung der Diskussion waren somit sieben Personen angemeldet, von denen dem Autor im Vorfeld eine Person persönlich bekannt war. Zwei Teilnehmende sagten am Tag der Durchführung der Diskussion ihre Teilnahme kurzfristig ab, sodass letztendlich fünf Personen an der Gruppendiskussion teilnahmen.¹³

Moderation und inhaltlicher Leitfaden

Für die Durchführung wurde ein detaillierter Ablaufplan erstellt, der den Teilnehmenden vor der Diskussion zugesendet wurde. Die moderierende Person sorgte im Verlauf der Diskussion dafür, dass eine offene und kommunikative Atmosphäre aufrechterhalten blieb (vgl. Vogl, 2014, 581). Die Moderation wurde vom Autor selbst durchgeführt. Er stand somit prozessbegleitend, aber nicht inhaltlich, für die Gruppe zur Verfügung und hatte in der Diskussion Kontakt mit den Teilnehmenden. Dies erforderte eine kritische Auseinandersetzung damit, wie der Autor den Teilnehmenden gegenüber situiert ist (siehe Kapitel 1.3.2). Persönliche Meinungen und Beiträge des Autors wurden während der Diskussion, wenn überhaupt geäußert, als solche markiert. Nur wenn die Unterhaltung merklich abflaute, waren Nachfragen der Moderation zugelassen, um die Diskussionsdynamik wieder anzuregen. Themen, die für die forschende Person von Interesse sind, aber nicht von der Gruppe selbst aktiv aufgegriffen wurden, wurden von der Moderation erst gegen Ende in die Diskussion eingebracht (vgl. Bohnsack, 2010, 213).

Ein Leitfaden strukturierte die Durchführung der Gruppendiskussion thematisch und lag nur der Moderation zur Leitung der Gesprächsrunde vor. Er folgte inhaltlich der Konzeption und dem Erkenntnisziel der geplanten Forschung. Eine dimensionale Analyse (siehe Kapitel 3.2.2) diente dabei als erster, vorbereitender Schritt, um das Forschungsfeld für die Diskussion genauer zu strukturieren und einzugrenzen (vgl. Lamnek, 2005, 104). Als dimensionale Analyse wurde im vorliegenden Fall die theoretische Aufarbeitung der Themenbereiche in Kapitel 2 verwendet. Der Leitfaden wurde mit einem freien und eher thematischen Fokus erstellt. Die Eckpunkte der Diskussion wurden somit lediglich durch grobe Oberthemen eingegrenzt. Die Formulierung der

13 Eine detaillierte Beschreibung der Teilnehmenden befindet sich in Kapitel 4.1.

Fragen sowie die Entscheidung, wann diese Themen in der Diskussion gesetzt werden sollen, oblag der Einschätzung der Moderation. Diese Art von Leitfaden bietet sich insbesondere an, wenn das Forschungsfeld noch nicht besonders gut untersucht ist und eher explorativ vorgegangen wird (vgl. Lamnek 2005, 96f), was in der vorliegenden Forschung der Fall ist.

Grundimpuls

Als Grundreiz und Problemdarlegung (vgl. Lamnek, 2005, 149ff) wurden audiovisuell aufbereitete Darstellungen von Artefakten aus der Ausstellung des Futuriums (siehe Kapitel 1.1) in zwei digitalen Präsentationen bereitgestellt.

Im Gegensatz zu wissenschaftlich publizierten Studien und Texten sind die Artefakte in der Ausstellung bereits so aufbereitet, dass sie von Personen, die bisher keine Kontaktpunkte mit Zukünften oder Zukunftsforschung hatten, ohne Einführung verstanden werden können. Aus diesem Grund ist es wichtig für die spätere Analyse und Einordnung der Ergebnisse zu berücksichtigen, dass die ausgewählten Zukunftsbilder von Stadt zwar von zukunfts wissenschaftlichen Erkenntnissen inspiriert und informiert sein können, aber in erster Linie kommunikative, informative und edukative Ziele in der Ausstellung im Kontakt mit der breiten Öffentlichkeit erfüllen sollen.

Die Ausstellungsbereiche wurden für die vorliegende Arbeit ausgewählt, weil davon ausgegangen werden kann, dass sie für alle zugängliche und öffentlichkeitswirksame Zukunftsbilder von Stadt präsentieren und damit den Diskurs über Zukünfte (und ihre Grenzen) beeinflussen. Im Denkraum *Mensch* wirft ein Ausstellungsraum mit dem Thema *Stadt für alle* strukturelle und soziale Fragen auf und gibt Informationen zu Stadtentwicklungskonzepten (siehe Abbildung 2).



Abbildung 2: Teilansicht des Ausstellungsbereiches *Städte für alle* im Denkraum "Mensch" (eigene Aufnahme)

Im Denkraum *Natur* steht im Ausstellungsbereich *Stadtdschungel* die Fusion von Städtebau, Natur und Nachhaltigkeit im Vordergrund (siehe Abbildung 3).¹⁴

Die digitale Aufbereitung der Ausstellung für die Gruppendiskussion wurde mit Google Präsentationen realisiert, um den Teilnehmenden einen unkomplizierten Zugang über einen Browser zu ermöglichen. Die beiden digitalen Rundgänge wurden vom Autor jeweils mit eigenem Foto- und Videomaterial aus dem Futurium erstellt. Die Teilnehmenden hatten während der Diskussion 15 Minuten je Präsentation Zeit, um sich die jeweiligen Ausstellungsinhalte auf ihrem eigenen Endgerät anzusehen.



Abbildung 3: Teilsicht des Ausstellungsbereiches *Stadtdschungel* im Denkraum "Natur" (eigene Aufnahme)

Da ein Ausstellungsbesuch vor Ort für die Teilnehmenden aus den genannten Gründen in Kapitel 3.1.3 nicht möglich war, wurde mit der digitalen Präsentation versucht, trotz der Umstände einen möglichst vollständigen Überblick über die ausgestellten Artefakte zu geben. Hierzu ist kritisch anzumerken, dass die Auswahl und die Betrachtung der Zukunftsbilder damit durch den Autor vorgefiltert und gestaltet wurde und nicht mehr eigenständig von den Teilnehmenden im direkten Kontakt mit den Artefakten entstehen konnte.

14 Die für den Grundimpuls verwendeten Zukunftsbilder, die im Futurium ausgestellt sind, wurden zu einem Teil von Mitarbeitenden des Futuriums selbst konzipiert und produziert und zu einem Teil aus externen Quellen, beispielsweise Planungs- oder Architekturbüros, zusammengestellt und kuratiert.

3.1.4 Formale Charakteristika des Materials

Die Videokonferenz für die Gruppendiskussion wurde mit der Software Webex Meetings von Cisco realisiert und aufgenommen. Die Teilnehmenden wurden bereits im Vorfeld über die Aufnahme informiert. Ein schriftliches Einverständnis der Teilnehmenden wurde eingeholt.

Eine Verschriftlichung der gesprochenen Inhalte ist für die wissenschaftliche Analyse der Daten unverzichtbar (vgl. Kuckartz & Rädiker, 2019, 390f). Die Transkription der aufgezeichneten Videodaten wurde durch den Autor computergestützt mit Hilfe der Software f4transkript durchgeführt.¹⁵ Für die Transkription wurde ein wenig komplexes Transkriptionssystem nach Kuckartz (vgl. 2018, 167f) verwendet, da für die Auswertung der Daten die gesprochenen Inhalte und nicht die sozialen Interaktionen der Teilnehmenden im Vordergrund standen. Auf eine detaillierte Transkription nonverbaler Aktionen wie Gestik oder Mimik sowie Betonungen und Lautstärke wurde somit, auch mit Blick auf eine bessere Lesbarkeit des Transkriptes, verzichtet.

3.2 Richtung der Analyse

Die Analyse fokussierte sich auf die gesprochenen und thematischen Inhalte des transkribierten Textmaterials, also die Beschreibung und Beurteilung der Ausstellungsgegenstände durch die Teilnehmenden sowie deren formulierten Veränderungs- und Erweiterungsideen. Die inhaltliche Analyse folgte den Aussagen der Teilnehmenden und der Herausarbeitung hegemonialer Macht Tendenzen in Zukunftsbildern, wie sie auch in kritischer Zukunftsforschung (siehe Kapitel 2.2.2) zur Diskussion stehen.

Die Details und Entscheidungen zur Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse werden in den nun folgenden Abschnitten beschrieben und argumentiert. Nach einem allgemeinen Überblick über die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse in Kapitel 3.2.1 wird in Kapitel 3.2.2 zunächst die Fragestellung an das Datenmaterial im Kontext der erarbeiteten theoretischen Basis differenzierter dargestellt. Weiterhin wird das Ablaufmodell für die Arbeit am transkribierten Text (Kapitel 3.2.3) sowie die Erstellung des Kategoriensystems und der Kodierregeln (Kapitel 3.2.4) ausführlich beschrieben.

3.2.1 Qualitative Inhaltsanalyse

Bei der Durchführung der Analyse besteht die Aufgabe der forschenden Person darin, die dokumentierten Äußerungen der Teilnehmenden in Textform aufzubereiten, im Umfang zu reduzieren und zu strukturieren. Dabei ist zu beachten, dass qualitative Forschung auf den Selbsteinschätzungen der Teilnehmenden sowie ihren Begriffserklärungen und Eingrenzungen beruhen soll und nicht vorrangig auf ihrer Umdeutung durch die forschende Person (vgl. Lamnek, 2005, 184 & 189). Da es allerdings unmöglich ist, einen fremden Sinn lückenlos zu verstehen und wiederzugeben, können die Deutungen in der Forschung nie mit den Deutungen der Teilnehmenden komplett übereinstimmen (vgl. Lamnek & Krell, 2016, 424). Aus diesem Grund ist die Beschreibung, Offen-

15 Die Transkripte können auf Anfrage im Studienbüro Master Zukunftsforschung eingesehen werden.

legung und kritische Reflektion des gesamten Analyseprozesses für eine qualitative Auswertung unumgänglich, um eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit dieser zu gewährleisten (vgl. Lamnek & Krell, 2016, 433).

Zur Analyse des erhobenen Datensatzes wurde die Methode der strukturierenden, qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) ausgewählt. Sie basiert auf einem systematisierten Vorgehen in neun Schritten (siehe Tabelle 2). Grundmerkmale der qualitativen Inhaltsanalyse sind dabei das regelgeleitete Vorgehen und die theoriegeleitete Interpretation (vgl. Lamnek 2005, 195ff).

Schritt	Kapitel	Phase im formalisierten Ablaufmodell
1	3.1.2	Festlegung des Materials
2	3.1.3	Analyse der Entstehungssituation
3	3.1.4	Formale Charakteristika des Materials
4	3.2.1	Richtung der Analyse
5	3.2.2	Theoretische Differenzierung der Fragestellung
6	3.2.3 3.2.4	Bestimmung der passenden Analysetechnik, Festlegung des Ablaufmodells zur Arbeit am transkribierten Text (Abbildung 4) und Definition des Kategoriensystems
7	3.2.5	Definition der Analyseeinheiten
8		Durchführung der Analyseschritte gemäß Ablaufmodell (Abbildung 4) mittels Kategoriensystem
9	4	Zusammenstellung der Ergebnisse und Interpretation in Richtung der Fragestellung

Tabelle 2: Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse (eigene Darstellung nach Mayring (2015, 63))

Das Modell gibt eine feste Orientierung und Struktur, wie eine qualitative Textanalyse mittels vorab festgelegter Regeln durchgeführt werden kann. Es ist dennoch so flexibel gestaltet, dass es an die jeweilige Forschung und dem Erkenntnisinteresse angepasst werden kann (vgl. Mayring, 2015, 50ff). Allerdings ist zu beachten, dass im Gegensatz zu einer eher freien Sammlung von Ergebnissen jeder Schritt der wissenschaftlichen Analyse auf eine „begründete und getestete Regel zurückgeführt“ (ebd., 51) werden sollte, um intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten. Eine strukturierende qualitative Inhaltsanalyse wurde für die Beantwortung der Forschungsfrage als erfolgversprechend angesehen, da die während der Diskussion getätigten Aussagen der Teilnehmenden mit diesem theoriegeleiteten Vorgehen nachvollziehbar strukturiert und zusammengefasst werden können. Sie eignete sich somit, heteronormative Spuren als auch queere Trampelpfade aus den Inhalten der Gruppendiskussion herauszuarbeiten.

Für die Durchführung der Analyse wurden im weiteren Verlauf individuelle Auswertungsregeln festgelegt und begründet (Schritt 6 in Tabelle 2). Diese konkreten Analyseschritte werden in einem detaillierten Ablaufmodell in Kapitel 3.2.3 für die Arbeit am transkribierten Text dargestellt. Den Kern der Analyse bildete die Erstellung und Anwendung eines Kategoriensystems (siehe

Kapitel 3.2.4), das deduktiv anhand der theoretischen Basis der Forschungsarbeit sowie später auch induktiv aus dem Material selbst entwickelt wurde. Die formulierten Kategorien wurden im Prozess der Auswertung immer wieder überprüft, kritisch hinterfragt und gegebenenfalls angepasst oder erweitert (vgl. Mayring, 2015, 51 ff).

3.2.2 Theoretische Differenzierung der Fragestellung

Angelehnt an die Forschungsfragen aus Kapitel 1.1 und den für die Diskussion benutzten offenen Leitfaden aus Kapitel 3.1.3.2 sollten für den Beginn der Analyse die folgenden theoriegeleiteten Fragen an den Text gestellt werden:

- Wie wird Heteronormativität als hegemoniale Gestaltungsmacht in Bezug auf die präsentierten Zukünfte von Stadt in der Ausstellung diskutiert und beschrieben?
- Wie wird in der Ausstellung geschlechtliche und sexuelle Identität sowie deren Normierung im Zusammenhang mit zukünftigem städtischem Leben erkennbar?
- Welches Verständnis einer queeren Zukunft wird in den Artefakten präsentiert?
- Welche queeren Aneignungsstrategien der Teilnehmenden im Sinne von Henry Lefebvres Recht auf Stadt werden erkennbar?
- Wie können diese Aneignungsstrategien in die Ausstellung integriert werden?

3.2.3 Analyseansatz und Festlegung des Ablaufmodells

Für die vorliegende Forschungsarbeit wurde als Analyseansatz für die Arbeit am transkribierten Text die inhaltliche Strukturierung ausgewählt, die als eine spezielle Unterform der strukturierenden Inhaltsanalyse betrachtet werden kann (vgl. Mayring, 2015, 103f; Lamnek, 2005, 200f). Ihr Ziel ist es „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (Mayring, 2015, 103).

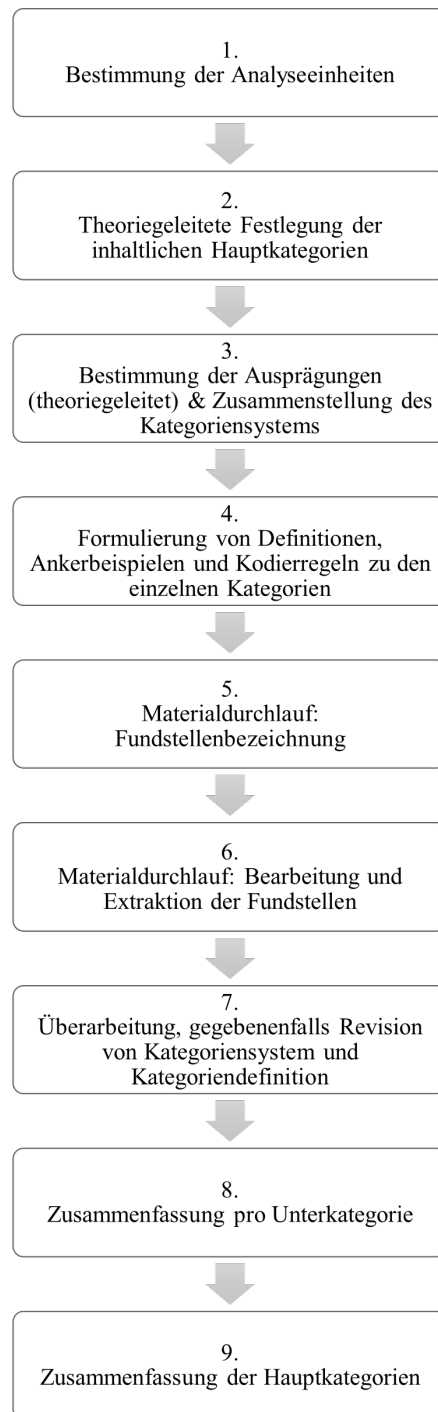


Abbildung 4: Ablaufmodell der Analyseschritte der inhaltlichen Strukturierung
(eigene Darstellung nach Mayring, 2015, 98 & 104)

Diese Analyseform wurde ausgewählt und als zielführend für das Forschungsvorhaben bewertet, da sie es erlaubt, aus dem transkribierten Text zunächst die thematisch wichtigen Äußerungen theoriegeleitet und strukturiert zu kennzeichnen und einzuordnen. Im nächsten Schritt können diese Äußerungen dann inhaltlich komprimiert zusammengefasst und anhand der vorher definierten Kategorien aufbereitet werden. Das gewählte Analyseverfahren setzt sich für die kon-

krete Analysearbeit am Text aus acht Einzelschritten zusammen, die in Abbildung 4 dargestellt sind. Sie formulieren die Auswertungsschritte von Schritt 6 aus Tabelle 2 weiter aus und wurden computergestützt mit dem Programm f4analyse durchgeführt und dokumentiert.

Im Durchführungsprozess wurden zunächst theoriegeleitete Haupt- und Unterkategorien gebildet. Für die Forschung relevante Fundstellen im Text wurden dann im ersten Durchgang durch die Kategorien gekennzeichnet und extrahiert. Anschließend wurde das Material erst in den jeweiligen Unterkategorien zusammengefasst dargestellt (siehe Kapitel 4.2) und anschließend in den Hauptkategorien interpretiert (siehe Kapitel 4.3). Für das Analyseverfahren wurde eine Kombination aus deduktivem und induktivem Vorgehen angestrebt, da zwar vor Beginn der Arbeit am Text Kategorien aus der theoretischen Betrachtung des Themenkomplexes abgeleitet werden konnten, die Themenkomplexe sich dann allerdings im weiteren Verlauf induktiv aus den Texten und den strukturierenden Zusammenfassungen ergaben. Die Schritte 1–4 des Ablaufmodells werden im weiteren Verlauf dieses Unterkapitels beschrieben, die Schritte 5–9 und somit die Ergebnisse der Arbeit am transkribierten Text werden ab Kapitel 4.2 erläutert.

3.2.4 Kategoriensystem und Kodierregeln

Aufbauend auf den konkretisierten Fragestellungen, die in Kapitel 3.2.2 an den transkribierten Text formuliert wurden, und dem Ablaufmodell für die Arbeit am Datenmaterial werden nun im Folgenden die Haupt- und Unterkategorien zur thematischen Strukturierung des Textes bestimmt. Das Kategoriensystem steht im Zentrum der qualitativen Inhaltsanalyse und ermöglicht ein Nachvollziehen der Analyseschritte (siehe Tabelle 3). Die Formulierung und Argumentation der Kategorien wird theoriegeleitet durchgeführt (vgl. Mayring, 2015, 51f). Gleichzeitig muss das Kategoriensystem variabel bleiben, damit im Verlauf der Textanalyse neue Haupt- oder Unterkategorien hinzugefügt werden können. Mit diesem Vorgehen übernimmt das Kategoriensystem eine Vermittlerfunktion zwischen dem transkribierten Text und der Theorie. Aufbauend auf den theoretischen Erkenntnissen aus Kapitel 2 und den definierten Forschungszielen aus Kapitel 3.2.2 wurden für die vorliegende Arbeit zwei zentrale Strukturelemente als Hauptkategorien sowie einige Unterkategorien deduktiv identifiziert, die nachstehend erläutert werden. Die induktiv und aus der Analysearbeit abgeleiteten Themen und Kategorien werden weiterführend in der jeweiligen Zusammenfassung der Kategorienauswertung erläutert (siehe Kapitel 4.2). In Tabelle 3 sind diejenigen Kategorien, die sich vor der Arbeit mit dem Text aus der Theorie ableiten ließen, grau hinterlegt dargestellt. Alle nicht farbig hinterlegten Felder stehen für Themenkategorien, die aus der Arbeit mit dem transkribierten Material identifiziert wurden.

Hauptkategorien	Unterkategorien	Identifizierte Themenkomplexe
Heteronormativität	Heterosexuelle Normierung	Community, Öffentlichkeit, Dargestellte Personen(-gruppen), Heterosexualitäten, Sicherheit, Kontrolle
	Intersektionalität	Diversität und Vielfalt, Agierende
Strategien queerer Aneignung	Prozess der Aneignung	Sensibilisierung, Entstehungsprozess der Zukunftsbilder, Sichtbarkeit, Community, Übertragung in die Realität
	Recht auf Differenz	Gleichzeitigkeit, Durchmischung
	Queere Räume	Öffentliche Räume, Sicherheit, Rückzugsräume, alternative Formen des Zusammenlebens

Tabelle 3: Verkürzter Kodierleitfaden: Übersicht der Haupt- und Unterkategorien

Heteronormativität wurde als eine Hauptkategorie benannt, da sie ein zentrales Element der vorliegenden Arbeit darstellt. Zur weiteren Unterteilung war es zu Beginn angedacht auf die theoretische Einordnung zu Konzepten von Heteronormativität nach Marchia & Sommer (2019, 287 sowie Kapitel 2.1.2) zurückzugreifen. Diese erwies sich allerdings im Prozess des ersten Analysedurchgangs nicht als zielführend, da die Einordnung in verschiedene theoretische Zugänge keinen Mehrwert für die Beantwortung der Forschungsfrage oder einer thematischen Strukturierung bereitstellte. Sie wurde demnach im zweiten Analysedurchgang nicht mehr verwendet und durch eine induktiv geleitete, thematische Unterteilung ersetzt. Die Unterkategorie heterosexuelle Normierung geht zurück auf einen der identifizierten Grundimpulse von Queer Theory, nämlich dass Sexualität bei jeder Analyse von gesellschaftlichen Themen zentral mitgedacht und überprüft werden sollte. „[A]n understanding of virtually any aspect of modern Western culture must be, not merely incomplete, but damaged in its central substance to the degree that it does not incorporate a critical analysis of modern homo/heterosexual definition [...]“ (Sedgwick, 1990, 1). In diese Unterkategorie fallen Fundstellen aus dem zu analysierenden Text, in denen sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten thematisch besprochen werden und das Fehlen von diversen Perspektiven kritisch betrachtet wird.

Als zweite Hauptkategorie dienten die **Strategien queerer Aneignung** sowohl im Sinne von einem Recht auf Stadt nach Henry Lefebvre als auch queerer Zukünfte. Diese Hauptkategorie ist in drei Unterkategorien aufgeteilt. Dabei ging es in dieser Kategorie darum, wie sich queere Teilnehmende die präsentierten Zukunftsbilder von Stadt aneignen können und wollen, indem sie queere Aneignungsprozesse benutzen, ihr Recht auf Differenz beanspruchen und den präsentierten Möglichkeitsraum der Ausstellung um queere Orte erweitern (siehe Kapitel 2.3).

3.2.5 Bestimmung der Analyseeinheiten

Die Definition der Analyseeinheiten legt vor der Analysearbeit fest, welche Texte analysiert werden sollen (Auswertungseinheit), wie klein die kleinste Texteinheit sein kann, die in eine Kategorie eingeordnet werden darf (Kodiereinheit), und was die größtmögliche Texteinheit ist, die unter einer Kategorie stehen kann (Kontexteinheit) (vgl. Mayring, 2015, 61).

In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde als Auswertungseinheit die gesamte, transkribierte Gruppendiskussion betrachtet. Als Kodiereinheit soll ein einzelnes Wort gelten können und als Kontexteinheit ein vollständiger, abgeschlossener Redebeitrag einer teilnehmenden Person.

4. Ergebnisse der Inhaltsanalyse

„Möge sich die Phantasie entfalten, nicht eine Phantasiewelt, die Flucht und Eskapismus erlaubt, die Ideologien transportiert, sondern eine Phantasiewelt, die sich für die Aneignung (von Zeit, von Raum, von physiologischem Leben, von Begehren) einsetzt.“ (Lefebvre, 2016, 161)

Das Transkript der Gruppendiskussion (siehe Kapitel 3.1) wurde anhand des beschriebenen Analyseschemas (siehe Kapitel 3.2) durchgearbeitet und für die Auswertung aufbereitet. Im ersten Schritt wurden hierfür relevante Fundstellen in den Haupt- und Unterkategorien kodiert. Anhand der in den Fundstellen angesprochenen Sachverhalte wurden für die Unterkategorien anschließend Themenkomplexe identifiziert. Alle Fundstellen wurden anschließend in einem zweiten und dritten Materialdurchgang den relevanten Themenkomplexen zugeordnet. Sie dienen letztendlich der inhaltlichen Strukturierung der Daten. Die Daten werden anhand dieser Struktur in Kapitel 4.2 verdichtet beschrieben und in Kapitel 4.3 zusammenfassend in den Hauptkategorien interpretiert und diskutiert.¹⁶

4.1 Beschreibung der Teilnehmenden

Während der Gruppendiskussion waren fünf queere Personen als Teilnehmende, eine mitarbeitende Person des Futuriums in einer beobachtenden Position sowie der Autor selbst in seiner Funktion als Moderation anwesend. Von den teilnehmenden Personen war dem Autor vor der Diskussion eine Person persönlich bekannt. Die Teilnehmenden waren zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion alle zwischen 20 und 40 Jahre alt und gaben Berlin als Lebensmittelpunkt an. Die teilnehmenden Personen saßen in ihren Privaträumen und waren die meiste Zeit über allein und ungestört.¹⁷

16 Die Fundstellen werden in der nachfolgenden Analyse mit einer Angabe zu den jeweiligen Abschnitten (A) in Klammern versehen. Beispielsweise kann der Originaltext zu (vgl. A151) in Absatz 151 der Transkription im Wortlaut nachgelesen werden. Das vollständige Transkript kann auf Anfrage im Studienbüro Master Zukunftsforschung eingesehen werden.

17 Der Autor bedankt sich an dieser Stelle herzlich bei den teilnehmenden Personen für die Mitwirkung an der Gruppendiskussion, ihre Zeit und ihre Gedanken.

Die folgenden Beschreibungen der Teilnehmenden wurden ausschließlich aus den Selbstbezeichnungen der Vorstellungsrunde zu Beginn der Diskussion sowie aus weiteren Kommentaren zu ihren jeweiligen lebensweltlichen Kontexten während der Diskussion zusammengefasst. Aus herrschaftskritischer und auch queerer Sicht wurde auf eine weitergehende Beschreibung und Einordnung der Teilnehmenden durch den Autor außerhalb der gewählten Selbstbezeichnungen bewusst verzichtet. Eine Selbstbeschreibung und Situierung des Autors wurde bereits ausführlich in Kapitel 1.3.2 dargelegt und soll hier nicht wiederholt werden.

Teilnehmer*in 1 (T1, vgl. A3) identifiziert sich selbst als queere Person und ist seit mehreren Jahren in der queeren Szene aktiv. Sie hat bereits eine queere Initiative gegründet. T1 interessiert sich dafür, wie queere Zukünfte aussehen können und an welchen Stellen queere Kultur und queeres Leben darin sichtbar werden. Sie hofft, dass die vorliegende Forschung und ihre Teilnahme daran auch eine Veränderung bewirkt.

Teilnehmer*in 2 (T2, vgl. A7) ist architekturenschaffende Person und arbeitet seit fünf Jahren in Berlin. Sie identifiziert sich selbst als schwul und lebt mit ihrem Freund zusammen. Sie hat sich schon im Studium dafür interessiert, wie queere Bedürfnisse in die Architektur eingebracht werden können und was ein städtisches Umfeld damit zu tun hat, wie queere Personen leben.

Teilnehmer*in 3 (T3, vgl. A11) beschreibt sich selbst als queere und bisexuelle Person, die noch nicht lange geoutet lebt. Das städtische Leben in Berlin hat bei ihrem Coming-out eine Rolle gespielt. Im späteren Verlauf der Diskussion identifiziert sie sich weiterhin als Deutsch und Schwarz¹⁸ (vgl. A124). Sie setzt sich für aktive Partizipation von marginalisierten Gruppen ein, weil sie glaubt, dass sich strukturelle Probleme nur dann wirklich ändern können, „wenn Leute mit am Tisch sitzen“ (A11).

Teilnehmerin*in 4 (T4, vgl. A13) hatte kein wirkliches Coming-out, sondern war „irgendwann einfach in einer Beziehung mit einer Frau“ (A13). Sie bezeichnet sich selbst als queere Person. Sie ist sehr interessiert an der Forschung, berichtet jedoch auch, dass die Thematik für sie noch sehr neu sei. Sie hat das Futurium noch nicht besucht.

Auch Teilnehmer*in 5 (T5, vgl. A21) beschreibt sich selbst als queere Person. Sie erklärt, dass sie im Deutschen keine Pronomen und im Englischen they/them benutzt. Ihre Familie kommt aus Ungarn. Sie arbeitet im journalistischen Bereich und schreibt über queere Themen und Realitäten in Deutschland und in Ungarn. Zukunftsforschung war ihr bereits vor der Teilnahme an der Diskussion bekannt, da sie vor etwa fünf Jahren einen Artikel über den Masterstudiengang geschrieben hat. Sie hat das Futurium bereits besucht (vgl. A23ff).

Teilnehmer*in 6 (T6, vgl. A27) arbeitet für das Futurium. Sie möchte die Diskussion beobachten, um unmittelbare Erkenntnisse für die Weiterentwicklung der Ausstellung zu generieren. Sie hofft, dass sie die Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit in ihre Arbeit integrieren kann. Die anderen Teilnehmenden waren mit der Beobachtung durch T6 einverstanden.

18 Schwarz wird in der vorliegenden Arbeit als politisch erkämpfte Selbstbezeichnung und Selbstermächtigung von Schwarzen Menschen verstanden und daher großgeschrieben. Sie beschreibt explizit nicht biologische Attribute wie beispielsweise eine Hautfarbe (vgl. AG Feministisch Sprachhandeln, 2015, 58).

4.2 Codierung und zusammenfassende Beschreibung der Unterkategorien

Bei den nun folgenden Beschreibungen der Unterkategorien handelt es sich um Zusammenfassungen und Verknüpfungen, die sich auf die transkribierten Äußerungen der Teilnehmenden zu den erarbeiteten Themenkomplexen stützen. Ergänzungen und Interpretationen werden, soweit möglich, (noch) nicht hinzugefügt.

4.2.1 Heterosexuelle Normierung

„[M]ir wird aber durch das ganze Gespräch [klar], [...] dass queere Realitäten und queere Lebensweisen auf jeden Fall in dieser Ausstellung einfach nicht mitgedacht wurden. Und [...] ich finde es auch ganz krass zu merken, so bewusst zu merken, weil ich glaube, ich bin bestimmt durch ganz viele solche Ausstellungen gelaufen, und habe das vielleicht nicht ganz so bewusst gemerkt“ (T4, A142).

In den unter dem Themenkomplex **Community** zusammengefassten Fundstellen setzten sich die Teilnehmenden kritisch mit (nicht vorhandenen) Darstellungen von gemeinschaftlichem queeren Leben auseinander. Den Teilnehmenden fällt dabei auf, dass sich große Teile der Ausstellung auf wirtschaftliche, bauliche und stadtplanerische Aspekte konzentrieren. Dabei lassen sie Menschen und deren unterschiedliche Formen des Zusammenlebens weitestgehend aus (vgl.A52).

„Ich glaube, es wurde jetzt am Anfang nicht so sehr an die Menschen gedacht. Das ist sehr starr irgendwie und sehr, ja, dissoziiert vom Menschsein irgendwie. Mehr Geld getrieben“ (T3, A52).

Außerdem wird angemerkt, dass die gesellschaftlichen Gruppen, die von den angesprochenen Prozessen wie Gentrifizierung (siehe Abbildung 5) am ehesten negativ betroffen sind, gar nicht benannt werden (vgl.A40).



Abbildung 5: Ausstellungsartefakt zu Gentrifizierung (eigene Aufnahme)

Dies wird insbesondere zum Denkraum Mensch angemerkt (vgl. A56): „Also das waren ja voll die tollen Ideen, aber Community habe ich nicht gesehen“ (T1, A120). Gleichzeitig wird bemängelt, dass gerade Subkulturen durch die dargestellten Entwicklungsprozesse von Gentrifizierung oder Überwachung leiden werden, dies aber nicht entsprechend thematisiert wird (vgl. A40).

Im Themenblock **Öffentlichkeit** werden Äußerungen aus der Diskussion codiert, die sich darauf beziehen, wie dargestellte, öffentliche Räume kritisch betrachtet werden. Zum einen wird in der Diskussion die Frage aufgeworfen, inwieweit sich öffentliche Räume nur auf Häuser und Plätze beschränken:

„[A]lso ich frage mich, inwieweit Räume wirklich immer so aus vier Wänden bestehen müssen und inwieweit so Leben und Community auch an anderen Orten stattfindet als jetzt Wohnraum und Platz davor“ (T5, A132).

Zudem werden (teil-)öffentliche Orte wie (öffentliche) Toiletten (vgl. A142) oder auch besetzte Häuser (vgl. A73), die (nicht nur) für queere Menschen sehr wichtig sind, in der Ausstellung gar nicht thematisiert und damit „sind die Prioritäten ganz fest“ (T4, A142).

„Und ja, was so auch queere Perspektive angeht, die ist hier in der Ausstellung so gar nicht so hervorgetreten“ (T3, A38).

Mit dem Prozess der Gentrifizierung wird außerdem eine Verdrängung von wichtigen öffentlichen Kulturstätten, etwa Clubkultur, assoziiert, die damit an den Rand der Stadt gedrängt werden. Dies wird gleichgesetzt mit einem umgekehrten Coming-out. Es würde bedeuten, dass Menschen, die sonst in diesen (öffentlichen) Räumen zusammenkommen, sich zeigen und sichtbar sind, verschwinden würden, „weil quasi, also die nicht mehr im Stadtbild, oder in einem Bild der Gesellschaft, also in der *weißen* Mehrheitsgesellschaft, in dieser heteronormativen Gesellschaft, irgendwie sichtbar sind“ (T3, A100). Zudem wird ein „Fetisch des Offenen und Sauberen und Reinen“ (T1, A120) von öffentlichen Orten herausgelesen und kritisiert. Zu offene und transparente Orte würden nicht genutzt und seien daher nicht notwendig.

Die in der Ausstellung **dargestellten Personen(-gruppen)** wurden teils als unvollständig, teils als zu eingeschränkt und simplifiziert abgebildet wahrgenommen. Die Teilnehmenden stellen fest, dass beispielsweise im Prozess der Gentrifizierung Studierende, Kunstschaffende und Besitzende von Cafés als prozessantreibende Gruppierungen hervorgehoben, während andere Personengruppen gar nicht thematisiert werden. Unter anderem fehlen beispielsweise Investierende als Prozesstreibende und weitere marginalisierte Gruppen als Betroffene (vgl. A36, A44, A103). Gleichzeitig werden intersektionale Verstrickungen in der Ausstellung nicht angesprochen, also Personengruppen, die durch mehrfache Marginalisierungen teilweise am stärksten von den Effekten betroffen wären. Darunter fallen neben migrantisierten und rassifizierten auch queere Personengruppen (vgl. A42, A100, siehe hierzu auch Kapitel 4.2.2).

Die Darstellung von Schwarzen Personen im Denkraum Natur wird von Teilnehmenden kritisch betrachtet. „Ich fand das Bild mit den afrikanischen Menschen total problematisch, ne. Weil, ich bin deutsch, ich bin Schwarz, ich finde da keinen Platz“ (T3, A124).

Zudem diskutieren Teilnehmende über Darstellungen von Personen und Personengruppen hinsichtlich einer heterosexuellen Normierung. Diese Beiträge werden unter dem Themenkomplex

Heterosexualitäten zusammengefasst. Dazu wird festgestellt, dass Abbildungen von Personen in der Ausstellung ausschließlich binär dargestellt seien bezüglich der gelesenen geschlechtlichen Identität.

Ein Spektrum aus vielen unterschiedlichen und damit auch queeren Geschlechtsidentitäten wird in den Ausstellungsartefakten nicht erkannt (vgl. A92, A99, A122). Weiterhin wird es aus einer queeren Perspektive als „höchst problematisch“ (T4, A122) angesehen, dass es keine weiblich dargestellten Menschen gibt, die eine Hose anhaben, sondern dass sie „irgendwie rumtanzen in Kleidern“ (T4, A92) und den Kinderwagen schieben (vgl. A122) im Gegensatz zu den „Männern in ihren Anzügen, die durch die Stadt latschen von A nach B“ (T4, A122).

Sexuelle Orientierung wird als Thema in der Diskussion und somit als Darstellung in der Ausstellung nicht angesprochen. In Bezug auf die präsentierten Lebensgemeinschaften wird die traditionelle Familie bestehend aus Vater, Mutter und ein bis zwei Kindern mehrmals erkannt (vgl. A92, A99). Andere Konstellationen, also beispielsweise lesbische oder schwule Paare, können von den Teilnehmenden nicht herausgelesen werden, was in der Diskussion kritisiert wurde (vgl. A92). In einigen Diskussionsbeiträgen werden **Sicherheit** und körperliche Unversehrtheit thematisiert. Es wird berichtet, dass es Räume in Städten gibt, die als nicht sicher für queere Menschen wahrgenommen werden. Diese Thematik kommt allerdings in keinem der Artefakte über städtischen Raum vor (vgl. A146).



Abbildung 6: Ausstellungsinhalte zu Sicherheit im öffentlichen Raum (eigene Aufnahme)

„[E]s scheint kein Thema zu sein. Also, es scheint konzipiert von einer bestimmten Personengruppe, die sich die Sicherheit, körperliche Unversehrtheit, nicht primär denkt, weil wahrscheinlich nicht nötig“ (T5, A144).

Es gibt zwar eine Ausstellungsfläche, die Überwachung und Regulierung im öffentlichen Raum zum Gegenstand hat und im Kontext des Sicherheitsaspektes von Teilnehmenden genannt wird (siehe Abbildung 6). Diese wird allerdings eher als „Unsicherheitselement“ (T5, A146) gewertet, da eine Überwachung mit mehr Kameras nur als eine höhere Sicherheit für bereits privilegierte Gesellschaftsschichten betrachtet wird (vgl. ebd.).

Gleichzeitig wurde eine Wahrnehmung der Ausübung von **Kontrolle** ausgesprochen. Die Vorstellung einer zukünftigen Stadt, wie sie in der Ausstellung dargestellt ist, mit vielen offenen und transparent gestalteten Räumen, wird eher als ein Problem für queere und andere Subkulturen empfunden, da diese in besonderem Maße Rückzugsorte benötigen, die nicht kontrolliert werden. Diese Art von Kontrolle verhindert, dass sich etwas zunächst Stigmatisiertes zu etwas Neuem entwickeln kann (vgl. A40).

Wenn einzelne Agierende, beispielsweise der Staat, über eine solche Art von Kontrolle Macht ausüben, dann können keine Orte entstehen, in denen vielen Bedürfnissen Rechnung getragen werde (vgl. A71). Als ein Beispiel dafür wird der Park unter der Stadt genannt:

„[D]as ist jetzt keine Hasenheide, oder, ähm, Görlitzer Park¹⁹, wo sich so irgendwie alles abspielt. Das sieht wie so ein sehr kontrollierter Raum aus“ (T1, A120).

4.2.2 Intersektionalität

Obwohl die Diskussion auf queere Sichtweisen fokussiert ist, finden sich Äußerungen zu Verstrickungen von Heteronormativität mit anderen Marginalisierungen in Zukünften. Diese Fundstellen werden mit der Unterkategorie Intersektionalität codiert.

Die Ausstellung wird hinsichtlich der Abbildung queerer Realitäten als wenig vielfältig, (vgl. A142) und gleichzeitig auch als sehr polarisiert wahrgenommen (vgl. A56). Die Äußerungen aus der Diskussion mit dieser Thematik werden im Folgenden unter dem Themenkomplex **Diversität und Vielfalt** zusammengefasst. Die Teilnehmenden sprechen davon, sich und ihre (queere) Lebensweise in der Ausstellung nicht wiederfinden zu können. Sie vermuten, dass viele andere marginalisierte Gruppen auch davon betroffen sind, sich selbst nicht in der vorgestellten Zukunft sehen zu können (vgl. A122). Gleichzeitig werden die Zukunftsbilder als sehr elitär und klassistisch wahrgenommen (vgl. A132):

„Das ist mir so direkt aufgefallen, so die Art, wie die Häuser gebaut sind und so, ob das die [T3 macht Anführungszeichen mit den Fingern] Sozialwohnungen der Zukunft sind? I don't know, so.“ (T3, A124).

Es wird weiterhin die Frage aufgeworfen, ob die Forderung nach mehr Diversität in Abbildungen, Konzepten und dem Leben generell eine menschliche oder linkspolitische sei. Queere Personen

19 Sowohl die Hasenheide im Bezirk Neukölln als auch der Görlitzer Park im Bezirk Kreuzberg sind Parkanlagen in Berlin. (<https://www.berlin.de/tourismus/parks-und-gaerten/>, abgerufen am 11. Februar 2021)

werden durch ihre eigenen Diskriminierungserfahrungen als sensibilisierter beschrieben, diese zu erkennen und anzusprechen (A56). Zudem wird sowohl die ästhetische Aufarbeitung der Zukünfte, als auch die Vorstellung vom Konzept Zukunft an sich kritisiert.

„[I]ch habe das Gefühl, ähm, da wird so das / so die ersten zwei Jahre aus so einem Architekturstudium professionell aufgearbeitet, halt was man sich so ausdenkt, wie die Zukunft sein könnte. Und, ähm, was so futuristische Sachen sein könnten. Und da gibt es halt seit fünfzig, sechzig Jahren eine bestimmte Bildsprache“ (T2, A126).

Eine Alternative zu einer linearen Zukunft mit Fortschritt und Entwicklung unter Zuhilfenahme von technischen Erfindungen wird in der Ausstellung nicht angeboten (vgl. A141).

In der Diskussion wird von den Teilnehmenden auch über diejenigen Personen gesprochen, die als **Agierende** am Erstellungsprozess von Zukunftsbildern von Stadt beteiligt sind und somit eine direkte Gestaltungsmacht darüber ausüben.

„[W]eil unsere Städte, und unsere Zukunftsvisionen davon, werden, glaube ich, von einem sehr kleinen Anteil der Gesellschaft irgendwie entworfen, und, ähm, es können sehr wenig Menschen daran teilhaben“ (T4, A156).

Beteiligte Institutionen und Unternehmen des Futuriums können bei der Gestaltung der Ausstellung teilweise mitbestimmen (vgl. A171). Einige Diskussionsteilnehmende vermuten, dass die Ausschüsse und Beiräte nicht divers genug besetzt sind, und sehen darin ein strukturelles Problem.

„Also wer hat eigentlich Zugang zum Futurium. Wer, wer bekommt diesen Raum, der eigentlich öffentlich ist, und wie entstehen solche Ausschreibungen und welche Sachen werden überhaupt gewählt zum Ausstellen. Ich glaube, es gibt ganz, ganz viele Projekte, die eben nicht gehört und nicht gesehen werden, und da eben zu gucken, wie sind die eigenen Strukturen“ (T3, A160).

Die Teilnehmenden sind sich einig, dass sich an der inhaltlichen und visuellen Gestaltung der Zukunftsbilder nichts verändern werde, solange in den wichtigen Entscheidungsgremien nicht auch Menschen aus marginalisierten Gruppen vertreten sind (vgl. A144, A160, A172). Als zweite Personengruppe mit direkter Gestaltungsmacht werden Architekten benannt, die Zukünfte in einer Weise ästhetisieren, die sich seit den Sechzigerjahren nicht verändert habe (vgl. A126).

„Und das ist auch ein Kern des Problems, warum diese Darstellungen so aussehen und warum vielleicht gewisse Punkte dann auch nicht beachtet werden. Also, weil [...] keine Frauen an der Planung beteiligt waren. Und wenn man sich die Architektenlandschaft anschaut, ist es tatsächlich auch größtenteils eine Architektenlandschaft und keine Architekten und Architektinnen“ (T2, A148).

Einen Punkt, den die Teilnehmenden ausmachen, sind nicht-heterosexuelle Räume und Orte, wie beispielsweise eine Schwulensauna, die von *weißen* und heterosexuellen Architekten teils fetischisiert und in Entwürfen vermeintlich nur deshalb benutzt werden, um sich als toleranter und *exotischer* zu präsentieren (vgl. A104).

4.2.3 Prozess der Aneignung

Als ein möglicher Prozess der queeren Aneignung wird von Teilnehmenden **Sensibilisierung** betrachtet.

„Ich glaube, [...] wenn man Leute mehr dafür sensibilisieren würde, würden sich vielleicht auch mehr Leute in diesen Prozess, der da abläuft, auch politisch, irgendwie einbringen, und das auch vielleicht in der queeren Community, oder in der migrantischen Community, und so weiter“ (T3, A75).

Gleichzeitig wird in der Runde aber auch mehrfach die offene Frage aufgeworfen, ob es überhaupt ganz spezifische Voraussetzungen in Zukünften von Städten gäbe, die queere Menschen benötigen, oder ob es Themen seien, die ganz einfach diversere Ansprachen benötigen (vgl. A98, A50).

Bei einigen Teilnehmenden findet der Prozess der Sensibilisierung während der Diskussion statt, obwohl sie vorher schon mit den Themen vertraut waren.

„Was mir am meisten aufgefallen ist, ist: ich war ja im Futurium, ähm, und ich / es ist mir nicht aufgefallen, während ich dort war, und das fiel mir jetzt auf in unserem Gespräch, dass ich, ähm, im Futurium in keinsten Weise auf die Idee kam, mir die Frage zu stellen, ob das irgendwas mit mir zu tun hat. [...] Und das ist jetzt in der Diskussion passiert“ (T5, A169).

Dies gilt für die Auseinandersetzung mit queeren Themen genauso wie für Zukünfte (vgl. A160). Ein Angebot alternativer Erzählperspektiven in der Ausstellung könnte nach Äußerungen der Teilnehmenden zu einer solchen Sensibilisierung beitragen. Diversere Narrative könnten somit verschiedene Milieus ansprechen und sie so in den Diskurs miteinbinden (vgl. A38, sowie Kapitel 4.2.4).

Als eine weitere Strategie der queeren Aneignung von Zukünften werden Möglichkeiten einer Teilhabe am **Entstehungsprozess der Zukunftsbilder** besprochen. Die Teilnehmenden plädieren einstimmig und mehrfach für eine diversere und transparentere Prozessgestaltung. Marginalisierte Meinungen und Perspektiven einer größeren Vielfalt von Menschen müssten demnach strukturellen Zugang zur Mitgestaltung der Zukünfte bekommen (vgl. A156, A157, A158, A160, A172, A173).

„Das Einzige, das was bringt, ist, bringt die Leute in eure Institutionen, und wenn ihr Kommunikation macht, wenn etwas ausgestellt wird, wenn eine neue Struktur erschaffen wird, muss man halt so viele Menschen wie möglich fragen, die andere Lebenshintergründe haben“ (T1, A177).

Die Teilnehmenden betonen, dass diese Frage priorisiert betrachtet werden sollte. Sie wird von Teilnehmenden als wichtiger eingestuft als die Diskussion über die präsentierten Zukünfte selbst (vgl. A157). Zudem wird gefordert, dass eine Darstellung der Entstehungsprozesse fester Bestandteil der Dauerausstellung werden sollte. Hier sollte sogar noch ein Schritt weiter gegangen werden, denn auch alternative Zukünfte des Entstehungsprozesses sollten präsentiert werden. Sie stellen dar, wie zukünftig Prozesse und Teilnehmende zusammengesetzt sein könnten, um „Menschen aus marginalisierten Gruppen, ähm, zu ermutigen, Teil des politischen Prozesses zu sein“ (T3, A160). Die Ausstellung gehe an dieser Stelle derzeit noch nicht weit genug (vgl. A158). Personen aus marginalisierten Gruppen, „also queer, migrantisch, (T4 nickt) Black, PoC, und so

weiter“ (T3,A160), die sich in der Ausstellung (noch) nicht repräsentiert sehen, würden bestärkt, weil sie sich an dieser Stelle wiederfinden könnten (vgl. A158, A160). Es wird zudem als sehr dringend empfunden,

„dass dieses Gespräch, was wir jetzt hier als queere Menschen führen, auch eher mit einer Diversitätsgruppe aufgeführt wird. Also weil, wir kennen ja gar nicht alle Lebenswelten, die es in so einer Stadt gibt. Und die Leute, die es gemacht haben, auf keinen Fall (T2 lacht)“ (T1, A143).

Dem Team des Futuriums sollte Zeit dafür eingeräumt werden, diese Fragen zu bearbeiten. Sie sollten nicht nebenbei am Ende einer langen Woche behandelt werden (vgl. A178). Teilnehmende schlagen vor, dass divers besetzte Kuratorien eingesetzt werden, die beratend die Entwicklung der Zukunftsbilder begleiten. Gleichzeitig sollte die entstandene Denkarbeit durch Teilnehmende an Kuratorien unbedingt entlohnt werden:

„Ich fände es nämlich sehr unglücklich, wenn komplett, ähm, weiße, ja, häufig dann auch dominant heterosexuelle, ähm, Gruppen, dann irgendwie andere fragen, ohne diese dann dafür zu bezahlen“ (T5, A176).

Im Themenkomplex **Sichtbarkeit** werden diejenigen Äußerungen und Wünsche von Teilnehmenden zusammengefasst, in denen argumentiert wird, was in der Ausstellung sichtbarer gemacht werden müsste, um sie für queere Menschen inklusiver zu gestalten, denn

„in allen Bereichen eigentlich in der Stadt [...] könnten queere Menschen und queere Lebensweisen einfach sichtbarer werden. Punkt“ (T4, A99).

Auf der einen Seite sollten sich die dargestellten Inhalte, insbesondere im Denkraum Mensch, insgesamt mehr auf Menschen beziehen und verschiedene Perspektiven dieser sichtbar machen (vgl. A44, A55). Die Darstellung einiger wegbereitender und auch kontroverser Persönlichkeiten im Denkraum Mensch, wie beispielsweise Henri Lefebvre und Jane Jacobs, wird positiv kommentiert, weil sie alternative Herangehensweisen an Stadt sichtbar machen (vgl. A38). Allerdings ist es Teilnehmenden wichtig, dass reale Geschichten mehr Platz bekommen und auch kontroverse Meinungen geteilt werden, im Fall von Gentrifizierung beispielsweise von einer investierenden Person oder auch von Bewohnenden selbst. Damit könnten unter Umständen mehr queere oder migrantische Perspektiven in die Zukunftsbilder eingebracht und sichtbar werden (vgl. A52). Es sollte transparent und sichtbar sein, dass queere Gruppen und Menschen, aber auch queere Orte und öffentliche Räume existieren (vgl. A65). Außerdem sollten aktive Praktiken des Widerstandes, wie beispielsweise Graffitis oder besetzte Häuser als Symbole für das Aufbegehren gegen Gentrifizierung, sichtbar gemacht werden, denn dies sei

„aus einer queeren Perspektive auch interessant, [...] weil dieses Element von Widerstand ja ein großer Bestandteil dessen ist, was diese Community überhaupt zu einer gemacht hat“ (T5, A82).

Aber nicht nur Sichtbarkeit innerhalb der Ausstellung wird angesprochen. Es wird auch der Wunsch geäußert, dass die für die vorliegende Forschung durchgeführte Gruppendiskussion vom Futurium auf deren Webseite gestreamt werden sollte, denn auch Gesprächsformate mit queeren Zukunftsthemen sollten vom Futurium nach außen geteilt werden (vgl. A163).

Nach Meinung einiger Teilnehmenden sollten die angebotenen Zukunftsbilder um die komplexere Darstellung von **Communities** erweitert werden. „[A]lso auch nochmal wichtiger, einfach als so, aus meiner Perspektive, als, ähm, jetzt, wie die Häuser aussehen, wäre einfach so ein: Wie leben Menschen miteinander?“ (T5, A153) Teilnehmende berichten davon, dass sie sich als queere Menschen viel in Kollektiven bewegen und eigentlich wenig allein sind. Dies beobachten sie auch in ihrem direkten Umfeld (vgl. A75).

„[U]m das auch in Zukünfte mit einfließen zu lassen, geht es ja auch häufig um Storytelling, und vielleicht würde auch einfach sowas helfen (T3 und T4 nicken), [...] dass man halt wirklich eine Community zeigt, die sich dadurch verändert hat“ (T1, A54).

Genossenschaften oder Syndikate könnten als Beispiele für alternative Gemeinschaftsformen dargestellt werden, um (zukünftiges) queeres Zusammenleben abzubilden. Gleichzeitig könnten auch Widerstände und Kämpfe von queeren Communities thematisiert werden (vgl. A75), beispielsweise wenn darüber gesprochen wird, welche gesellschaftlichen Gruppen eigentlich Eigentum besitzen und welche Privilegien damit einhergehen (vgl. A38). Darüber hinaus benennen Teilnehmende weitere queere Anliegen als wichtige Ergänzungen. Beispielsweise könnte *restorative justice*²⁰ als alternatives Modell von Gerechtigkeit dazu beitragen, dass Communities mehr Verantwortung darin übernehmen, wie sie ohne Polizeigewalt und einem System von Strafe mit Übergriffen und Konflikten umgehen (vgl. A153, A155). Den Teilnehmenden geht es allerdings nicht ausschließlich um queere Communities (vgl. A54), denn die Zukunftsbilder sollten auch um intersektionale Aspekte erweitert werden, also um eine Abbildung der Verstrickungen und Schichtungen mehrfacher Marginalisierungsebenen in der Gesellschaft (vgl. A38, A42, A46). Beispielsweise wäre das beim Thema Gentrifizierung angebracht, da „gerade migrantisierte Bezirke sehr stark gentrifiziert (T3 nickt) werden“ (T5, A42) und in der derzeitigen Darstellung auch viele andere betroffene Communities nicht vorkommen.

Die **Übertragung in die Realität** ist für Teilnehmende ein weiteres Thema in der Diskussion, da in der Ausstellung nicht dargestellt wurde, ob und wie die Zukunftsbilder später auch in bereits vorhandene Städte integriert werden könnten und sollten. Die Teilnehmenden stellen sich die Frage, wo die präsentierten Gebäudekonzepte gebaut werden könnten und, ob dafür alte Gebäude oder ganze Kieze abgerissen werden müssten (vgl. A142).

„Da war so eine Lücke für mich. Das sind irgendwelche coolen Projekte, die sich jemand ausgedacht hat. Ist aber eher illusorisch gerade so für mich gewesen. Also hatte nicht so wirklich was mit Reality zu tun, so. Und, das fände ich auch nochmal als Diskurs vielleicht im Gespräch rund um Zukunft, [...] was ist eigentlich der Blocker, warum werden solche Sachen nicht umgesetzt gerade, auch in Deutschland, so“ (T3, A124).

Die Stadt wird von den Teilnehmenden als starr wahrgenommen, da sie sich in ihrem Aufbau in

20 Als *restorative justice* wird ein alternatives Konzept von Gerechtigkeit bezeichnet, das die vorherrschende Logik der Vergeltung durch eine Wiedergutmachung und Wiederherstellung der Ordnung in der sozialen Gemeinschaft ersetzt. Es basiert grundlegend darauf, dass durch eine Wiedergutmachung Verantwortung für das erlittene Leid übernommen wird und dass die Betroffenen aktiv an diesem Prozess teilhaben. Das Gemeinwesen wird außerdem in diesen Prozess miteingebunden. (<https://www.socialnet.de/lexikon/Restorative-Justice>, abgerufen am 24. Februar 2021)

den letzten 150 Jahren nicht wirklich viel verändert habe. Daran könnten auch die Zukunftsvisionen aus beispielsweise den Zwanzigerjahren nichts großartig ändern und „in 100 Jahren wird Berlin immer noch so aussehen wie es jetzt aussieht und die Leute werden da drin immer noch sehr gerne wohnen“ (T2, A126). Es geht nach den Äußerungen der Teilnehmenden also weniger darum, alles komplett neu zu erschaffen, sondern mit dem, was schon da ist, anders umzugehen. Auch bereits vorhandene Konzepte wie eine Stadt der kurzen Wege, eine weniger konsumorientierte Stadt oder innovative Konzepte zum Umbau von Häusern könnten so umgesetzt werden. Dies wird als zukunftsorientierter angesehen als die ästhetisierten Bilder in der Ausstellung (vgl. A141).

„Wir verlieren uns manchmal [...] in der Kunst, so voll weit zu denken, und ich glaube aber, dass ganz, ganz viele Sachen, die sich jetzt für uns, für die Menschheit allgemein, und auch so für Berlin, in den nächsten fünf bis fünfzehn Jahren entschieden werden. Und ich glaube, dass da vielleicht so ein Hands-on Approach vielleicht gar nicht so schlecht wäre. Und, ähm, die richtigen Schlüsse ziehen, damit überhaupt eine Zukunft in so einer, mit so einer diversen Gesellschaft irgendwie weiterhin möglich ist. Und ich glaube, wir setzen gerade Grundsteine, die halt besorgniserregend sind einfach“ (T3, A160).

Zudem wird diskutiert, wer die finanziellen Mittel dafür aufbringen könne, da bereits heute wenig Geld beispielsweise für nachhaltiges Bauen bereitgestellt werde. Welche Wege müsste eine Stadt gehen, damit die vorgestellten Projekte Realität werden können? Es wird der Wunsch geäußert, dass diese Prozesse auch als Teil der Ausstellung präsentiert werden (vgl. A124, A160).

4.2.4 Recht auf Differenz

Eine Vielfalt von Räumen kann und soll parallel existieren und nebeneinanderstehen. Dies sei notwendig, um vielfältiges und komplexes Leben abzubilden (vgl. A63, A71, A156). **Gleichzeitigkeit** kann als eine mögliche Ausprägung von einem Recht auf Differenz betrachtet werden. Verschiedene Perspektiven und Absichten können gleichzeitig dargestellt und ausgeübt werden, wie es beispielsweise für den Prozess der Gentrifizierung angemerkt wird, ohne sich dabei für eine Seite entscheiden zu müssen (vgl. A52). Für Teilnehmende ist es wichtig, dass eine Zukunft von Stadt und entsprechende Politiken davon präsentiert werden, in der Investierende zwar weiterhin ihrer Tätigkeit und ihren Zielen nachgehen können, aber auch Kulturräume entsprechend geschützt werden:

„Wie können Leute, ähm, vielleicht auch zu einem gewissen Maß spekulieren, aber gleichzeitig zu sagen: Aber wir brauchen diese kulturellen Räume, und da muss der und der Ort nicht schließen, und dann fördern wir das und das“ (T1, A63).

Das Futurium als Kunstraum sollte seine Bekanntheit auch dafür nutzen, um eine breite Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, dass es gegenwärtig bereits Regulierungen gibt, die eine Vielfalt bewahren wollen. Diese Möglichkeiten werden allerdings nicht genutzt (vgl. A75). Gleichzeitig können gegebenenfalls auch alternative Regelungen vorgestellt werden (vgl. A152).

Neben Gleichzeitigkeit ist eine bunte und vielfältige **Durchmischung** der städtischen Räume ein weiteres Thema, das in Bezug auf ein Recht auf Differenz aus dem transkribierten Textmaterial identifiziert werden kann.

„[I]ch wünsche mir auch, dass, ähm, dass Kieze immer noch genauso bunt und, ähm, von unterschiedlichen Perspektiven irgendwie, belebt werden, und, ähm, sehe aber doch tatsächlich, dass, die, die / also, was gesagt wird, und was getan wird, einfach so weit auseinanderklafft“ (T3, A160)

Es wird von Teilnehmenden angenommen, dass die Bewohnerschaft einer Stadt darin übereinstimmt, dass

„man eine gesunde, durchmischte, funktionierende Stadt haben will, und die funktioniert halt nicht dadurch, dass Leute ausgegrenzt werden, sondern dass man Möglichkeiten schafft für möglichst viele Leute, sich darin sicher zu bewegen“ (T2, A56).

Um dies zu erreichen, sollte städtisches Leben zukünftig für alle zugänglich und bezahlbar werden (vgl. A153). Es sollten somit beispielsweise auch Perspektiven für queere Menschen im Alter in der Ausstellung abgebildet sein. Sie sollten nicht aus finanziellen Gründen aus der Stadt ins Umland ziehen müssen, obwohl sie sich jahrelang selbst für eine Durchmischung engagiert haben. Dieses Verdrängungsphänomen wird besonders bei lesbischen Frauen beobachtet (vgl. A75). Gleichzeitig wird es als wichtig angesehen, eine Durchmischung auch an den Rändern einer Stadt mitzudenken. Genauso wie bezahlbarer Wohnraum in der Innenstadt erhalten werden sollte, könnten Luxuswohnungen demnach zukünftig nicht nur im Zentrum, sondern auch in Bezirken weiter außerhalb gebaut werden, um einen Verdrängungsprozess nach unten und außen zu vermeiden.

„[A]lso das muss halt immer durchmischt sein, und muss immer gedacht sein für alle, und nicht, dass es ein Verdrängungsprozess von innen nach außen gibt [...] dass man sagt, wenn die Stadt, wenn es zu klein ist, und zu hart umkämpft dann muss man es größer machen, muss man es größer skalieren“ (T2, A102).

Mit der Darstellung von queerem Leben in Außenbezirken wäre eine Chance verbunden, für eine bessere Durchmischung zu sorgen, wo sonst eher nur Einfamilienhäuser für traditionelle Kernfamilien zu sehen wären (vgl. A102).

4.2.5 Queere Räume

Als eine notwendige Ergänzung der präsentierten Zukunftsbilder diskutieren Teilnehmende die Integration von alternativen **öffentlichen Räumen**, die in der aktuellen Ausstellung nicht ausreichend thematisiert werden (vgl. A73). Sie gehen davon aus, dass traditionelle, öffentliche Orte wie etwa Bibliotheken oder Marktplätze einer breiten Masse als öffentliche Räume bekannt seien, nicht aber beispielsweise besetzte Häuser, politische Vereine (vgl. A73), Skatebowls²¹ (vgl. A80) oder auch Darkrooms²² (vgl. A77).

21 Eine Skatebowl ist ein in den Boden eingelassenes Becken, das von Personen zum Skateboard fahren genutzt wird. (<https://www.skatedeluxe.com/blog/de/wiki/skateboarding/obstacle-guide/bowl-pool>, abgerufen am 18. Februar 2021)

22 Als Darkroom wird ein Raum bezeichnet, in dem sich Personen treffen können, um (meist) anonym sexuelle Aktivitäten durchzuführen. Darkrooms sind oft, aber nicht ausschließlich, an schwule Bars oder Clubs angegliedert. (<https://taz.de/Der-Wandel-des-Darkrooms/15140703/>, abgerufen am 18. Februar 2021)

„Das ist vielleicht eine der wichtigen Sachen, die da fehlt, dass überhaupt explizit dargestellt ist, was die Stadt ausmacht, und, ähm, wofür wir gerne / was das lebenswert macht, sozusagen“ (T2, A77).

Auch eine schwule öffentliche Infrastruktur mit Bars und Partys wird für eine queere Identität von Teilnehmenden als wichtig erachtet. Diese sollten auch in Zukünften abgebildet sein, allerdings nicht als fetischisiertes oder exotisches Element, sondern als sicherer, notwendiger, politischer und gleichberechtigter Raum (vgl. A104, A153). Ergänzend sollte außerdem die Frage gestellt werden, wie eine flächendeckende und öffentliche ärztliche Versorgung sowie eine Verbesserung der hygienischen Situation zukünftig aussehen könne. Alle Menschen, auch beispielsweise Wohnungslose, sollten sich vernünftig waschen und auf die Toilette gehen können. Öffentliche Räume, die der Hygiene dienen, sollten demnach auch ein Teil der Ausstellung werden (vgl. A132). Darüber hinaus werden bereits verloren gegangene, zerstörte öffentliche Räume thematisiert, wie etwa das Kunsthaus Tacheles²³ in Berlin-Mitte (vgl. A87).

„Also, es ist ja jetzt nichts, was so in Vergessenheit geraten ist. Es tut noch immer vielen Menschen weh. Diese Narbe“ (T1, A88).

Eine Thematisierung von bereits zerstörten, öffentlichen Orten könnte nach Meinung der Teilnehmenden dazu beitragen, reflektierter mit Zukünften von öffentlichen Räumen umzugehen. „Warum gehen solche Orte verloren? Es ist doch irgendwie so wahnsinnig“ (T4, A87).

Sicherheit im Sinne von körperlicher sowie psychischer Unversehrtheit wird von den Teilnehmenden als ein zentrales Thema in queeren Zukünften von Stadt gesehen.

„[W]enn ich jetzt an, ähm, an queere Zukunft denke, dann denke ich natürlich auch an Sicherheit, also, ähm, körperlich und psychisch sicher mich in der Stadt bewegen zu können“ (T5, A146).

Zum einen wird dabei über eine Wahrnehmung von Sicherheit gesprochen, die nicht mit mehr Überwachung und einer stärkeren Transparenz einhergeht (vgl. A67), und damit queeren und beispielsweise auch migrantisierten Communities eher schaden würde (vgl. A144). Zum anderen kann Sicherheit auch gerade dadurch erhöht werden, dass Diversität im Kiez erhalten bleibt (vgl. A151). Sicherheit könne nicht nur aus Perspektive einer normativ lebenden Mehrheitsgesellschaft behandelt werden (vgl. A147, A144). „Wo sind die Orte, an denen man sich sicher fühlen kann als nicht-normativer Teil der Gesellschaft“ (T1, A147)?

Hohe Transparenz hindere queere (Sub-)Kulturen daran, sich zu entwickeln (vgl. A40). Freie und unkontrollierte **Rückzugsräume** sollten demnach Teil von queeren Zukünften von Stadt werden (vgl. A65).

23 Das Kunsthaus Tacheles in der Oranienburger Straße in Berlin wurde bis zu seiner Räumung im Jahr 2012 über Jahrzehnte als alternativen Kunst- und vielfältigen Kulturraum genutzt. (<https://www.berlin.de/sehenswuerdigkeiten/3560455-3558930-tacheles.html>, abgerufen am 18. Februar 2021)

„[W]ir brauchen diese Orte, die auch irgendwie im Dunkeln liegen, wo nicht so ganz klar ist, was da passiert, damit sich da Kulturen daraus entwickeln können. Beziehungsweise, dass wir unsere Freiheit leben können, die vielleicht erstmal in der Gesellschaft so nicht gesehen ist“ (T1, A40).

Den Teilnehmenden ist es wichtig, dass diese Räume in Ruhe gelassen werden, damit sie sich selbst abseits der Dominanzgesellschaft frei entwickeln können (vgl.A153,A160).

„Eine Sache, die mir einfällt, jetzt spontan, ist [...] von der Community selbst kontrollierte Räume, [...] die Platz bieten, mitzugestalten. Selbst zu gestalten. Und nicht kontrolliert sind, oder vordesigned sind von irgendwelchen Architekten, die es für uns besser wissen“ (T1, A150).

Als Beispiel für einen solchen freien und offenen Raum wird die Besetzung der Volksbühne²⁴ angesprochen. Während dieser Übernahme des Ortes entstanden neue Kulturräume mit Kollaborationen aus unterschiedlichsten Zusammensetzungen (vgl.A71). Unter den Teilnehmenden besteht keine Einigkeit darüber, ob Untergrundräume, wie beispielsweise Darkrooms oder zukünftige Orte der Clubszene, unbedingt einen Platz in öffentlichen Zukunftsbildern brauchen oder nicht (vgl.A73).

Die Teilnehmenden diskutierten auch über **alternative Formen des Zusammenlebens** als queere Räume. Dabei wird deutlich, dass selbst alternative Konzepte, die es gegenwärtig bereits gibt und die von queeren Menschen gelebt werden, wie Kollektive, Mehrgenerationenhäuser oder Genossenschaften, nicht in der Ausstellung repräsentiert sind (vgl.A38). Als konkreten Vorschlag hätten in der Ausstellung diejenigen Gebäude, die bereits etwas größer dargestellt sind, als alternative Wohnformen gekennzeichnet werden können (vgl.A92). Beispielsweise könnten dort ältere Menschen mit Studierenden zusammenwohnen und sich die Dachterrasse teilen (vgl.A96).

„Man kann auch in der WG mit einer Familie leben, man kann in einem Mehrfamiliening wohnen, man hat, keine Ahnung, die lesbischen Eltern mit den schwulen Eltern, ein Kind, und dann wohnen da noch Freunde mit dabei. Das ist glaube ich gezielt queer, oder zumindest nicht heteronormativ“ (T1, A103).

In diesem Zusammenhang wird infrage gestellt, ob diese Thematik eine spezifisch queere sei, oder ob es nicht alle Menschen gleichermaßen betreffe, da sich alle Lebensumstände mit der Zeit verändern und somit neue Wohnformen notwendig werden (vgl.A96).

„[A]lso ich finde das hat überhaupt nichts mit der sexuellen Orientierung zu tun, und dann eher halt, ist es wieder so ein genereller Kontext, aus einer politischen Sicht, irgendwie, und das finde ich, das kann man super gut erklären“ (T2, A96).

24 Die Berliner Volksbühne ist eines der größten und bekanntesten Theaterhäuser der Hauptstadt. 2017 wurde sie vom Künstler*innenkollektiv „Staub zu Glitzer“ für eine Woche besetzt. Der Ort wurden in dieser Zeit in einen offenen, partizipativen Raum umgewandelt. (<https://taz.de/Theaterstreit-in-Berlin/!5449832/>, abgerufen am 18. Februar 2021)

4.3 Interpretation und Diskussion der Ergebnisse in den Hauptkategorien

Nachdem die Themenkomplexe mit ihren Fundstellen für die Unterkategorien verdichtet beschrieben wurden, werden in den folgenden Abschnitten die Hauptkategorien strukturierend zusammengefasst und im Dialog mit der theoretischen Basis aus Kapitel 2 interpretiert und diskutiert. Die Diskussion der heteronormativen Spuren in Abschnitt 4.3.1 kann als Dekonstruktion der Zukunftsbilder betrachtet werden. Die Strategien der Aneignung in Abschnitt 4.3.2 können als Rekonstruktion gelten.

4.3.1 Heteronormativität

„Das ist halt mehr so eine Werbeveranstaltung für Technik und heterosexuelles Leben“ (T1, A159).

Die untersuchten Zukunftsbilder von Stadt aus den beiden beschriebenen Ausstellungsbereichen des Futuriums (siehe Kapitel 3.1.3.3) wurden den Aussagen der Teilnehmenden zufolge aus einer sehr engen und stark heteronormativ geprägten Perspektive auf zukünftige Entwicklungen aufbereitet und dargestellt. Aus einer queer-theoretischen und auch heteronormativitätskritischen Perspektive betrachtet, lässt sich nachvollziehen, wie es beispielsweise zur expliziten Auslassung verschiedener Communities gekommen ist. Mit einer implizit-normierten Vorstellung davon, wie Gemeinschaft nach heteronormativen Grundsätzen aussieht, gibt es keine Notwendigkeit einer alternativen Darstellung. Aus heteronormativer Perspektive sind die ausgestellten Modelle sozusagen alternativlos. Es wird also stillschweigend vorausgesetzt, dass sie den Besuchenden bekannt sein sollten. Dadurch werden alternative und weniger bekannte Gemeinschaftsformen sowie Subkulturen für die Mehrheitsgesellschaft weiter unsichtbar gemacht. Sie werden nicht in den Möglichkeitsraum der Zukünfte miteinbezogen. Die teilnehmenden Personen nahmen daher die präsentierten Zukünfte auch nicht als relevant für sich und ihre queere Lebensrealität wahr und sie konnten sich selbst in diesen Zukünften nicht verorten.

Dies zeigt ein generelles und strukturelles Problem, das auch bei der Darstellung von öffentlichen Räumen deutlich wurde, die sich auf die bekannten, heteronormativ normierten Orte wie Wohnung und öffentliche Plätze beschränkten. Orte für Hygiene und Gesundheit, beispielsweise öffentliche Toiletten oder Duschen sowie der Zugang zu ärztlicher Versorgung, werden ganz ausgelassen. Sie sind vermutlich für einen großen Teil der heteronormativ lebenden Dominanzgesellschaft selbstverständlich zugänglich. Weiterhin wurde eine binäre Aufteilung von privat/öffentlich, ohne Grauzonen und Übertretungen, von Teilnehmenden explizit kritisiert und als zu präsent gekennzeichnet. Sie wird in Queer Theory mit einer heterosexuellen Normierung der Lebensrealität einer Gesellschaft in Verbindung gebracht (vgl. Kapitel 2.3.1).

Teilnehmende empfanden die aufgezwungene Transparenz und Kontrolle der offenen Räume in den stark ästhetisierten Zukunftsbildern als Gefahr für sich und die Ausübung ihrer teils nicht der Norm entsprechenden Lebenswege. Ähnliches wurde in Kapitel 2.3.1. über die Umgestaltung von Parkflächen zur Verhinderung von Cruising beschrieben. Anforderungen an Sicherheit und Kontrolle wurden somit in den Zukunftsbildern nicht aus verschiedenen bzw. intersektionalen

Perspektiven betrachtet. Diese Fokussierung auf die Bedürfnisse einer normativ lebenden Bevölkerung kann als heteronormative Spur in den untersuchten Ausstellungsinhalten interpretiert werden.

Sichtbarkeit war für die Teilnehmenden eine zentrale Voraussetzung dafür, dass sie sich und ihre Wünsche verstanden und abgebildet sehen, nicht nur in Zukünften (vgl. auch Kapitel 2.3.2). Diese Sichtbarkeit oder auch Repräsentanz war in der Ausstellung nicht gegeben, weder für die soeben angesprochenen Thematiken noch für die abgebildeten Personen, die ausschließlich als cis-geschlechtlich und nie als queer gelesen wurden. Alternative Beziehungsmodelle und Lebensgemeinschaften waren zudem nicht sichtbar in den untersuchten Zukunftsbildern.

Ein Mangel an Komplexität in der Darstellung von Personen und Sexualitäten wurde kritisiert. Auch dies kann queer-theoretisch gedeutet werden, denn die Nutzung von heteronormativen Vereinfachungen konnte dazu genutzt werden, Komplexität in Darstellungen und Kommunikation zu reduzieren. Die mutmaßlich abweichenden Modelle mussten somit nicht extra gezeigt und erklärt werden. Heteronormative Spuren in der Ausstellung gingen also mit einer unverhältnismäßigen Simplifizierung der dargestellten Zukünfte einher.

In den Äußerungen zu Inhalten, die als problematisch für die queeren Teilnehmenden benannt wurden, wurde ein Verständnis von Zukunft erkannt, das queeren Menschen mit ihren Lebensrealitäten keinen Raum in Visionen von Städten gibt und queere Zukünfte nicht miteinbezieht. Dies erinnerte an die Argumentation, auf der die sogenannte antisoziale These (vgl. Edelman, 2004) aufbaut. Queere Menschen werden aus der Perspektive dieser queeren Theorie nicht in Zukünften mitgedacht, weil sie sich außerhalb des reproduktiven Imperativs einer dominant heteronormativen Gesellschaft bewegen und somit nicht zum Fortschritt des heteronormativ lebenden Teils der Bevölkerung beitragen. Sie haben aus dieser Perspektive faktisch keine Zukunft, was durch die Auswertung der Aussagen der Teilnehmenden herausgearbeitet werden konnte.

Die Vermutung lag nahe, dass die derzeit ausgestellten Inhalte von einer Gruppe von Personen erstellt wurden, die diverse Lebensrealitäten weder abbilden, noch kennen oder reflektiert mit ihnen umgehen. Dies wurde mehrfach von Teilnehmenden geäußert. Aus diesem Grund erschienen queere Inhalte nicht als relevant genug, sie in die Ausstellung zu integrieren. Sie waren den Personen vielleicht auch nicht bekannt. Es wurde als großes strukturelles Problem angesehen, dass die Entscheidungsgremien einer öffentlichen Plattform für Zukünfte nicht auch mit Menschen aus marginalisierten Gruppen besetzt sind.

4.3.2 Strategien der Aneignung

Die Teilnehmenden benutzten in ihren Äußerungen queere Strategien der Aneignung, um die präsentierten Zukünfte von Stadt mit- und umzugestalten und sie für queere und alternative Lebensrealitäten zu öffnen. Verschiedene Lebensweisen und -realitäten könnten und sollten im Hinblick auf diese Aneignungsstrategien ohne Priorisierung und Bewertung nebeneinander existieren. Widersprüche und Konflikte sind in diesem Kontext gewollt und unumgänglich. Sie sind Teil des Prozesses und keine Systemfehler, die es zu verstecken gilt.

Eine Darstellung von Streitigkeiten, Konflikten und (queerem) Widerstand in komplexen Darstellungen kann demnach als queere Aneignung gelten.

Als wichtiger Prozess der Aneignung stand im Zentrum der Argumentation der Teilnehmenden eine gesteigerte gesamtgesellschaftliche Sensibilisierung für queere Lebensrealitäten. Wenig überraschend fiel in diesem Kontext zunächst auf, dass ein erhöhter Bedarf an Sichtbarkeit von queeren Personen und ihren Lebensrealitäten in den Zukunftsbildern angesprochen wurde. Dieser Punkt wurde bereits in der theoretischen Betrachtung von Queer Spaces in Kapitel 2.3.2 hervorgehoben und bestätigt diesen empirisch. Es besteht ein Bedürfnis danach, dass Bewohnende von Städten in ihrer ganzen Vielfalt im Spektrum von sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität sowohl in Abbildungen als auch in Texten und Konzepten in der Ausstellung repräsentiert werden. Weiterhin kann in den herausgearbeiteten Inhalten ein Bedürfnis danach erkannt werden, alternative (und queere) Formen des Zusammenlebens in die Ausstellungsartefakte miteinfließen zu lassen. Sie sollten gleichrangig mit heteronormativen Formen des Zusammenlebens dargestellt und nicht als Ausnahme oder *exotisch* markiert werden. Auch diese Forderungen lassen sich mit queer-theoretischen Betrachtungen von städtischen Räumen spiegeln. Indem queere und nicht-queere Menschen mit Perspektiven und Fakten zu queeren Lebensrealitäten konfrontiert und somit sensibilisiert würden, beschäftigten sie sich mit diesen Anliegen und erkannten sie als immanenten Teil der präsentierten Zukünfte an. Dies wäre ein Sensibilisierungsprozess, den Teilnehmende in einzelnen Fällen selbst während der Diskussion erfahren.

Generell ließ sich anhand der von Teilnehmenden angewendeten Aneignungsstrategien herauslesen, dass die Ausstellung weitaus komplexer in ihrer Darstellung werden müsste, um queere Lebensrealitäten abbilden zu können. Öffentliche Räume, die als queer und alternativ markiert sowie erkennbar sind, sollten in die Inhalte der Zukunftsbilder von Stadt gleichberechtigt integriert werden. Dazu gehört sowohl die Einbettung als auch Erläuterung explizit queerer Infrastruktur, also beispielsweise queerer Treffpunkte, aber auch öffentlicher Toiletten, sowie die Darstellung von alternativen öffentlichen Räumen, beispielsweise besetzten Häusern, politischen Institutionen und sichtbaren Widerstandspraxen wie Graffiti. Es kann weiterhin ein Bedarf an Antworten herausgearbeitet werden, die nicht nur technische Weiterentwicklungen abbilden, sondern die vor allem gesellschaftliche Prozesse und darin etablierte Konzepte hinterfragen. Dieser Wunsch erinnert an eine Ebene von Reflektion, die in Kapitel 2.1.1 mit Queer Theory einfürend beschrieben wurde. Gesellschaftliche Prozesse könnten somit nicht mehr als unveränderlich und natürlich hingenommen und in der Folge als *neutral* markiert dargestellt werden. Die queere Aneignung der Zukunftsbilder und damit die Darstellung von Auseinandersetzungen über gesellschaftliche Prozesse erlaubt nicht nur eine Erweiterung der Zukunftsbilder um queere Aspekte. Sie demaskiert gleichzeitig die derzeit in der Ausstellung präsentierten, vermeintlich *neutralen* Zukünfte von Stadt und kennzeichnet sie ganz konkret als verzerrt und nur eine Möglichkeit unter vielen. Offene, freie, unkontrollierte und geschützte Rückzugsräume wurden weiterhin als essenziell hervorgehoben, um überhaupt abseits der Dominanzgesellschaft alternative Lebensrealitäten entwickeln zu können. Elemente von alternativen, queeren Zukünften aus Kapitel 2.2.3 konnten an dieser Stelle deutlich erkannt werden. Die als stark ästhetisierte und hegemonial wahrgenommene Darstellung in den untersuchten Ausstellungsartefakten des Futuriums wurde der

Argumentation der Teilnehmenden folgend weitestgehend abgelehnt, um einen Möglichkeitsraum für Teilhabe, Offenheit, aber auch Scheitern und Negativität als queere Aneignung zu fordern. Dies bestätigt die bereits in Kapitel 2.2.3 aus den Überlegungen von Jack Halberstam (2011) herausgearbeitete Forderung nach alternativen und queeren Möglichkeiten des Scheiterns in Fortschrittsdenken. Mit ihrer Integration in die Ausstellung könnten diese Räume auch als valider Teil von Zukünften wahrgenommen werden. Freie und unkontrollierte Räume sind näher an der Kernidee von (queeren) Zukünften als die derzeit genutzten, ästhetisierten Abbildungen, denn sie behalten sich die Möglichkeiten einer niedrigschwelligen Einflussnahme und Offenheit der Entwicklung durch Bewohnende bei.

Gerade in Zukunftsbildern, deren zentrales Element die Abbildung eines Möglichkeitsraumes ist, ist es möglich, alternative Entwürfe von städtischen Räumen gleichberechtigt und gleichzeitig nebeneinander darzustellen. Dies konnten die Teilnehmenden in der Ausstellung nicht wahrnehmen. So machten sie deutlich, dass es keiner Bewertung oder Priorisierung der präsentierten Möglichkeiten bedarf. Die Teilnehmenden haben sich damit auf eine Sicht von Lefebvres auf Stadt als gemeinsames Werk (siehe Kapitel 2.3) bezogen. Die Argumentation bestand in Teilen genau aus den Erkenntnissen der Gleichzeitigkeit und Durchmischung. Die Integration von queerem Denken in Zukunftsbildern würde also eine Fluidität kreieren, in der gegenwärtig dominierende und hegemonial wirksame Normen als nur eine Möglichkeit und damit veränderbar dargestellt werden können.

Zudem wurde Sicherheit sowie körperliche und geistige Unversehrtheit als ein menschliches Grundbedürfnis (und Grundrecht) von Teilnehmenden anerkannt und als in der Ausstellung aus queerer Sicht nur unvollständig thematisiert markiert. Eine Diskussion über Sicherheit, die über die Werkzeuge Kontrolle und Videoüberwachung hinausginge und auch den nicht-normativ lebenden Anteil einer Gesellschaft schützen würde, war ein Teil queerer Zukunftsbilder von Stadt, der von Teilnehmenden deutlich als fehlend hervorgehoben wurde. Hier wurde ein Rückschluss auf die bereits angesprochenen Themen höhere Sichtbarkeit und diversere Gemeinschaften möglich, denn eine sichtbar durchmischte und diverse Stadtbevölkerung wurde als sicherer für marginalisierte Gruppen angesehen. Sie könnte Räume selbstbestimmt gestalten, gleichzeitig Räume für verschiedene Bedürfnisse zur Verfügung stellen und diese Vielfalt auch im öffentlichen Raum sichtbar vertreten.

Letztlich wurde eine transparente Präsentation des Entstehungsprozesses der Zukunftsbilder und eine Teilnahme möglichst unterschiedlicher Menschen an diesem Prozess als entscheidend erachtet, um queere (und intersektionale) Belange dort überhaupt abbilden zu können. Eine diversere und offenere Prozessstruktur könnte zur Folge haben, dass unterschiedlichere Perspektiven in den Zukunftsbildern abgebildet werden. Sie wurde als Schlüssel benannt, um strukturelle Hindernisse, die eine Abbildung von diversen Realitäten derzeit verhindern, zu verkleinern.

5. Kritische Diskussion der wissenschaftlichen Vorgehensweise

Nachdem die Ergebnisse zusammengefasst und im Kontext der theoretischen Herleitung interpretiert wurden, wird im Folgenden der gesamte Forschungsprozess schrittweise reflektiert und die gewonnenen Erkenntnisse eingeordnet, bevor in Kapitel 6 die abschließende Konklusion formuliert wird.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Wissensfelder und Möglichkeiten des Seins auf der Basis von queeren Perspektiven herauszuarbeiten und sichtbar zu machen, die auf dem Weg zur derzeit vorherrschenden, kulturell und sozial geprägten Realität eventuell verloren gegangen sind (vgl. Halberstam, 2011, 147). Allerdings sind sie auch nur eine von vielen möglichen Annäherungen an das beschriebene Feld. Keine Position, auch nicht die queere, sollte daher die Vielfältigkeit aller Positionen übertreffen (vgl. Gramlich & Haas, 2019, 39). Dies konnte im Verlauf der Forschung geleistet werden, da die herausgearbeiteten, queeren Aneignungen von Zukunftsbildern von Stadt immer auch im Kontext der bereits ausgestellten Zukünfte betrachtet werden und diese nicht ersetzen, sondern lediglich komplementieren sollen. Aus diesem Grund war auch die Nutzung von Trampelpfaden als Konzept der metaphorischen Aneignung von Zukünften von Stadt für das wissenschaftliche Vorgehen hilfreich und zielführend. Die herausgearbeiteten Trampelpfade können nun gleichberechtigt, im Sinne einer Gleichzeitigkeit und Durchmischung, mit den vom System vorgegebenen Darstellungen wahrgenommen werden und somit als Diskussionsgrundlage für ihre Weiterentwicklung dienen.

Auf Grundlage des interdisziplinären Forschungsinteresses wurde eine Kombination von Grundlagen aus Queer Theory, Zukunftsforschung und Stadtplanung als theoretische Basis entwickelt. Die Nutzung der erarbeiteten Theorie erwies sich als sinnvoll, da sie einen umfassenden Überblick über den aktuellen Stand der beteiligten theoretischen Positionen zuließ. Somit konnte der Forschungsgegenstand zunächst eingegrenzt und gleichzeitig als Basis für die theoriegeleitete Inhaltsanalyse aufbereitet werden. Dennoch ist anzumerken, dass die Darstellung von drei Theoriefeldern in einer Qualifizierungsarbeit nur sehr komprimiert erfolgen kann, wodurch Themen aus Gründen der Komplexitätsreduzierung bereits im Vorfeld ausgeschlossen wurden. Die Darstellung der theoretischen Grundlage ist demnach nicht als abschließend festgelegt zu verstehen. Sie kann und soll kritisch diskutiert und erweitert werden.

Die Wahl einer Gruppendiskussion als empirische Erhebungsmethode erwies sich für eine erste Exploration des Forschungsgegenstandes als zielführend. Die inhaltliche Organisation und Planung waren unproblematisch. Die Akquise der Teilnehmenden erwies sich allerdings als aufwändiger als zunächst angenommen. Viele Vereine und Initiativen meldeten zurück, dass sie das Forschungsthema an sich zwar sehr interessant fänden, sie ihre verfügbare Zeit aber eher den Menschen zukommen lassen wollen, die beispielsweise ihre Beratung dringend benötigten.

Die Teilnehmenden, die letztendlich mitdiskutierten, waren durchweg jüngeren Alters, hatten alle ihren Lebensmittelpunkt in Berlin und teilten eine eher linke politische Haltung. Die Auswahl wurde damit nicht dem Anspruch der Arbeit gerecht, möglichst diverse Perspektiven abzubilden. Als Richtwert für die Anzahl von durchzuführenden Gruppendiskussionen für eine qualitative

Forschung wurde in der Literatur zu drei bis fünf Durchläufen mit jeweils anderen Teilnehmenden angedacht, um eine theoretische Sättigung anzustreben (vgl. Vogl, 2014, 584). Da es sich bei der vorliegenden Forschung um eine Qualifizierungsarbeit handelt, konnte diese Anzahl aufgrund fehlender Zeitressourcen und der vorgegebenen Beschränkung des Umfangs nicht ausgereizt werden.

Während der Diskussion war eine stille, beobachtende Person (T6) anwesend, die sich nicht als queer positioniert hatte (siehe Kapitel 4.1). Auch wenn die Teilnehmenden über die Beobachtung im Vorfeld informiert wurden und dieser auch zustimmten, ist es möglich, dass die Anwesenheit Einfluss auf die Diskussionsbereitschaft und Offenheit der Teilnehmenden hatte. Gleichzeitig entstand ganz zum Ende der Diskussion selbstläufig eine interessante Dynamik, da Teilnehmende die beobachtende Person direkt ansprachen. Sie wurde darum gebeten, kurz Stellung zu den kritisierten Punkten zu beziehen. Diese ungeplante Interaktion zwischen den Teilnehmenden generierte weitere Daten in Bezug auf konkrete Handlungsempfehlungen, die dann für die spätere Analyse mitgenutzt werden konnten.

Es fiel auf, dass die Teilnehmenden in der Diskussion priorisiert auf die visuelle Aufbereitung der Zukünfte eingingen. Die Konzepte und Ideen, die dahinterstanden, standen weniger im Fokus. Die Beiträge hatten zudem oft ein hohes Abstraktionsniveau und blieben nur selten direkt an den Ausstellungsgegenständen. Die daraus resultierenden Trampelpfade waren entsprechend unkonkret und abstrakt, was eine Beantwortung der Forschungsfrage nicht vollumfänglich erlaubte. Es wird vermutet, dass die digitale Durchführung der Diskussion dazu beigetragen haben könnte, da die Ausstellungsartefakte nicht physisch begreifbar waren. Eventuell ist auch die Wahl einer Gruppendiskussion als empirisches Erhebungsinstrument als zu oberflächlich zu bewerten, um mit Teilnehmenden an den Kern der einzelnen, präsentierten Konzepte und deren möglichen Veränderungen heranzukommen. Dies könnte vermutlich besser erreicht werden, wenn die Teilnehmenden mit Methoden aus der Zukunftsforschung, etwa einer Zukunftswerkstatt, Schritt für Schritt an queere Veränderungen der Konzepte herangeführt würden. Die herausgearbeiteten Trampelpfade sind daher eher als Skizzen zu verstehen, die noch weiter erforscht werden können.

Die qualitative Inhaltsanalyse wurde in der vorliegenden Forschung vom Autor zum ersten Mal in diesem Umfang angewendet. Sie kann als erfolgreich bewertet werden, da sie theoriegeleitet und somit nachvollziehbar, aber dennoch offen genug für die freie Identifizierung der Themen der queeren Teilnehmenden durchgeführt werden konnte. Auch wenn einige Aussagen in den Fundstellen nicht immer in einem direkten Bezug zu explizit queeren Themen standen, so konnten sie in diesem Kontext dennoch als dezidiert queere Aneignung gelten, da sie von queeren Personen im Diskurs geäußert wurden und somit queere Perspektiven abbilden.

Zusätzlich zur inhaltlichen, strukturierenden Auswertung der Themenkomplexe hätte eine Untersuchung des Gesprächsablaufs weitere Informationen über die Relevanz der einzelnen Beiträge und ihre Entstehung im Gespräch liefern können. Um kollektive Orientierungsmuster zur Beantwortung der Forschungsfrage herausarbeiten zu können, war zu Beginn der Forschung die Anwendung der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (vgl. Bohnsack et al., 2013) zur Analyse des transkribierten Rohmaterials vorgesehen. Dieses interpretativ-rekonstruktive Ana-

lysevorgehen ging allerdings über eine bloße inhaltliche Erkundung der in der Gruppendiskussion besprochenen Thematiken hinaus. Es bezog zusätzlich die Interaktionen der Teilnehmenden sowie die zeitliche Entwicklung des Gesprächs mit in die Interpretation ein (vgl. Lamnek, 2005, 203ff). Im Verlauf der Forschung und mit Beginn der Analyse wurde jedoch deutlich, dass diese Methode nicht mit den gegebenen Ressourcen und auch nicht zwangsläufig mit den Forschungszielen vereinbar war.

Sowohl bei der zusammenfassenden Beschreibung der Daten als auch bei der späteren Analyse stützte sich der Autor vornehmlich auf die Inhalte der Diskussion und die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit. Der Einfluss eigener, subjektiver und sehr wahrscheinlich auch impliziter Bewertungen und Auswahlmuster ist jedoch nicht gänzlich auszuschließen. Im Prozess eines qualitativen Forschungsdesigns wird dies zwar als weniger problematisch bewertet, die Ergebnisse sind jedoch auch im Hinblick auf die Vorannahmen und die Biographie des Autors (siehe Kapitel 1.3.2) zu deuten. Beispielsweise fiel dem Autor bei der Sichtung und Analyse des erhobenen Materials auf, dass er sich zunächst nur auf prägnante Zitate stützte und weniger den gesamten Kontext der Fundstellen in die Analyse mit einbezog. Da der Autor einige Jahre als Videoredakteur arbeitete, war dies eine bewährte Strategie, um in kurzer Zeit prägnante Teile eines Interviews herauszufiltern. Diese Herangehensweise wurde allerdings während der Analyse reflektiert und entsprechend angepasst, sodass die Textstellen auch im größeren Kontext analysiert werden konnten.

Die herausgearbeiteten Ergebnisse sind nur bedingt verallgemeinerbar, unter anderem weil das Forschungsfeld zu Beginn aus forschungspraktischen Gründen sehr eng abgesteckt wurde. Zukunftsbilder von Stadt wurden auf die untersuchten Ausstellungsartefakte des Futuriums reduziert, queere Perspektiven auf die Aussagen der teilnehmenden Personen. Hinzu kam, dass in der Diskussion als Bezugsgröße für Argumentationen und Beispiele oft die Stadt Berlin hervorgehoben wurde. Die herausgearbeiteten Trampelpfade sind im Kontext der untersuchten Zukunftsbilder im Futurium zu betrachten. Aussagen, die darüber hinaus aus dem Material generiert wurden oder werden, sollen aus diesem Grund eher als begründete Vermutungen verstanden werden, die als Ausgangspunkt für weitere Diskurse und Forschung genutzt werden könnten.

In der Gruppendiskussion wurde deutlich, dass queere Themen nicht losgelöst vom politischen und gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden können. Eine trennscharfe Untersuchung von queeren Bedürfnissen in städtischem Raum war also nur mit Einschränkungen möglich, da intersektionale Verstrickungen berücksichtigt werden sollten. An dieser Stelle könnte es von Vorteil sein, mehrere Gruppendiskussionen mit unterschiedlichen Gruppen und auch mit Personen durchzuführen, die sich nicht als queer identifizieren. Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Diskussionen hätten dazu beitragen können, dezidiert queere Belange deutlicher herauszuarbeiten. Eine Vielzahl von Diskussionsrunden würde weiterhin die Möglichkeit bieten, ein diverseres Abbild queerer Lebensrealitäten zu erreichen.

6. Konklusion

„Genießt eure Herrschaftsästhetik, aber versucht nicht, uns Euren Stil als Gesetz zu verkaufen. Und lasst uns nach unserer eigenen Politik des Begehrens ficken, ohne Mann und ohne Frau, ohne Penis und ohne Vagina, ohne Axt und ohne Gewehr.“ (Preciado, 2020, 346)

Das Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit war es, eine Auswahl der in der Dauerausstellung des Berliner Futuriums öffentlich präsentierten Zukünfte von Stadt auf heteronormative Spuren zu untersuchen und sie in einem zweiten Schritt mit queeren Trampelpfaden zu ergänzen. Durch eine Zusammenfassung und Verknüpfung der relevanten wissenschaftlichen Theorien sowie der inhaltsanalytischen Aufbereitung und Interpretation einer qualitativen Gruppendiskussion konnte dieses Ziel, mit den in Kapitel 5 genannten Einschränkungen, erreicht werden.

In einem zusammenfassenden Überblick über die relevante Literatur aus den Bereichen Queer Theory, Zukunftsforschung und Stadtplanung konnte gezeigt werden, dass eine zukunftsorientierte Stadtplanung und damit auch Zukunftsvorstellungen von Stadt von heteronormativen Denkmustern durchzogen sind. Zudem konnte eine implizite Priorisierung heterosexistischer Ansichten in Zukunftsbildern von Stadt festgestellt werden, die von der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft als vermeintlich *neutral* angesehen und in Zukünften nicht explizit dargestellt wird. Dadurch wird sie weiter reproduziert. Bezugnehmend auf die in Kapitel 1.1 gestellten Forschungsfragen werden nun im Folgenden auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse Antworten formuliert.

Mit der ersten Forschungsfrage sollte herausgearbeitet werden, **welche Aspekte der im Futurium ausgestellten Zukunftsbilder von Stadt von Menschen, die sich selbst als queer identifizieren, als problematisch oder unvollständig empfunden werden.**

- Die theoriegeleitete Annahme, dass Zukünfte von Stadt heteronormativ geprägt sind, konnte im Verlauf der Forschung empirisch bestärkt werden. Anhand der Äußerungen der queeren Teilnehmenden konnte aus den transkribierten Inhalten der Gruppendiskussion mit einer strukturierenden Inhaltsanalyse herausgearbeitet werden, dass die untersuchten Ausstellungsinhalte des Futuriums, die Zukünfte von Stadt abbilden sollen, deutliche heteronormative Spuren in unterschiedlichen Ausprägungen und Themenfeldern aufweisen.
- Die betrachteten Ausstellungsartefakte sind nicht als *neutral* zu bewerten und haben eine klare heteronormative und damit auch hegemoniale Tendenz in ihrer Konzeption und Gestaltung. Die Teilnehmenden der Gruppendiskussion konnten sich nicht mit den Inhalten der Ausstellung identifizieren, da die dargestellten Zukünfte nicht an ihre Lebensrealitäten anknüpfen.
- Heteronormative Strukturen sowie die fehlende Betrachtung von intersektionalen Benachteiligungen konnten in verschiedenen Themenkomplexen als problematisch herausgearbeitet werden. Die Darstellungen und Inhalte innerhalb der Zukunftsbilder, die Communities, Personen(-gruppen) sowie Öffentlichkeit und Heterosexualitäten modellieren, sind demnach einer deutlichen heterosexuellen Normierung

unterworfen. Gleiches gilt für die Wahrnehmung der Darstellung von Sicherheit und Kontrolle. Die herausgearbeiteten Themen spiegeln die Erkenntnisse einer als heterosexistisch gekennzeichneten Praxis der Stadtplanung und machten somit eine hegemoniale Gestaltung der ausgestellten Zukünfte sichtbar.

Die untersuchten Zukunftsbilder können somit aus einer queeren Perspektive betrachtet als unvollständig bezeichnet werden. Diversität und Vielfalt, auch intersektional, werden nicht erkannt. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt werden darin nicht sichtbar. Heteronormativ geprägte Paradigmen werden darin als reproduziert und zu wenig infrage gestellt wahrgenommen. In den Zukünften fehlen somit queere Realitäten, sowie Komplexität und Parallelität. Die untersuchten Ausstellungsinhalte werden demnach in den herausgearbeiteten Themenkomplexen durch die Grenzen heteronormativen Denkens limitiert. Ihr Potential wird eingengt und die präsentierten Inhalte werden der für den Ausstellungsbereich im Denkraum Mensch gewählten Überschrift Städte für alle nicht gerecht – zumindest in Bezug auf eine queere Bevölkerung.

Mit dem zweiten Teil der Forschungsfrage wurde versucht, dieses (queere) Potential sichtbar zu machen. Sie fokussiert darauf, welche Elemente und Themen in die im Futurium ausgestellten Zukunftsbilder von Stadt eingefügt werden müssten, um Bedürfnisse und Wünsche von Menschen, die sich als queer identifizieren, zu integrieren. Die vorhandenen Zukunftsbilder von Stadt sollten damit um queere Trampelpfade ergänzt werden (siehe Kapitel 1.2).

- Den Ergebnissen aus der strukturierenden Inhaltsanalyse zufolge besteht in den diskutierten Zukunftsbildern ein Bedarf nach der Ergänzung von queeren öffentlichen Räumen, alternativen Formen des Zusammenlebens sowie freien und selbstbestimmten Rückzugsräumen. Darüber hinaus konnte das Thema Sicherheit als Trampelpfad für die bereits bestehenden Themen identifiziert werden.
- Unterschiedliche queere Prozesse der Aneignung wurden erkannt, die für eine Erstellung der Trampelpfade genutzt werden können. Im Vordergrund stand dabei eine Sensibilisierung für queere Themen, die erhöhte Sichtbarkeit queerer Lebensrealitäten, die Darstellung von (queeren) Communities sowie die Konkretisierung einer möglichen Übertragung der Zukunftsbilder in die Realität.
- Die Trampelpfade sollten zudem einem Recht auf Differenz im Sinne von Lefebvres Ausdruck verleihen, indem sie verschiedene alternative Lebensrealitäten gleichzeitig und ohne Priorisierung nebeneinanderstellen und damit für eine Durchmischung innerhalb des imaginierten städtischen Raumes sorgen.
- Für eine queere Subkultur wird es weiterhin als unumgänglich angesehen, dass leere, unbenutzte und freie Räume überhaupt zur Verfügung stehen und diese abseits von der Mehrheitsgesellschaft selbstbestimmt und frei entwickelt werden sollten. Sie sollen in Ruhe gelassen werden, damit sie von einer Community ihren Bedürfnissen entsprechend gestaltet werden können.
- Es wird zudem eine transparente Betrachtung der Entstehungsprozesse als fundamentaler Aneignungsprozess benannt, um die untersuchten Zukünfte für queere

Belange inklusiver zu gestalten. Auf Grundlage dieser Betrachtung sollte sich darüber ausgetauscht werden, an welcher Stelle die Prozesse der Inhaltsgenerierung von Zukunftsbildern gegenwärtig queere Diversität vermissen lassen und wie diese zukünftig erreicht werden kann.

Queere Perspektiven sollten keinesfalls als abgesplitterte Forderungen einer kleinen Minderheit abgetan werden, die man integriert, nur um sie zufriedenzustellen. Eine Stadt, die sicherer für queere Menschen ist, kann auch als sicherer für andere marginalisierte Personen und damit einer Mehrheit der Gesellschaft gelten. Gleichzeitig kann eine spürbare und gleichberechtigte Erweiterung des Möglichkeitsraumes durch queere Lebensrealitäten auch den Möglichkeitsraum einer normativ lebenden Bevölkerung erweitern. Es steht zur Debatte, ob auch dieser Teil der Bevölkerung mit den impliziten heteronormativen Vorgaben einverstanden ist oder sie nur stillschweigend akzeptiert. Pluralität und Komplexität im Sinne einer queeren Aneignung und damit Erweiterung durch Trampelpfade werden somit als positiv konnotierte Vorgaben an Zukunftsbilder angenommen.

7. Ausblick

Aus Sicht des Autors lohnt es sich, die herausgearbeitete Thematik weiter zu verfolgen. Die Arbeit soll einen Diskurs darüber anstoßen, wie queere Menschen in der Zukunftsforschung miteinbezogen werden können, ohne sie als anders zu markieren. Zur Fortführung der Forschung wird angeraten, die Thematik mit weiteren Gruppen oder Einzelpersonen aus marginalisierten Gruppen auszuloten. So ließe sich ein Überblick über die Themen gewinnen, die aus Perspektive der Dominanzgesellschaft zu unsichtbar oder uninteressant sind, um sie in Zukünfte zu integrieren. Workshops, die sich kreativen und interaktiven Methoden aus der Zukunftsforschung bedienen, könnten Personen aus marginalisierten Gruppen dazu ermächtigen, Zukünfte nach ihren eigenen Bedürfnissen zu gestalten und diese auch einzufordern. Intersektionale Marginalisierungsebenen und ihre Relevanz in Zukünften sollten dabei unter anderem auch im Kontext der durchzuführenden Forschung untersucht werden.

Obwohl sich die vorliegende Arbeit stark auf die Themen Stadt und Stadtentwicklung fokussiert, sollte sie darüber hinaus auch auf eine globalere Problematik aufmerksam machen. Wie bereits in der Einleitung festgestellt, gab es in der Genese der Zukunftsforschung immer wieder Personen, die auf eine hegemoniale Gestaltung von Zukünften aufmerksam machten und diese kritisch hinterfragten. Gerade eine Zukunftsforschung, die als inter- und transdisziplinär gelten möchte, sollte den Anspruch verfolgen, implizit vorhandene Beschränkungen möglichst offenzulegen und diese eben nicht als neutrale Hintergründe zu kennzeichnen. Heteronormativität und darüber hinaus queere Belange und Bedürfnisse sollten davon nicht ausgenommen sein. Wo, wenn nicht in möglichen und wünschbaren Zukünften, kann es möglich sein, Denkräume zu explorieren, in denen gegenwärtig strukturell gefestigte Marginalisierungen offengelegt, hinterfragt und verändert werden?

Literaturverzeichnis

- AG Feministisch Sprachhandeln. (2015). Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortung statt Tatenlosigkeit! Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.
- Ahlqvist, T. & Rhisiart, M. (2015). Emerging pathways for critical futures research: Changing contexts and impacts of social theory. In: *Futures: The Journal of Policy, Planning and Futures Studies*, 71, S. 91-104.
- Akreml, L. (2019). Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In: Baur, N. & Blasius, J. (2019). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden, Springer Fachmedien. S. 313-331.
- Beer, R. & Trienekens, B. (2011). Normativität bei Jürgen Habermas. In: Bittlingmayer, U. H., Beer, R., Gerdes, J., Ahrens, J. (2011). *Normativität: Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 287-311.
- Bell, D., Binnie, J., Cream, J., Valentine, G. (2007). All hyped up and no place to go. In: *Gender, Place and Culture: A Journal of Feminist Geography*, 1(1), S. 31-47.
- Bergman, H., Engwall, K., Gunnarsson-Östling, U. & Johannesson, L. (2014). What about the Future? The Troubled Relationship between Futures and Feminism. In: *NORA - Nordic Journal of Feminist and Gender Research*, 22(1), S. 63-69.
- Bernini, L. & Heim, J. (2017). *Queer apocalypses: Elements of antisocial theory*. Cham, Switzerland: Palgrave Macmillan.
- Bohnsack, R. (2010). Gruppendiskussionsverfahren und dokumentarische Methode. In: Friebertshäuser, B. (2010). *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Juventa-Verlag. S. 205-218.
- Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I. & Nohl, A.-M. (2013). *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 9. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bramley, E.V. (2018). Desire paths: the illicit trails that defy the urban planners. In: *The Guardian*. Unter: <https://www.theguardian.com/cities/2018/oct/05/desire-paths-the-illicit-trails-that-defy-the-urban-planners>, abgerufen am 8. Juli 2020.
- Bridge, G. & Watson, S. (2003). *A companion to the city*. Oxford, Blackwell Publishers Ltd..
- Browne, K. (2006). Challenging queer geographies. In: *Antipode*, 38(5), S. 885-893.
- Bublitz, H. (2016). Geschlecht. In: Korte, H. & Schäfers, B. (2016). *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. 9. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 101-125
- Butler, J. (1990). *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York, Routledge.
- Butler, J. (1994). Against proper objects. In: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies*, 6(2-3), S. 1-26.
- Butler, J. (2014). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Deutsche Erstausgabe, 17. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cameron, D. & Kulick, D. (2003). *Language and sexuality*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Caserio, R. L., Edelman, L., Halberstam, J., Muñoz, J. E. & Dean, T. (2006). The Antisocial Thesis in Queer Theory. In: *PMLA: Publications of the Modern Language Association of America*, 121(3), S. 819-828.
- Čeplak, M. M. (2013). Heteronormativity: School, Ideology, and Politics. In: *Journal of Pedagogy (Warsaw)*, 4.2 (2013), S. 162-87.
- Cole, S. (2001). Dare to Dream: Bringing Futures into Planning. In: *Journal of the American Planning Association*, 67:4, S. 372-383.
- Degele, N. (2005). Heteronormativität entselbstverständlichen: Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies“. In: *Freiburger Frauen Studien*, 17, S. 15-40.

- Degele, N. (2008). *Gender, queer studies: Eine Einführung*. Paderborn: Fink.
- Diekmann, A. (2004). *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen* / Andreas Diekmann. 12. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Doan, P. L. (2007). *Queers in the American City: Transgendered Perceptions of Urban Space*. In: *Gender, Place and Culture: A Journal of Feminist Geography*, 14.1 (2007), S. 57-74.
- Doan, P. L. (2010). *The tyranny of gendered spaces – reflections from beyond the gender dichotomy*, *Gender, Place & Culture*, 17:5, S. 635-654.
- Doan, P. L. (2011). *Why Question Planning Assumptions and Practices about Queer Spaces*. In: Doan, P. L. (2011). *Queerying planning challenging heteronormative assumptions and reframing planning practice*. Burlington, Vt.: Ashgate Pub.. S. 1-18.
- Doan, P. L. (2015). *Why plan for the LGBTQ community?* In: Doan, P. L. (2015). *Planning and LGBTQ Communities: The Need for Inclusive Queer Spaces*. New York: Routledge. S. 1-16.
- Dowson, T.A. (2000). *Why queer archaeology? An introduction*. In: *World Archaeology: Queer Archaeologies*, 32(2), S. 161-165.
- Duggan, L. (2002). *The new homonormativity: The sexual politics of neoliberalism*. In: Castronovo, R. & Nelson, D. (2002): *Materializing Democracy (New Americanists)*. New York, USA, Duke University Press. S. 175-194.
- Edelman, L. (2004). *No future: queer theory and the death drive*. Durham, Duke University Press.
- England, K.V. (1994). *Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research*. In: *The Professional Geographer*, 46.1 (1994), S. 80-89.
- Essi, C. (2019). *Queer Futurity*. In: Paul, H. (2019). *Critical Terms in Futures Studies*. Cham, Springer International Publishing. S. 245-251.
- Feireiss, L., Schneider, T., *The GreenEyl* (2020). *Living the City. Of Cities, People and Stories*. Exhibition Catalogue. Leipzig, Spector Books.
- Flick, U., Kardorff, E. v. & Steinke, I. (2015). *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 11. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Forsyth, A. (2001). *Sexuality and space: Nonconformist populations and planning practice*. In: *Journal Of Planning Literature*, 15(3), S. 339-358.
- Foucault, M. (1978). *The History of Sexuality. Vol. I: An Introduction*. 1st American ed. New York, Pantheon.
- Friedmann, J. (2000). *The Good City: In Defense of Utopian Thinking*. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 24(2), S. 460-472.
- Frisch, M. (2002). *Planning as a Heterosexist Project*. In: *Journal of Planning Education and Research*, 21 (3), S. 254-266.
- Frisch, M. (2011). *The Heterosexist Project of Planning Revised*. In: Doan, P. (2011). *Queerying planning challenging heteronormative assumptions and reframing planning practice*. Burlington, Vt., Ashgate Pub.. S. 217-219.
- Frölich von Bodelschwingh, F. & Bauer, U. (2017). *30 Jahre Gender in der Stadt- und Regionalentwicklung. Erfahrungen und Perspektiven*. Unter: <https://repository.difu.de/jspui/bitstream/difu/238466/1/DCF1956.pdf>, abgerufen am 29. Juni 2020.
- Gandy, M. (2012). *Queer Ecology: Nature, Sexuality, and Heterotopic Alliances*. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 30(4), S. 727-747.
- Gerhold, L. (2009). *Für eine Subjektorientierung in der Zukunftsforschung*. In: Popp, R. & Schüll, E. (2009) *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung: Beiträge aus Wissenschaft und Praxis (Band 01, Zukunft und Forschung)*. Berlin, Heidelberg, Springer Verlag. S. 235-244.
- Gerhold, L., Holtmannspötter, D., Neuhaus, C., Schüll, E., Schulz-Montag, B., Steinmüller, K.-H., Zweck, A. (2015). *Standards und Gütekriterien der Zukunftsforschung: Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis . Band 4, Zukunft und Forschung*. Wiesbaden, Springer Fachmedien.

- Giffney, N. (2004). Denormatizing Queer Theory. *Feminist Theory*, 5(1), S. 73-78.
- Gramlich, N. & Haas, A. (2019). Situiertes Schreiben mit Haraway, Cixous und Grauen Quellen. In: *Zeitschrift Für Medienwissenschaft* 11.1 (2019), S. 39-52.
- Grunwald, A. (2007). Umstrittene Zukünfte und rationale Abwägung. In: *TATuP - Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis*, 16(1), S. 54-63.
- Grunwald, A. (2009): Wovon ist die Zukunftsforschung eine Wissenschaft? In: Popp, R. & Schüll, E. (2009). *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung: Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Band 01, Zukunft und Forschung. Berlin, Heidelberg, Springer. S. 25-36
- Grunwald, A. (2015). Argumentative Prüfbarkeit. In: Gerhold, L., Holtmannspötter, D., Neuhaus, C., Schüll, E., Schulz-Montag, B., Steinmüller, K.-H., Zweck, A. (2015). *Standards und Gütekriterien der Zukunftsforschung: Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Band 4, Zukunft und Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 40-51
- Gunder, M. (2005). The production of desirous space: Mere fantasies of the utopian city? In: *Planning Theory*, 4(2), S. 173-199.
- Gunnarsson-Östling, U. (2011). Gender in futures: A study of gender and feminist papers published in *Futures*, 1969–2009. In: *Futures*, 43(9), S. 1029-1039.
- Godhe, M. & Goode, L. (2017). Beyond Capitalist Realism - Why We Need Critical Future Studies. In: *Culture Unbound. Journal of Current Cultural Research*, 9(1), S. 109-129.
- Halberstam, J. (2005). *In a Queer Time and Place: Transgender Bodies, Subcultural Lives*. New York, NY, New York U. Print.
- Halberstam, J. (2011). *The queer art of failure*. Durham, NC, Duke Univ. Press.
- Haller, D. (2001). Die Entdeckung des Selbstverständlichen: Heteronormativität im Blick. In: Haller, D. (Hrsg.) (2001): *Heteronormativität*. kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Nr. 14, Marburg.
- Haraway, D. (1995). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, D. & Hammer, C. (1995). *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt, Campus-Verlag, S. 73-97.
- Haraway, D. (2018). *Unruhig bleiben: Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän; aus dem Englischen von Karin Harrasser*. Frankfurt, New York, Campus Verlag.
- Hark, S. (2005). Queer Studies. In: Braun, C. v. & Stephan, I. (2013). *Gender@Wissen: Ein Handbuch der Gender-Theorie*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart, UTB GmbH. S. 449-470.
- Hark, S. (2009). Heteronormativität revisited. Komplexität und Grenzen einer Kategorie. In: Kraß, A. (2009). *Queer studies in Deutschland: Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*. Berlin, Trafo. S. 23-40.
- Hark, S. & Genschel, C. (2003). Die ambivalente Politik von Citizenship und ihre sexualpolitische Herausforderung. In: Knapp, G.-A. & Wetterer, A. (2003). *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. 1. Auflage. Münster, Westfäl. Dampfboot. S. 134-169.
- Hartmann, J. (2007). Der heteronormative Blick in wissenschaftlichen Diskursen – eine Einführung. In: Hartmann, J., Klesse, C., Wagenknecht, P., Fritzsche, B., Hackmann, K. (2007). *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 55-60.
- Hartmann, J. & Klesse, C. (2007). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, J., Klesse, C., Wagenknecht, P., Fritzsche, B., Hackmann, K. (2007). *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 9-16
- Harvey, D. (2016). *Rebellische Städte: vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution / David Harvey*. Aus dem Englischen von Yasemin Dinçer. 4. Auflage. Berlin, Suhrkamp.
- Hayden, D. (1980). What Would a Non-Sexist City Be Like? Speculations on Housing, Urban Design, and Human Work. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 5(3), S. 170-187.

- Heinonen, S. & Minkinen, M. (2016). Interpreting built cityscape: Deconstructing the metaphorical messages of futuristic buildings. In: *Futures: The Journal of Policy, Planning and Futures Studies*, 84, S. 163-177.
- Herz, M. & Johansson, T. (2015). The Normativity of the Concept of Heteronormativity. In: *Journal of Homosexuality*, 62:8, S. 1009-1020.
- Hudson, C. & Rönblom, M. (2020). Is an „other“ city possible? Using feminist utopias in creating a more inclusive vision of the future city. In: *Futures*, 121.
- Huning, S. (2014). Wer plant für wen? Partizipation im Kontext gesellschaftlicher Differenzierung. In: Küpper, P.; Levin-Keitel, M.; Maus, F.; Müller, P.; Reimann, S.; Sondermann, M.; Stock, K.; Wiegand, T. (2014). *Raumentwicklung 3.0 – Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten. Arbeitsbericht der ARL 8*. Hannover, Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Huning, S. (2017). Das Wagnis des Spekulierens: Inspirationen aus der nicht-sexistischen Stadt. Kommentar zu Dolores Haydens „Wie könnte eine nicht-sexistische Stadt aussehen?“ (1981). *Suburban*, 5(3), S. 109-114.
- Huning, S. (2019). Gender in der Planung: eine kurze Einführung. In: *Collage*, 2019(3), S. 5–7.
- Inayatullah, S. (2012). Humanity 3000: A comparative analysis of methodological approaches to forecasting the long-term. In: *Foresight*, 14(5), S. 401-417.
- Inayatullah, S. (2019). Futurology. In: Paul, H. (2019). *Critical Terms in Futures Studies*. Cham, Springer International Publishing. S. 245-251.
- Inayatullah, S. & Boxwell, G. (2003). The Problem of Futures Studies. In: Sardar, Z. & Inayatullah, S. (2003). *Islam, Postmodernism and Other Futures: A Ziauddin Sardar Reader*. London, Pluto. S. 247-259.
- Jackson, S. (2006). Interchanges: Gender, Sexuality and Heterosexuality: The Complexity (and Limits) of Heteronormativity. In: *Feminist Theory*, 7.1, S. 105-121.
- Jagose, A. (2005). *Queer theory: Eine Einführung*. 2. Auflage. Berlin, Querverlag.
- Jarva, V. (1999). Dissenting identities: Karelian strong women's futures voices. In: *Futures: The Journal of Policy, Planning and Futures Studies*, 31(2), S. 235-244.
- de Jesus Pereira Lopes, R. (2017). Queer inclusive planning. Raumannsprüche und queeres Selbstverständnis in einer heteronormativen Gesellschaft. In: *Suburban*, 5(1/2), S. 243-256.
- Jischa, M. F. (2009). Gedanken zur Wahrnehmung der Zukunft. In: Popp, R. & Schüll, E. (2009). *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung: Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Band 01, Zukunft und Forschung*. Berlin, Heidelberg, Springer. S. 37-50.
- Kelly, P. (2002). In occupied territory: Future.con. In: *Futures: The Journal of Policy, Planning and Futures Studies*, 34(6), S. 561-570.
- Klapeer, C. M. (2015). Vielfalt ist nicht genug. Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. In: Schmidt, F., Schondelmayer, A.-C. & Schröder, U. B. (2015). *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 25-44.
- Klesse, C. (2007). Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen. In: Hartmann, J. (2007). *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 35-54.
- Kraß, A. (2009). Queer Studies in Deutschland. In: Kraß, Andreas. (2009). *Queer studies in Deutschland: Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*. Berlin, Trafo. S. 7-22.
- Kreibich, R. (2008). Zukunftsforschung für die gesellschaftliche Praxis. In: Bröchler, S., Lauth, H.-J. (2008). *Politikwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 3-20
- Kreibich, R. (2013). Zukunftsforschung für Gesellschaft und Wissenschaft. In: Popp, R. & Zweck, A. (2013). *Zukunftsforschung im Praxistest. Vol. 3, Zukunft und Forschung*. Wiesbaden, Springer Fachmedien. S. 353-383.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim, Basel, Beltz Juventa.

- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2019). Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der qualitativen Sozialforschung. In: Baur, N. & Blasius, J. (2019). Handbuch Methoden der Empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, Springer Fachmedien. S. 441-456.
- Lamnek, S. (2005). Gruppendiskussion: Theorie und Praxis. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim, Beltz.
- Lamnek, S. & Krell, C. (2016). Qualitative Sozialforschung. Mit Online-Material. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim, Beltz.
- Lane, J. (2020). Using Queer Phenomenology to Disrupt Heteronormativity and Deconstruct Homosexuality. In: Journal of Homosexuality. Ahead-of-print, 1-20. <https://doi.org/10.1080/00918369.2020.1733353>
- Lefebvre, H. (1972). Die Revolution der Städte. Aus d. Franz. v. Ulrike Roeckl. Deutsche Erstausgabe. München, List.
- Lefebvre, H. (1991). The Production of Space. Oxford, Blackwell.
- Lefebvre, H. (2016). Das Recht auf Stadt. Deutsche Erstausgabe. Hamburg, Edition Nautilus.
- Lemmey, H. (2017). The Gay Right to the City. In: o.A. (2017). The right to the city. A verso report. Verso, London. E-Book. S. 175-184
- Loos, P. & Schäffer, B. (2001). Das Gruppendiskussionsverfahren. Vol. 5. Wiesbaden, VS Verlag Für Sozialwissenschaften.
- Mader, E. (E.) (2020). Queering Space. Praktiken materieller Diskursproduktion. In: Feministisches Geo-RundMail Nr. 82, Juli 2020.
- Marchia, J. & Sommer, J. M. (2019). (Re)defining Heteronormativity. In: Sexualities 22.3 (2019), S. 267-295.
- Mayring, P. (2015). Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 12., überarbeitete Auflage. Weinheim, Beltz.
- Mieszkowski, S. (2009). The Child – Reproductive Futurism and Queer Critique in Pearl Harbor and Breakfast on Pluto. In: Kraß, A. (2009). Queer studies in Deutschland: Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin, Trafo. S. 201-223.
- Milojević, I. (1996). History, feminism and futures. In: Futures, 28(6-7), S. 629-633.
- Muñoz, J. E. (2007). CRUISING THE TOILET: LeRoi Jones/Amiri Baraka, Radical Black Traditions, and Queer Futurity. In: GLQ 13 June 2007; 13 (2-3), S. 353-367.
- Muñoz, J. E. (2009). Cruising utopia: The then and there of queer futurity. New York, New York Univ. Press.
- Neuhaus, C. (2009). Zukunftsbilder in der Organisation. In: Popp, R.; Schüll, E. (2009). Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Vol. 01, Zukunft und Forschung. Berlin, Heidelberg, Springer. S. 175-194
- Neuhaus, C. (2012): Zukunftsbilder als Medium von Zukunft. Auszug aus: Zukunft im Management. Orientierungen für das Management von Ungewissheit in strategischen Prozessen. Heidelberg, Carl-Auer-Verlag.
- Neuhaus, C. (2015). Prinzip Zukunftsbild. In: Gerhold, L., Holtmannspötter, D., Neuhaus, C., Schüll, E., Schulz-Montag, B., Steinmüller, K.-H., Zweck, A. (2015). Standards und Gütekriterien der Zukunftsforschung: Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Band 4, Zukunft und Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 21-30.
- Nichols, L. (2014a). Social Desire Paths: An Applied Sociology of Interests. In: Social Currents, 1(2), S. 166-172.
- Nichols, L. (2014b). Social desire paths: A new theoretical concept to increase the usability of social science research in society. In: Theory and Society, 43(6), S. 647-665.
- Nusser, S. (2010). What would a non-heterosexist city look like? A theory on queer spaces and the role of planners in creating the inclusive city. Unveröffentlichte Masterarbeit. Cambridge, MA, Massachusetts Institute of Technology. Unter: <https://dspace.mit.edu/bitstream/handle/1721.1/59581/670598433-MIT.pdf?sequence=2&isAllowed=y>, abgerufen am 25. Mai 2020.

- Polak, F. L. (1973). *The Image of the Future. I, The Promised Land, Source of Living Culture*. Amsterdam, Elsevier Scientific Publishing Company.
- Preciado, P. B., Dunn, K. G. & Halberstam, J. (2019). *Countersexual Manifesto*. New York, NY: Columbia University Press.
- Preciado, P. B. (2020). *Ein Apartment auf dem Uranus. Chroniken eines Übergangs*. Deutsche Erstausgabe. Berlin, Suhrkamp Verlag.
- Opaschowski, H. W. (2009). *Zukunft neu denken*. In: Popp, R.; Schüll, E. (2009). *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung*. Vol. 01, *Zukunft und Forschung*. Berlin, Heidelberg, Springer. S. 17-24.
- Oswin, N. (2008). *Critical geographies and the uses of sexuality: Deconstructing queer space*. In: *Progress in Human Geography*, 32(1), S. 89-103.
- Qian, Junxi. (2017). *Beyond heteronormativity? Gay cruising, closeted experiences and self-disciplining subject in People's Park, Guangzhou*. In: *Urban Geography*, 38(5), S. 771-794.
- Quiroga, J. (2003). *From Republic to Empire: The Loss of Gay Studies*. In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 10(1), S. 133-137.
- Rammert, N. (2010). *Die Innovation der Gesellschaft*. In: Howaldt, J. & Jacobsen, H. (Hrsg.) (2010). *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 21-52.
- Raab, A. (2005). *Aspekte queerer Staatskritik – Heteronormativität, institutionalisierte Identitätspolitiken und Staat*. In: Engel, A. (2005). *Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven*. Berlin, Femina Politica E.V. S. 59-69.
- Rich, A. (1982). *Compulsary heterosexuality and lesbian experience*. In: Ablove, H. (1993). *The Lesbian and Gay Studies Reader*. New York, Routledge. S. 227-254.
- Rose, G. (1997). *Situating Knowledges: Positionality, Reflexivities and Other Tactics*. In: *Progress in Human Geography* 21.3 (1997), S. 305-320.
- Rubin, G. (1993). *Thinking sex: Notes for a radical theory of the politics of sexuality*. In: Ablove, H. (1993). *The Lesbian and Gay Studies Reader*. New York, Routledge. S. 3-44.
- Ruti, M. (2008). *Why there is always a future in the future*. In: *Angelaki*, 13(1), S. 113-126.
- Sandberg, L. & Rönblom, M. (2016). *Imagining the ideal city, planning the gender-equal city in Umeå, Sweden*. In: *Gender, Place & Culture*, 23:12, S. 1750-1762.
- Sardar, Z. (1993). *Colonizing the future: the 'other' dimension of futures studies*. In: *Futures*, 25(2), S. 179-187.
- Schulz, A. (2009). *Strategisches Diversitätsmanagement*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schuster, N. (2012). *Queer Spaces*. In: Eckardt, F. (2012). *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 633-659.
- Sedgwick, E. (1990). *Epistemology of the closet*. Berkeley: Univ. of California Press.
- Sedgwick, E. (1993). *Tendencies*. Durham, Duke University Press.
- Shahani, N. (2013). *The Future Is Queer Stuff: Critical Utopianism and Its Discontents*. In: *GLQ*, 19(4), S. 545-558.
- Steinmüller, K. (2009). *Virtuelle Geschichte und Zukunftsszenarien. Zum Gedankenexperiment in Zukunftsforschung und Geschichtswissenschaft*. In: Popp, R.; Schüll, E. (2009). *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung*. Vol. 01, *Zukunft und Forschung*. Berlin, Heidelberg, Springer. S. 145-160.
- Vogelpohl, A. (2016). *Recht auf Stadt*. In: *Peripherie*, 36(141), S. 15-117.
- Vogelpohl, A. (2018). *Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ feministisch denken*. In: *Suburban*, 6(2/3), S. 149-158.
- Vogl, S. (2014). *Gruppendiskussion*. In: Baur, N. & Blasius, J. (2014). *Handbuch Methoden der Empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 581-586.

- Wagenknecht, P. (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, J. (2007). Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden, VS, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 17-33.
- Warner, M. (1991). Introduction: Fear of a Queer Planet. In: Social Text, (29), S. 3-17.
- Warner, M. (1993). Introduction. In: Warner, M. (1993): Fear of a queer planet: Queer politics and social theory. Minneapolis, London, University of Minnesota Press. S. vii-xxxi.
- Wersig, G. (2009). Zukunftsentwicklung aus postmoderner Perspektive. In: Popp, R.; Schüll, E. (2009). Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Vol. 01, Zukunft und Forschung. Berlin, Heidelberg, Springer. S. 51-76.
- Wittig, M. (1994). The straight mind and other essays. Boston, Beacon.
- Witzel, L. (2020). Gesellschaftliche De_Privilegierungsstrukturen im Wohnungswesen. Widerständige Strategien am Beispiel von trans* Menschen. In: Feministisches Geo-RundMail Nr. 82, Juli 2020, S. 40-44.
- Woltersdorff, V. (2017). Heteronormativitätskritik: ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität. In: Kortendiek, B., Rietgraf, B, Sabisch, K. (2019). Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Vol. 65, Geschlecht und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 323-330.
- Zipf, L., Zipf, G. & Luckas, M. (2019). Futurium: Haus Der Zukünfte. Dresden, Sandstein Verlag.

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung 05/21

ISBN: 978-3-944843-41-4

DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-31428>

© 2021 by Institut Futur

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die [Online-Publikationen der iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung](#) sind auf dem [Dokumentenserver der Freien Universität](#) veröffentlicht.

([DOI: 0.17169/FUDOCs_series_00000000250](https://doi.org/10.17169/FUDOCs_series_00000000250))

Alle Einzelausgaben können kostenfrei als PDF heruntergeladen werden.